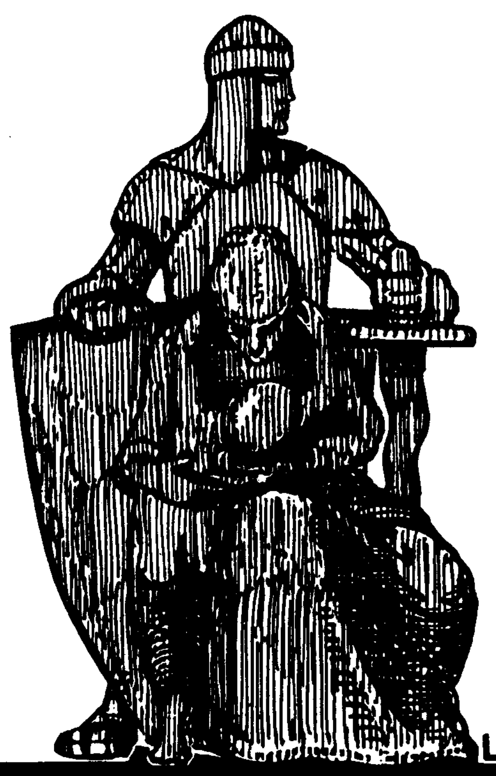

LRichter



Tannenberg-Jahrweiser

1932 / 1933 / 1934

in einem Band

Zusammengestellt von Luise Raab

Ab Jahrweiser 1933 stammen die Zeichnungen
der Monatsleisten von Karl Martin, Meißen

Archiv-Edition

GRUNDSÄTZLICHES ZU UNSERER ARCHIV-EDITION

In unserer *Archiv-Edition* veröffentlichen wir vor allem Faksimiledrucke. Hierbei werden insbesondere solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der vorherrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen als Faksimile-Drucke veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Herausgebers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen bestimmter Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Sendungs-, Auserwähltheits- und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger aufgrund seiner Weltanschauung, Moral- und Rechtsauffassung von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

Abschließend sei betont, daß er sich als *Vertreter der sog. Esaufraktion* versteht (Näheres dazu in der *Denkschrift*, veröffentlicht in dem systemkritischen Magazin FREIHEIT UND RECHT, Folge 5/2002.)

2008

Faksimiledruck der im *Ludendorffs Volkswarte-Verlag* 1932 und 1933, ab 1934 im *Ludendorffs Verlag*, München, erschienenen Ausgaben

Herausgeber: Roland Bohlinger, *Institut für ganzheitliche Forschung*
Sitz: Freie Republik Uhlenhof/Nordfriesland
Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Eigendruck

ISBN: 978-3-936223-01-9

Tannenberg-Jahrweiser

1932

Inhaltsverzeichnis



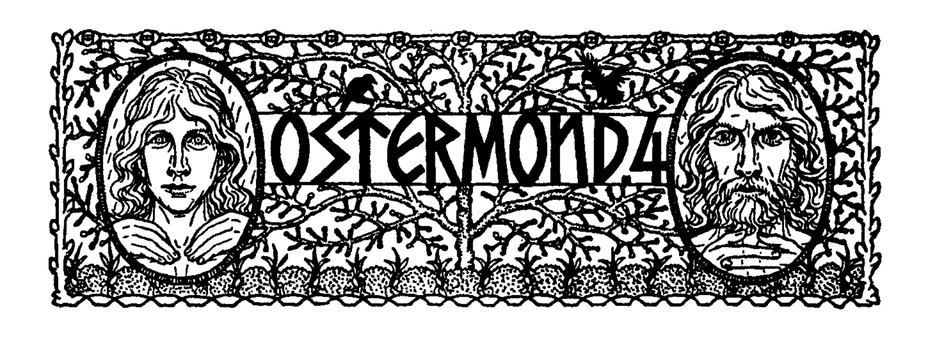
Freitag	1.	Rudolf	Lutberga
Sonnabend	2.	Asko	Adele
Sonntag	3.	Alfred	Ida
Montag	4.	Rüdeger	Ermgard
Dienstag	5.	Ekkehard	Heilgard
Mittwoch	6.	Volkmar	Adelheid
Donnerstag	7.	Adolf	Heidrun
Freitag	8.	Adalbert	Helgar
Sonnabend	9.	Eilfried	Amalberta
Sonntag	10.	Adalrich	Teda
Montag	11.	Dietwin	Helma
Dienstag	12.	Reinhold	Urda
Mittwoch	13.	Hildemar	Hergund
Donnerstag	14.	Erhard	Alwine
Freitag	15.	Ferdinand	Nothilde
Sonnabend	16.	Roland	Hergard
Sonntag	17.	Dietmund	Erharde
Montag	18.	Reinalt	Gertrud
Dienstag	19.	Hakon	Hilderun
Mittwoch	20.	Gerulf	Liebgarda
Donnerstag	21.	Hermannfried	Siguna
Freitag	22.	Egilolf	Henrike
Sonnabend	23.	Bernhard	Isgard
Sonntag	24.	Argrim	Leonore
Montag	25.	Karl	Meinfriede
Dienstag	26.	Amalbert	Guduka
Mittwoch	27.	Irmund	Norgard
Donnerstag	28.	Arnulf	Bernhilde
Freitag	29.	Manfred	Adelgund
Sonnabend	30.	Leuthold	Nortrud
Sonntag	31.	Ado	Bernharda



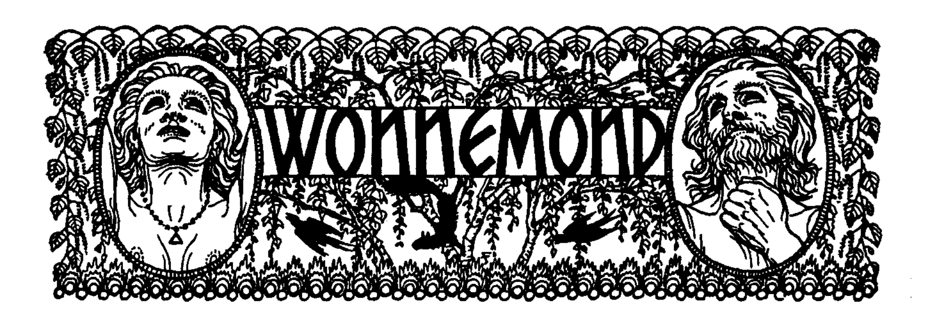
Montag	1.	Albert	Siegberte
Dienstag	2.	Dietgard	Hildegund
Mittwoch	3.	Berno	Adda
Donnerstag	4.	Gilbert	Ragalinde
Freitag	5.	Bertrad	Winfriede
Sonnabend ●	6.	Sasso	Gilberta
Sonntag	7.	Iro	Brigitta
Montag	8.	Meinfried	Ethelgunde
Dienstag	9.	Konrad	Freda
Mittwoch	10.	Arnold	Helene
Donnerstag	11.	Nordulf	Bertrade
Freitag	12.	Edelwald	Inghild
Sonnabend	13.	Berold	Ermenhild
Sonntag	14.	Norwin	Ursula
Montag	15.	Erich	Edelfrieda
Dienstag	16.	Dankmar	Oda
Mittwoch	17.	Tangret	Waldtraut
Donnerstag	18.	Ortlieb	Dorothea
Freitag	19.	Siegbert	Margarethe
Sonnabend	20.	Jördi	Waldfrieda
Sonntag	21.	Ortulf	Gundhilde
Montag ◯	22.	Rolf	Frida
Dienstag	23.	Wendelin	Wilburga
Mittwoch	24.	Arnhard	Adaltraut
Donnerstag	25.	Rother	Ermina
Freitag	26.	Ludwig	Alberta
Sonnabend	27.	Griper	Ulrike
Sonntag	28.	Torismut	Walburga
Montag	29.	Witiches	Astrid



Dienstag	1.	Lothar	Mathilde
Mittwoch	2.	Herfried	Gerlinde
Donnerstag	3.	Anselm	Nanna
Freitag	4.	Oswin	Gerwina
Sonnabend	5.	Ingomar	Eleonore
Sonntag	6.	Fritz	Owine
Montag	7.	Hardo	Friederike
Dienstag	8.	Gundol	Ulla
Mittwoch	9.	Egenald	Wiltrud
Donnerstag	10.	Klodwig	Reinharde
Freitag	11.	Ratmar	Olga
Sonnabend	12.	Arno	Roberta
Sonntag	13.	Teutewart	Malwine
Montag	14.	Hildobert	Holda
Dienstag	15.	Wolfdietrich	Trudhilde
Mittwoch	16.	Signot	Luitgardis
Donnerstag	17.	Robert	Weneda
Freitag	18.	Edward	Wilhelmina
Sonnabend	19.	Leopold	Trudlinde
Sonntag	20.	Wolfram	Swanewit
Montag	21.	Sigismund	Frangart
Dienstag	22.	Ello	Herlinde
Mittwoch	23.	Heribert	Siegtraut
Donnerstag	24.	Edelmar	Willegund
Freitag	25.	Wulf	Volkhild
Sonnabend	26.	Berthilo	Ottilie
Sonntag	27.	Rupert	Rosmunda
Montag	28.	Guntram	Ilse
Dienstag	29.	Berthold	Adelinde
Mittwoch	30.	Wigand	Willigard
Donnerstag	31.	Eberhard	Lutwiga



Freitag	1.	Withard	Oſtara
Sonnabend	2.	Triſtan	Amalia
Sonntag	3.	Wolfang	Richarda
Montag	4.	Kuno	Waltrud
Dienstag	5.	Oſtarafeſt Luitfried	Ella
Mittwoch	6.	Volker	Rothild
Donnerstag	7.	Ansfried	Ermentrut
Freitag	8.	Framvert	Karla
Sonnabend	9.	Reinhard	Hadwina
Sonntag	10.	Ulrich	Hulda
Montag	11.	Gotwin	Gotberta
Dienstag	12.	Adelar	Ingeborg
Mittwoch	13.	Edmund	Elſa
Donnerstag	14.	Dagobert	Anshild
Freitag	15.	Heilwig	Godila
Sonnabend	16.	Gerwin	Irmtrud
Sonntag	17.	Fridjoff	Kriemhild
Montag	18.	Friedebald	Wilfriede
Dienstag	19.	Ingo	Groa
Mittwoch	20.	Alfons	Egberta
Donnerstag	21.	Ludolf	Adalberta
Freitag	22.	Helmold	Egwina
Sonnabend	23.	Klaus	Sigburg
Sonntag	24.	Eckbert	Herberta
Montag	25.	Tidrich	Gothild
Dienstag	26.	Widolf	Emma
Mittwoch	27.	Odfried	Albruna
Donnerstag	28.	Winhard	Gerfrida
Freitag	29.	Hellmut	Ermentraud
Sonnabend	30.	Mutfried	Friderun



Sonntag	1.	Hialmar	Inada
Montag	2.	Ingram	Dietberga
Dienstag	3.	Hugdietrich	Gerhilde
Mittwoch	4.	Alarich	Adelhild
Donnerstag ●	5.	Herbert	Inge
Freitag	6.	Dietrich	Hildegard
Sonnabend	7.	Gieselher	Dietlinde
Sonntag	8.	Roderich	Osfrida
Montag	9.	Ethelfrid	Luithilde
Dienstag	10.	Hartmund	Rolande
Mittwoch	11.	Friedel	Irmhilde
Donnerstag	12.	Ingefried	Bertha
Freitag	13.	Odilo	Freia
Sonnabend	14.	Halwart	Armgard
Sonntag	15.	Neithard	Erna
Montag	16.	Witmar	Godelind
Dienstag	17.	Giselbert	Friedhild
Mittwoch	18.	Einhart	Erika
Donnerstag	19.	Hadulf	Hertwiga
Freitag ○	20.	Sigram	Edelberta
Sonnabend	21.	Edgar	Adolfa
Sonntag	22.	Balwin	Torhild
Montag	23.	Fredegar	Waldegunde
Dienstag	24.	Reinulf	Erwine
Mittwoch	25.	Gerbert	Waltrud
Donnerstag	26.	Berengar	Sigrida
Freitag	27.	Hugbert	Helmtrud
Sonnabend	28.	Wilhelm	Thora
Sonntag	29.	Hatto	Minna
Montag	30.	Ferdinand	Editha
Dienstag	31.	Sigwin	Bertraude



Mittwoch		1.	Richard	Ludberga
Donnerstag		2.	Notger	Mannfreda
Freitag		3.	Willemar	Klothilde
Sonnabend	●	4.	Gustav	Ingfrida
Sonntag		5.	Sigurd	Ortrud
Montag		6.	Bertrand	Ethelinde
Dienstag		7.	Trudo	Ingrid
Mittwoch		8.	Wolfhart	Marhild
Donnerstag		9.	Gundolf	Uda
Freitag		10.	Otto	Lutberta
Sonnabend		11.	Hartmut	Edwina
Sonntag		12.	Adamar	Diethild
Montag		13.	Lutger	Rotraut
Dienstag		14.	Gebhart	Wachilde
Mittwoch		15.	Winfrid	Fridegard
Donnerstag		16.	Ringan	Gerburg
Freitag		17.	Bodulf	Swanhilt
Sonnabend	○	18.	Ortwin	Alruna
Sonntag		19.	Gernaut	Adelgunde
Montag		20.	Herwig	Iduna
Dienstag		21.	Eckfried	Sighilt
Mittwoch		22.	Widar	Edeltraut
Donnerstag		23.	Tedolf	Fraua
Freitag		24.	Egelbert	Isa
Sonnabend		25.	Marhold	Dieta
Sonntag		26.	Norbert	Agnes
Montag		27.	Otholf	Gudrun
Dienstag		28.	Sebald	Frigga
Mittwoch		29.	Reginald	Hildeberta
Donnerstag		30.	Thorsten	Sigrun



Freitag	1.	Thorbald	Elfrida
Sonnabend	2.	Otokar	Anselma
Sonntag	3.	Hanno	Gunthild
Montag	4.	Olaf	Ulrike
Dienstag	5.	Götz	Isengard
Mittwoch	6.	Edwald	Fenja
Donnerstag	7.	Willibald	Erdmude
Freitag	8.	Bern	Sigwina
Sonnabend	9.	Agilolf	Hildentrud
Sonntag	10.	Meginhard	Amalie
Montag	11.	Hidulf	Lotte
Dienstag	12.	Heinrich	Gunhild
Mittwoch	13.	Imo	Heimtraut
Donnerstag	14.	Gerwig	Alma
Freitag	15.	Guntbert	Odwina
Sonnabend	16.	Friedewalt	Irmgard
Sonntag	17.	Herrat	Froha
Montag	18.	Fridrich	Willerun
Dienstag	19.	Bernold	Tilda
Mittwoch	20.	Nordfrid	Rinda
Donnerstag	21.	Hermann	Sneewit
Freitag	22.	Emil	Odburga
Sonnabend	23.	Artur	Wolfrada
Sonntag	24.	Ditmar	Idisa
Montag	25.	Helmund	Künhild
Dienstag	26.	Jürgen	Frederun
Mittwoch	27.	Berthelm	Heila
Donnerstag	28.	Hertwig	Brunhilde
Freitag	29.	Thorwald	Hulda
Sonnabend	30.	Reinulf	Irmfrid
Sonntag	31.	Waldemar	Friedemunde



Montag	1.	Framhart	Gerhild
Dienstag	2.	Markward	Hertha
Mittwoch	3.	Norbert	Arminhild
Donnerstag	4.	Othmar	Sichrada
Freitag	5.	Gering	Erdhilt
Sonnabend	6.	Oderich	Adila
Sonntag	7.	Irinhart	Frohrun
Montag	8.	Hugo	Ratmunde
Dienstag	9.	Herhold	Selma
Mittwoch	10.	Diethelm	Nolde
Donnerstag	11.	Gerhard	Egonhild
Freitag	12.	Richmar	Swanewit
Sonnabend	13.	Herulf	Reinarda
Sonntag	14.	Friedemar	Brunhilt
Montag	15.	Swidbert	Embla
Dienstag	16.	Hermund	Wahra
Mittwoch	17.	Vertram	Luitgarda
Donnerstag	18.	Georg	Amaltrud
Freitag	19.	Siegfroh	Ludwiga
Sonnabend	20.	Orſtmar	Libhilde
Sonntag	21.	Erno	Tekla
Montag	22.	Ran	Richalta
Dienstag	23.	Ernſt	Arntrut
Mittwoch	24.	Oswald	Erma
Donnerstag	25.	Klodwig	Huberta
Freitag	26.	Fridebert	Signe
Sonnabend	27.	Meinulf	Roswitha
Sonntag	28.	Waltari	Heilſigna
Montag	29.	Ernfrid	Geralda
Dienstag	30.	Hedin	Rathilt
Mittwoch	31.	Reinmund	Teuta



Donnerstag	1.	Harald	Siglinde
Freitag	2.	Hasso	Thusnelda
Sonnabend	3.	Bertho	Ute
Sonntag	4.	Fridwald	Reginhild
Montag	5.	Gisfrid	Hilla
Dienstag	6.	Kurt	Brunhild
Mittwoch	7.	Ewald	Runhilde
Donnerstag	8.	Helmut	Hera
Freitag	9.	Tilo	Siegrada
Sonnabend	10.	Theodat	Udalgard
Sonntag	11.	Burkhart	Herborg
Montag	12.	Wilfrid	Edeltrud
Dienstag	13.	Gunter	Heiderun
Mittwoch ☺	14.	Eberhart	Godlinde
Donnerstag	15.	Irmbert	Sunhild
Freitag	16.	Giselmar	Adelrun
Sonnabend	17.	Reinfrid	Thya
Sonntag	18.	Eigel	Gebtrud
Montag	19.	Jochen	Herfrid
Dienstag	20.	Eginhard	Wendala
Mittwoch	21.	Reifgerd	Bertgard
Donnerstag	22.	Herold	Luthild
Freitag	23.	Fridolin	Waltrun
Sonnabend	24.	Brage	Eda
Sonntag	25.	Atli	Udalberta
Montag	26.	Egmond	Godberta
Dienstag	27.	Gernot	Hiltrud
Mittwoch	28.	Dietwart	Herfriede
Donnerstag	29.	Edwin	Gudelinde
Sonnabend ●	30.	Dankwart	Gida



Sonnabend	1.	Oskar	Gerta
Sonntag	2.	Agnar	Agiltrud
Montag	3.	Udo	Mara
Dienstag	4.	Sintram	Erwin
Mittwoch	5.	Gerbrand	Sunhild
Donnerstag	6.	Meinrad	Eiltrud
Freitag	7.	Adelfried	Kunhilde
Sonnabend	8.	Gerwig	Wulfhilde
Sonntag	9.	Friedhelm	Irmengart
Montag	10.	Dietfried	Sunna
Dienstag	11.	Helmgunter	Hergart
Mittwoch	12.	Dankfried	Idburg
Donnerstag	13.	Theodebert	Meinhilt
Freitag	14.	Wenzel	Ramhild
Sonnabend	15.	Edelbert	Odohild
Sonntag	16.	Sigmar	Hedwig
Montag	17.	Lebrecht	Berthild
Dienstag	18.	Adelwart	Witburg
Mittwoch	19.	Rodger	Ragelinde
Donnerstag	20.	Henning	Otilie
Freitag	21.	Andwar	Irmtraut
Sonnabend	22.	Ingbert	Wendula
Sonntag	23.	Siegmut	Lobhilt
Montag	24.	Fromund	Wilhelmina
Dienstag	25.	Ingraband	Imma
Mittwoch	26.	Bernward	Freudholde
Donnerstag	27.	Marwig	Swanhild
Freitag	28.	Gerold	Ernfrida
Freitag	29.	Kunibert	Gulbraun
Sonntag	30.	Theodegar	Wilgart
Montag	31.	Hilderich	Ludegund



Dienstag	1.	Wigbert	Hilma
Mittwoch	2.	Gunther	Bernhild
Donnerstag	3.	Williger	Alberta
Freitag	4.	Helge	Allraum
Sonnabend	5.	Hattilo	Berthilde
Sonntag	6.	Volkrumwin	Wilhilt
Montag	7.	Willo	Fridholda
Dienstag	8.	Gotfrid	Elfgart
Mittwoch	9.	Theoderich	Rosa
Donnerstag	10.	Hartwin	Gisela
Freitag	11.	Wilibrod	Dagmare
Sonnabend	12.	Rickmar	Edila
Sonntag ○	13.	Nordwin	Adelgard
Montag	14.	Reidmar	Hilda
Dienstag	15.	Regin	Gotfrida
Mittwoch	16.	Otmar	Otmara
Donnerstag	17.	Germund	Edelgard
Freitag	18.	Odo	Guntrun
Sonnabend	19.	Hurt	Daghilde
Sonntag	20.	Gerwald	Orlindis
Montag	21.	Tilfrid	Arnhild
Dienstag	22.	Davo	Gislint
Mittwoch	23.	Walther	Trude
Donnerstag	24.	Dieter	Hega
Freitag	25.	Armin	Franhild
Sonnabend	26.	Kurt	Dalgard
Sonntag	27.	Sigfrid	Hildeburg
Montag ●	28.	Jochen	Hildelind
Dienstag	29.	Egon	Jutta
Mittwoch	30.	Gerald	Guntrada



Donnerstag	1.	Thankmar	Meginhilt
Freitag	2.	Ery	Norberta
Sonnabend	3.	Rigbert	Sigtrud
Sonntag	4.	Luitbold	Elrada
Montag	5.	Ottomar	Runhild
Dienstag	6.	Ruprecht	Bathilde
Mittwoch	7.	Gerhard	Sistrud
Donnerstag	8.	Thetwart	Irma
Freitag	9.	Alwig	Herilt
Sonnabend	10.	Framhold	Erla
Sonntag	11.	Egmar	Irmhilt
Montag	12.	Fridemund	Hallfriede
Dienstag	13.	Aribert	Gisberta
Mittwoch	14.	Fokwin	Gothilt
Donnerstag	15.	Adimar	Harda
Freitag	16.	Hilmfrid	Gudula
Sonnabend	17.	Alfrid	Ehrenhilt
Sonntag	18.	Guntmund	Heilruna
Montag	19.	Erwin	Gotburga
Dienstag	20.	Half	Egwina
Mittwoch	21.	Harand	Adeltrud
Donnerstag	22.	Hartfrid	Gertraud
Freitag	23.	Sarlo	Heimholde
Sonnabend	24.	Irmfrid	Hermine
Sonntag	25.	Gisbert	Herwar
Montag	26.	Botho	Thya
Dienstag	27.	Walter	Balda
Mittwoch	28.	Ortlib	Altheids
Donnerstag	29.	Gibich	Heilburga
Freitag	30.	Gothart	Agilberta
Sonnabend	31.	Dietlieb	Libtrud

Zu unseren 12 Monatsbildern

In den Kopfstücken für die 12 Monate hat Meister Fidus ein künstlerisches Werk in echt Deutschem Sinne geschaffen. Er stellt den Deutschen Menschen schlechthin dar, wie er mit der Natur und ihrem Wandel seelisch verbunden ist, wie sein Leben sich erfüllt in Arbeit und Kampf, in Rast und Verinnerlichung. Wer die Bilder aufmerksam betrachet, wird auch in der kleinsten Form, Blatt oder Stern oder Tautropfen den Sinn des Ganzen wiederfinden

Die Originalzeichnungen können von Meister Fidus, Woltersdorf bei Erkner nächst Berlin erworben werden. Der Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H., München hat das alleinige Druckrecht.



Nietzsche: Götzendämmerung

Das Christentum, aus jüdischer Wurzel und nur verständlich als Gewächs dieses Bodens, stellt die Gegenbewegung gegen jede Moral der Züchtung, der Rasse, des Privilegiums dar: es ist die antiarische Religion par excellence: das Christentum die Umwertung aller arischen Werte.

Leidensweg und Siegeszug des Deutschen Volkes.

Etwa 15 000 v. Chr. Ende der Eiszeit in Deutschland. Alte arische Kulturen in Indien und Kleinasien.

Bis um 6 000 v. Chr. Aeltere Steinzeit in Deutschland. Zugehauene Stein- und Knochengeräte, Tongefäße.

Bis um 2 000 v. Chr. Jüngere Steinzeit in Deutschland. Geschliffene Steingeräte. Hochentwickelte Töpferkunst, Ackerbau, Viehzucht, Pfahlbauten.

Bis um 800 v. Chr. Bronzezeit in Deutschland. Hohe Vollendung der Bronzegeräte (Schmuckstücke, Luren).

Seit um 800 v. Chr. Eisenzeit in Deutschland.

113 v. Chr. Cimbern und Teutonen, germ. Stämme, wandern nach Süden, werden in Italien, Land fordernd, durch List und Tücke überwunden und aufgerieben.

58—51 v. Chr. Cäsar drängt die Germanen über den Rhein, den er zur Grenze des röm. Reiches macht. Rom wird von den durch Schacher und Wucher eingedrungenen Juden durch Demokratie und Rassenvermischung entnervt.

9. n. Chr. Hermann der Cherusker vernichtet im Teutoburger Wald 3 römische Legionen und befreit den Deutschen Norden von den Römern.

98 n. Chr. Tacitus, röm. Geschichtschreiber, schreibt die „Germania“, ein Ruhmesdenkmal unserer Vorfahren.

Im 3. Jahrh. Blutige Kämpfe röm. Kaiser gegen germ. Stämme. Tausende von Franken und Alemannen werden nach Asien verpflanzt.

325 n. Chr. Das Konzil zu Nicäa bestimmt, welche 4 der 80 Evangelien Gottoffenbarungen sind.

375—476. Völkerwanderung. Das entartete weströmische Reich wird von den starken, reinrassigen german. Völkern erobert, bis auch diese aufgerieben und vermischt untergehen im Rassenchaos und das imperialistische Rom dem priesterlichen Rom verfällt.

391. In der Bibliothek von Alexandria werden 42 000 Bände „heidnischen“ Geistesgutes von den Christen verbrannt, darunter die indischen Schriften.

Um 500. Der kathol. Christ gewordene Chlodwig, König der Franken, bekämpft die Alemannen, Burgunder und Westgoten, unterstützt vom Papst und Clerus, unterdrückt die alte Volksfreiheit und mordet grausam verwandte Königsgeschlechter.

743. Der Mönch Bonifacius beginnt seine römisch-christl. Bekehrung unter den Deutschen und erläßt mit dem Papst strengste Gesetze gegen Ketzer und Heiden.

746. 95 000 heidnische Alemannen werden bei Kannstatt von Karlmann gemordet. Dessen Bruder

751. Pippin, merovingischer Hausmaier, und der Papst unterstützen sich gegenseitig bei Länderraub, Hochverrat und Meineid. Pippin sperrt den letzten Merowingerkönig ins Kloster, läßt sich vom Papst zum König salben, schenkt dem Papst einen Kirchenstaat und macht ihn so zum weltlichen Herrscher.

772. Das german. Heiligtum, die Irminsul, wird zerstört.

777. Zu Paderborn, an dem den Germanen Heiligen Quell, werden die Paderborner Blutgesetze herausgegeben; jeder, der Heide bleiben will, mit dem Tode bestraft, der Zehnte der Arbeit und des Vermögens den Kirchen zugeführt.

772—804. Karl, der Sachsenschlächter, bekriegt die heidnischen Sachsen. Wer sich nicht taufen läßt, wird ermordet. 4500 Führer in Verden waffenlos zum Ting geladen und auf der Blutwiese hingerichtet.

800. Karl, der Sachsenschlächter, wird zum Dank für seine christliche Bekehrung vom Papst in Rom zum „römischen Kaiser deutscher Nation" gekrönt.

814—840. Ludwig „der Fromme". Er läßt die von seinem Vater, dem Sachsenschlächter, gesammelten Deutschen Dichtungen verbrennen. Das Deutsche Volk wird von seiner Vergangenheit abgeschnitten.

Um 1000. Die Nordländer, „Wikinger", kühne Entdecker und Staatsgründer, fahren nach Island, Grönland, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, entdecken Amerika. Sie setzen sich in der Normandie fest.

1077. Schmachvolle Demütigung Kaiser Heinrichs IV. vor Papst Gregor in Canossa. Beginn des jahrhundertelangen Kampfes zwischen Papsttum und Kaisertum.

1096—1229. Zeitalter der papstfeindlichen Staufenkaiser und der Kreuzzüge, die bestes Deutsches Blut für die Machtziele der Kirche vergeudeten.

1190. Der volkstümliche Kaiser Friedrich Rotbart stirbt auf einem Kreuzzug.

1198. Sein ebenso befähigter und begabter Sohn, Heinrich VI., stirbt in Messina (32 Jahre) „an einem Trunk Wasser".

1215. Innocenz III., der Furchtbare, richtet die Inquisition ein, die Millionen von Ketzern zur Ehre Jehovas grauenvoll mordete; zur Unterstützung der Inquisition, um die Ketzer herauszufinden, führt er die Ohrenbeichte ein.

1250. Friedrich II., Sohn Heinrichs VI., der tüchtigste Staufenkaiser (Antichrist) stirbt nach erbitterter Fehde gegen das Papsttum mitten im zähen Kampf, zu dem er vergebens die römischen erbärmlichen Deutschen Fürsten aufruft.

1268. Konradin, der letzte der Hohenstaufen, fällt, vom Papst gebannt, unter dem Henkerbeil am Strande von Neapel. Die Staufenzeit, Deutschlands Aufschwung, Aufblühen der Hanse und der Städte, der Gotik und des Minnesanges, ist damit beendet.

1278. Rudolf von Habsburg, nach Meyers Lexikon judenblütig, wird Deutscher Kaiser.

1302. Bonifacius VIII. erläßt die Bulle „Unam sanctam": „Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig".

1410. Hus, ein Vorläufer Luthers im Kampf gegen das Papsttum, wird durch das Konzil von Konstanz zum Feuertod verurteilt und verbrannt.

1483. Martin Luther, der Deutsche Freiheitkämpfer gegen Rom und Juda, wird in Eisleben geboren.

1517. Luther nimmt in 95 Thesen, die er an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlägt, scharf Stellung gegen den unsittlichen Ablaßwucher des Papsttums.

1520. Luther verbrennt die Bannbulle vor den Toren Wittenbergs, um Deutschland von römischer Geistesknechtung und Priesterfurcht zu befreien.

1521. Auf dem Reichstag zu Worms lehnt Luther — trotz Acht und Bann — es ab, seine Lehre zu widerrufen.
Ulrich vom Hutten, der Freiheitkämpfer wird vergiftet.

1524—25. Der Freiheitkampf der Deutschen Bauern gegen Fürsten und Pfaffen wird grausam niedergerungen.
Thomas Münzer, der Freiheitkämpfer und Antichrist, wird mit List nach Thüringen gelockt und hingerichtet.

1530. Auf dem Reichstag zu Augsburg verrät Br. Melanchthon Luthers Befreiungswerk in dessen Abwesenheit durch die „Confessio Augustana".

1540. Papst Paul III. bestätigt den von Ignatius von Loyola gegründeten Jesuitenorden zur Ausrottung aller Ketzer.

1545. Luther beginnt seinen Kampf gegen die Juden durch seine Schriften „Chem ham Phoras" und „Von den Jüden und ihren Lügen".

1546. Luther stirbt „zur rechten Zeit" in Eisleben. Seine letzte Predigt warnt vor den Juden, die nach seinem Tod wieder zum heiligen Volke erhoben werden.

1568—1585. Massenmorden der protestantischen Niederländer durch die Inquisition auf Befehl des jesuitischen Spanierkönigs Philipp II.; Spanien verfällt und erstirbt durch die Blutherrschaft der Jesuiten.

1572. Bluthochzeit zu Paris. 30 000 Hugenotten werden hingeschlachtet im Namen der Religion der Liebe. Der Papst feiert die Bluttat durch Dankgottesdienst.

1618—1648. 30jähriger, von den Jesuiten entfachter Religionkrieg, in dem Protestanten und Katholiken sich gegenseitig morden, das Deutsche Volk zu Millionen verblutet und verhungert, das Deutsche Land in Schutt und Asche gelegt wird. Dem „Westfälischen Frieden" widerspricht der Papst.

1640—1688. Friedrich Wilhelm, der Gr. Kurfürst, Begründer der Größe Preußens. Er unterstützt die durch Ludwig XIV. bedrohten Niederländer und nimmt die von diesem zu Hunderttausenden aus Frankreich vertriebenen Hugenotten auf.

1688—1697. Der Jesuit König Ludwig XIV., „der heilige Ludwig", läßt die Pfalz verwüsten, am Rhein, in Schwaben und Hessen sengen, morden und katholisieren und annektiert das Deutsche Elsaß-Lothringen.

1717. Freimaurerlogengründungen auf dem europäischen Festland.

1731—32. Erzbischof Firmian von Salzburg vertreibt 26000 Protestanten, die von Friedr. Wilhelm in Ostpreußen angesiedelt werden. Es blüht noch das Zeitalter der Hexenverbrennungen, Vernichtung der germanischen Frau.

1740—1786. Friedrich der Große, König von Preußen, der Freidenker, muß sich in drei blutigen Kriegen der jesuitisch geleiteten Habsburger, deren Waffen der Papst segnet, erwehren. Ihm verdankt Preußen-Deutschland seinen Aufstieg.

1759. 10. Nebelungs: Friedrich von Schiller, der Deutsche Freiheitdichter, geboren.

1773. Papst Clemens XIV. hebt auf Druck der Völker den Jesuitenorden als „Friedensstörer" auf und erklärt, daß er „für immer vernichtet bleiben soll".

1789. Durch den Großorient in Paris wird in Verbindung mit dem aufgelösten Jesuitenorden die franz. Revolution entfacht, Frankreich vergewaltigt, sein nordisches Blut in Massen gemordet.

1792. Durch freimaurerischen Verrat des Hochgradbruders Herzog Karl Wilh. Ferdinand von Braunschweig bei Valmy wird die Rettung Ludwigs XVI. vereitelt, Frankreich der Revolution ausgeliefert. Zeitalter der napoleonischen Freimaurerkriege und Demütigung des Papstes.

1803. Reichsdeputationhauptschluß, alle geistlichen Staatenbildungen werden beseitigt. Bayern, Württemberg entstehen als Königreiche von Napoleons Gnaden.

1804. Imanuel Kant stirbt in Königsberg. Er wies der Religion die Grenzen der Vernunft zu, weshalb ihm die Lehrfreiheit zeitweilig untersagt wurde.

1805. Friedr. v. Schiller, der Erwecker Deutschen Freiheitwollens, stirbt „zur rechten Zeit" und wird wie ein Verbrecher nächtlich ins Massengrab versenkt.

1806. Das heilige römische Reich Deutscher Nation hört auf zu bestehen. Bei Jena und Auerstädt wird das preußische Heer durch freimaurerischen Verrat an Napoleon ausgeliefert. Schmähliche Kapitulation der meisten preuß. Festungen. Br. Goethe feiert Br. Napoleon, der Deutschlands tiefsten Fall herbeiführte.

1807. Schmachvoller Frieden zu Tilsit. Preußen verliert die Hälfte seines Reiches.

1808. v. Stein hebt die Leibeigenschaft auf und führt die Selbstverwaltung ein. Scharnhorst, Gneisenau und Boyen organisieren das preußische Heer, führen die allgemeine Wehrpflicht ein.

1813—1815. Die Freiheitkriege befreien Deutschland von napoleonischer Gewaltherrschaft. Das Volk geht aber trotz aller Siege und Opfer leer aus.

1815. Der gedemütigte Papst Pius VII. stellt den Jesuitenorden wieder her.

1818—1848. Revolutionen in Europa. Die Judenherrschaft befestigt sich. Vaterländische Deutsche (Arndt und Jahn) werden geächtet.

1854. Der Jesuit Dr. Buß verkündet auf dem Freiburger Katholikentag den Vernichtungwillen Roms gegen Preußen.

1865. 9. **Ostermonds**: Erich Ludendorff in Kruschewnia (Posen) geboren.

1866. Die jesuitischen Habsburger müssen Preußen den Krieg erklären und werden zu Roms Schrecken besiegt.

1870—71. Deutsch-franz. Krieg, angezettelt durch jesuitische Einflüsse auf Napoleon III., ein wuchtiger Gegenschlag gegen die Vernichtungpläne Rom-Judas. Aufhebung des Kirchenstaates, Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

1870. 1. **Scheidings**. Deutscher Sieg bei Sedan. Abdanken Napoleons III., die Freimaurerei bemächtigt sich der franz. Regierung, die sie seitdem inne hat.

1871. 18. **Hartungs**: Das Deutsche Kaiserreich wird in Versailles proklamiert, aber der Jude steht dabei Pate. Juda und Rom erklären ihm den Krieg.

1872. Der Deutsche Reichstag beschließt die Ausweisung der als „staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich" erkannten Jesuiten.

1875. Bismarck befreit das Deutsche Volk von kirchlichen Fesseln durch Einführung der obligatorischen Civilehe und durch das Kirchenaustrittsgesetz.

1877. 4. **Gilbharts**: Mathilde Ludendorff, geb. Spieß, die Vorkämpferin für Deutsche Geistesfreiheit, geboren.

1888. Tod der Deutschen Kaiser: Wilhelms I. und Friedrichs III.

1889. Der Weltfreimaurerkongreß in Paris feiert die hundertjährige Wiederkehr der franz. Revolution; seine Beschlüsse zeigt

1890 die Karte Europas in der „Truth" mit den Grenzen des Versailler Vertrages von 1919.
Bismarck wird entlassen. Rußland—Frankreich finden sich.

1899. In Oesterreich kämpft Schönerer für die Los-von-Rom-Bewegung.

1904—06. Militärisches Geheimabkommen zwischen England, Frankrei, Belgien, Einkreisung Deutschlands durch den eingeweihten Hochgradfreimaurer Eduard VII. von England.

1910. Tagung der freimaurerischen Arbeiterinternationale in Kopenhagen, eine Vorbereitung von Weltkrieg und Revolution.

1911—13. Ludendorff im Generalstab treibende Kraft der Heeresvorlage, die aber durch Kriegsminister und Reichstag verhängnisvoll geschmälert wird. Ludendorff wird seiner Warnungen wegen strafversetzt aus dem Generalstab zur Truppe.

1914. 28. **Brachets**: Freimaurermord am Erzherzog Franz Ferdienand von Oesterreich und seiner Frau. Stichtag zum Weltkrieg.

1914. 26. **Heuerts**: Papst Pius X. treibt Oesterreich zum Kriege. Rittertelegramm und Palffybericht.

1914. 31. **Heuerts**: Hermann Müller erklärt in Paris, daß die Deutschen Sozialdemokraten gegen die Kriegskredite stimmen würden; Sozialist Jaures wird ermordet, weil er in der Kammer gegen den Krieg sprechen will.

1914. 1. **und** 3. **Erntings**: Deutschland erklärt trotz Abratens Moltkes zuerst den Krieg, am 1. an Rußland, am 3. an Frankreich. Fundament der Kriegsschuldlüge.

1914. 5. **und** 6. **Erntings**: Lüttich. Ludendorff dringt an der Spitze der 14. Infanterie-Brigade in Lüttich ein.

1914. 26.—29. **Erntings**: Der Sieg bei Tannenberg rettet die Ostgrenze und Deutschland vor der Vernichtung. Größte Tat des Weltkrieges.

1914. 6.—9. **Scheidings**: **Die Marneschlacht bricht den Deutschen Siegeszug im Westen. Vorher: Okkultbruder Rudolf Steiner bei Moltke im Gr. Hauptquartier in Koblenz. Stellungkrieg im Westen. Im Nebelung: die russische Heereswalze wird durch Angriff vom Hohensalza-Thorn-Heer zum Stehen gebracht.**

1915. Maien: Zusammenbruch der russischen Front in Galizien; Italien übt Verrat am Dreibund und tritt in den Krieg ein. Mussolini vorderster Kriegshetzer.

1916: Verratener und dadurch erfolgloser Angriff bei Verdun, Schlacht an der Somme, Sieg der Flotte am Skagerak.

1916. Ernting: Ludendorff wird in die Ob. Heeresleitung berufen zum Schrecken der Ueberstaatlichen. Rumänien wird erobert, die Versorgung von Heer und Heimat dadurch verbessert.

1916. Julmond: Das Friedensangebot Deutschlands wird abgelehnt, auch vom Papst, dem Friedensfürst.

1917: Das Bismarcksche Jesuitengesetz wird durch die Reichsregierung wieder aufgehoben, der Jesuitenorden wieder zugelassen; dafür enthielt sich Benedikt XIV., den uneingeschränkten U-Boot-Krieg als völkerrechtswidrig zu bezeichnen. Die Vereinigten Staaten treten in den Weltkrieg ein.

Der friedensgeneigte Zar wird entthront, Rußland revolutioniert. Scheitern franz. Angriffe, blutig unterdrückte Meuterei im franz. Heer. Schwere Niederlage der Italiener, Meuterei der Deutschen Hochseeflotte, im Reichstag, durch überstaatliche Hilfe gestützt, zur Sabotage des Deutschen Sieges. Erzberger gibt die Denkschrift Czernins bekannt. Heuchlerischer Friedensschritt des Papstes Benedikt XIV.

1918. Hartung: Munitionarbeiterstreik (Br. Ebert).

1918. Lenzing: Deutscher Angriff zwischen Arras-La Fair. Feindliche Front wankt. Schrecken in Frankreich. Maien: Erfolgreicher Deutscher Angriff über Chemin des Dames bis zur Marne.

1918. Heuert: Beginn der Gegenangriffe, Versagen Deutscher Divisionen (Streikbrecher).

1918. 26. Gilbharts: General Ludendorff wird vom Kaiser entlassen.

1918. 9. Nebelungs: Revolution im Großen Hauptquartier, gestützt von Hindenburg und Br. Groener. Revolution in Berlin, gestützt von Br. Prinz Max. Revolution in Kiel, gestützt von Br. Noske. Br. Scheidemann ruft die Republik aus. Jesuit Erzberger unterzeichnet im Wald von Compiegne die furchtbaren Waffenstillstandsbedingungen.

1919. 23. Brachets: Diktat von Versailles, in Weimar angenommen, und am 28. unterzeichnet; es folgen Diktate von St. Germain und Trianon. Römischer Papst Benedikt feiert die Friedensschlüsse als Ergebnis göttlicher Gnade.

1923. 11. Hartungs: Die Ruhrbesetzung beginnt.

1923. 9. Nebelungs: Die völkische Freiheitbewegung bricht im Feuer der Landespolizei an der Feldherrnhalle in München zusam-

men. General Ludendorff geht durch die feuernde Schützenlinie der Münchener Polizei.

1924. 29. **Hornungs:** Ludendorff deckt vor dem Volksgericht in München die reichsfeindlichen jesuitischen Machenschaften auf.

1924. 29. **Erntings:** Dawesplan, von Papst Pius XI. entworfen, angenommen, 49 Deutschnationale stimmen dafür.

1925. 6. **Scheidings:** Gründung des Tannenberg-Bundes zur Befreiung Deutschlands von den überstaatlichen Mächten.

1927. **Ernting:** Ludendorff nimmt den Kampf gegen die Weltfreimaurerei auf, „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse". Die Freimaurerei antwortet mit Ludendorffs Todesurteil.

1928. **Ernting:** „Kriegshetze und Völkermorden", „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller", erscheinen.

1929. **Hornung:** Mussolini schließt mit dem Papst das Konkordat ab und macht den Papst wieder zum weltlichen Herrscher.

1929. **Ernting:** „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" erscheint. Verschärfter Kampf des Tannenbergbundes gegen Jesuitenorden und Rom.

1930. **Frühjahr:** Christliche Kreuzzugshetze gegen Rußland, nachdem dort die griechisch-orthodoxe Kirche durch Bolschewismus zerstört ist. Stahlhelm stellt sich zur Verfügung.

1930. **Ostermond:** Gründung des „Deutschvolk".

1930. **Lenzmond:** Owen Young-Gesetze nach Weisung Papst Pius XI. angenommen, von Hindenburg unterzeichnet.

1930. 2. **Erntings:** Mussolini und Stalin, Faschismus und Bolschewismus, schließen ein Abkommen.

1930. **Ernting:** Ludendorffs Warnruf: „Weltkrieg droht" erscheint.

1931. 28. **Lenzings:** Es wird ohne Reichstag mit Notverordnungen regiert.

1931. **Ostermond:** Erscheinen des Werkes „Erlösung von Jesu Christo" zur Errettung Deutschlands vom Kreuzestod.

1931. **Scheiding:** Erfolgreicher Kampf gegen die Goldwährung.

A n m e r k u n g : Das nebenstehende Bild „Ludendorff spricht" ist als Kupfertiefdruck 55 mal 73 cm zum Preise von 3.50 RM. in Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München 2 NW, Karlstraße 10, erschienen.

Was heißt ein „Tannenberger“ sein?

Es heißt

nicht: zahlendes Mitglied des Tannenbergbundes sein, Anhänger, Mitläufer, Nachschwatzer sein,

sondern: eingedrungen sein in das Wesen des Kampfziels, das da heißt: Stelle in dir die Einheit von Blut und Glauben her und kämpfe darum, daß auch deine Volksgenossen zur Einheit ihres Deutschen Wesens gelangen;

nicht: eine Weltanschauung haben, darüber reden und schreiben können,

sondern: diese Weltanschauung leben, sich bei allem Tun ihr verpflichtet fühlen;

nicht: glauben, daß die Welt sittlich oder unsittlich sei, daß sie zur Vollkommenheit fortschreite oder immer unvollkommener werde,

sondern: glauben, daß die Welt sittlich sein soll, und daß es von jedem einzelnen abhängt, ob sie vollkommener wird oder nicht;

nicht: recht und schlecht in den Tag hineinleben,

sondern: sich verbunden fühlen mit deutscher Vergangenheit und verantwortlich fühlen für Deutsche Zukunft;

nicht: sich auf Staat und Allgemeinheit verlassen,

sondern: selbst als Glied des Staates und Volkes fühlen und bewußt sein Teil Verantwortung tragen;

nicht: heute kämpfen und morgen ruhen,

sondern: mutig kämpfen und nicht laß werden;

nicht: mit roher Gewalt kämpfen,

sondern: mit geistigen Waffen der Wahrheit zum Siege verhelfen;

nicht: für eine Person oder einen Führer kämpfen,

sondern: dem Führer folgend sich einer heiligen Sache weihen.

Unser Kampf.

Von Erich Ludendorff.

Wir stellen bewußt in unser versinkendes Volkstum den Gedanken von der Einheit von Rasseerbgut, Glaube, Kultur und Wirtschaft als Grundlage neuer Deutscher Volksschöpfung.

Dieser Gedanke ist nicht neu, ihm lebten unsere Ahnen und mit ihm zogen sie aus der nordischen Heimat in die weite Welt. Sie gründeten ihre hohen Kulturen in Indien, Kleinasien und Hellas (Griechenland), sie vergaßen aber diese Gedanken, vermischten ihr Blut mit der vorgefundenen Bevölkerung und vermengten ihre Gottschau mit dem Dämonen-Aberglauben derselben. So verfielen ihre Kulturen und damit sie selbst. Aber auch die Völker verfielen, an denen sie frevelntlich gehandelt, indem sie ihnen ihre Arteigenheit genommen hatten.

Zwischen den Alpen und Skandinavien hatten sich unsere Ahnen bis in unsere Zeitrechnung hinein die Einheit von Rasseerbgut, Glaube, Kultur und Wirtschaft erhalten. Da drangen Römer, Juden und römische Priester ungerufen über Alpen und Rhein und zwangen uns fremde Weltanschauung, die christliche Lehre und fremde Rechtsbegriffe auf. Sie vernichten die Einheit unserer Weltanschauung.

Die christliche Lehre ist eine Lehre indischer Verfallszeit, durchtränkt mit jüdischen Haßgedanken, und das uns gegebene Recht war eine Rechtsanschauung römisch-orientalischer Verfallszeit, durchtränkt mit Begriffen jüdischer Raffgier. Sie ergänzten einander und ertöteten mit der Vernichtung der Deutschen Weltanschauung das gesunde Volksgefühl. Sie „atomisierten" das Volk, wie der Jude Marx sagt, und machten es abwehrunfähig. Sie erfüllten damit die ihnen von Juda und Rom zugedachten Aufgaben.

Beide errichteten an Stelle der Deutschen Weltanschauung über das atomisierte und geschwächte Volk und zwar in demselben Maße, als das Volk zerschlagen wurde, fortschreitend mehr ihre Weltanschauung und erhöhten planmäßig das Volksverderbende der Glaubensfremdlehre und des Fremdrechtes, indem sie das Volksleben bis ins Kleinste hinein, nicht zuletzt auch sein Gefühlsleben, mit ihren Anschauungen und Auffassungen durchdrangen, die Wissenschaft vergewaltigten und das Volk völlig von seiner Vergangenheit trennten. So gelang ihnen die Entwurzelung des Volkes, das Ertöten gesunden Erberinnerns, Deutscher Gottschau und völkischen Lebenswillens, das Zerschlagen Deutscher arteigener Kultur und Wirtschaft und die Verelendung und Kollektivierung des „atomisierten" Volkes.

Das ist das Geheimnis ihres Erfolges und unseres Niederganges.

Jetzt liegt es offen vor uns und damit ist der Weg zur Rettung gegeben.

Nur zu oft sehen die Deutschen Einzelheiten, z. B. die Wirtschaft, als Ding an sich an und glauben, uns könne geholfen werden, wenn solche Einzelheit geändert würde. Sie wissen nicht, daß diese Einzelheit tief in dem Wesen der uns aufgezwungenen Weltanschauung liegt und gar nicht geändert werden kann, ohne daß die Weltanschauung beseitigt wird. Millionen Deutsche schwatzen von dem Mißbrauch des Glaubens zu politischen Zwecken, ohne zu wissen, daß ja die Glaubenslehre gerade die wertvollste Politik von Juda und Rom zur Herbeiführung politischer, aber auch wirtschaftlicher Verhältnisse ist, in denen sie allgewaltig sind, wir aber verelenden. Es ist nun einmal so, Rom und Juda bedrängen uns mit dem gewaltigen Druck einheitlich gestalteter Weltanschauung und zersplittern und zermalmen mit ihr das Deutsche Volkstum. Dabei ist eine Erscheinung dieser Weltanschauung für ihre Herrschaft und unsere Versklavung genau so wichtig, wie jede andere. Gewiß müssen wir auch die Erscheinungen bekämpfen, aber nie als Ding an sich, sondern nur als Teil des Ganzen. Immer tiefer müssen wir von der folgerichtigen Einheit der uns bedrängenden gegnerischen Weltanschauung überzeugt sein. Nur dann können wir in dem gewaltigen Kampf, dem gewaltigsten Abwehrkampf, den je ein Volk geführt hat, obsiegen.

In diesem Kampfe tragen wir das Banner deutscher Weltanschauung von der Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft in die Reihen unserer Feinde. Diese Weltanschauung ist die Grundlage unseres Kampfes. Sie muß genau so folgerichtig ausgestaltet werden, wie Juda und Rom es mit den Weltanschauungen taten, mit denen sie herrschen und uns zerdrücken.

Erst wenn wir unsere Weltanschauung in allen Punkten leben und ihr die machtvolle Ausgestaltung geben, die ihr eigen ist, können wir die uns feindlichen Weltanschauungen beiseiteschieben. Das sittliche Recht ist dabei auf unserer Seite. Wir stehen dabei im Dienste der Wahrheit und des Volkes. Wir wollen die Weltanschauung wieder aufrichten, in der einst unsere Ahnen gesund lebten, und dem Deutschen Volke die Einheit des Rasseerbgutes und des Glaubens mit Kultur und der Wirtschaft und zwar im Einklang mit den heutigen Naturerkenntnissen schaffen.

Das ist der hehre, weltgeschichtliche Sinn unseres gewaltigen Kampfes und seine Losung lautet heute:

„Erlösung von Jesu Christo — Erlösung vom Fremdrecht",
und seine Parole:

Deutsche Volkswerdung!

Das von den Christen „gottlos" genannte Deutschvolk spricht:

Unser heiligstes Erleben ist unser Gotterleben; es zu klären, zu stärken, zu hüten vor aller Unbill heißt uns unser Dasein erhalten.

Unser höchstes Gut ist unsere Gotterkenntnis, sie ist uns Lebensluft. Sie im Einklang mit dem Erkennen der heiligen Naturgesetze und unserer Lebenserfahrung zu wissen, sie im Einklang mit dem Erbcharakter unseres Blutes zu erleben ist unser Stolz, unser Friede und unser unerschütterliches Vertrauen zu ihr.

Unsere göttliche Kraft, die aus unserem Denken, unseren Worten und unserem Tun ausstrahlt, sobald dies Gotterkennen in uns erwacht ist, erstarkt an der Weisheit, daß wir vor dem Tode durch das Gotterleben Anteil haben an dem Unsterblichen.

Unser unbeugsamer Wille ist, unserem Volke zur lebendigen Gottkraft zu werden durch Umschöpfung unserer eigenen Seele aus eigener Kraft zum dauernden Einklang mit den göttlichen Wünschen und so unzertrennlich von dem Gotterleben zu sein bis zur Stunde unseres Todes.

Unser heiliger Kampf will unserem Volke Erhaltung der Eigenart und Freiheit schaffen als der Voraussetzung aller Gotterhaltung im Volke, damit es sein göttliches Amt: Gottesbewußtsein zu sein, erfülle.

Unser ernster Wunsch ist, auch anderer Völker Eigenart und Geistesfreiheit zu achten, alle Gewalt, die beides in allen Völkern knebeln will, mit ihnen vereint zu brechen, damit die Völker der Erde ihrer göttlichen Aufgabe gerecht werden können. M. L.

Durch alle Jahrhunderte ist es in allen Ländern des Orbis Christianus (der christlichen Welt) der Ruhm von Episkopat und Klerus (höhere und niedere kath. Geistlichkeit), auf seiten des Papstes zu stehen, auch gegen das eigene Land. . . Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückgrat. . . . Seit der Reformation, die nur zum Teil gelang, sitzt dem protestantischen Nationalleib der katholische Volksteil wie ein Pfahl im Fleische. Er ist — zum Verdruß der Nationalisten — ultramontan und verhindert die Bildung eines Nationalstaates.

Dr. Mönius, kath. Pfarrer.

Vor Verdun.

Von Erich Limpach.

Die Beobachtung wurde eingeschossen. Ein Arbeitskommando zur Ausbesserung wird zusammengestellt. Ich bin auch dabei. — Bei Dunkelheit marschieren wir los. Mit Spaten, Hacken und leeren Sandsäcken bewaffnet. Kaum liegt die Feuerstellung hinter uns, da geht die Schießerei schon an. Französische Feuerüberfälle haben's in sich. Doch es geht gut. Niemandem passiert etwas. „Kann nett werden", brummt einer hinter mir.

Schwere Geschosse rauschen über uns. Bombenflieger surren. Wir stolpern vorwärts durch die Dunkelheit. Umgehen Trichter. — Springen über verfallene Gräben. — Zerreißen uns Hosen und Wickelgamaschen an rostigem Stacheldraht. — Bücken uns vor singenden Splittern. — Liegen ab und zu wie auf Befehl im Dreck. — Springen auf. Rennen ein Stück. Gehen wieder langsamer. Erdkegel fliegen hoch — rechts — links — vor uns — hinter uns. — Wir steigen. Dicht vorwärts liegt ein zerwühlter Hügel — unser Ziel.

Schweißgebadet kommen wir an, obwohl die Nacht empfindlich kühl. Wir beginnen zu graben. — Legen Bretter frei. — Füllen Sandsäcke. — Unter uns dehnt sich das Kampffeld von Verdun. Leuchtkugeln flackern.

Undeutlich sehen wir Douaumont und Vaux. Hören Handgranaten und Maschinengewehrfeuer. Irgendwo in Verdun müssen Kartuschen brennen. Der Himmel flammt blutigrot. Unbeschreiblich ist das Bild, das sich uns bietet. Von einer grausigen Schönheit, die immer wieder unseren Blick anzieht. —

Eine Weile arbeiten wir ungestört. Gegen ein Uhr wird es lebhaft. Die Leuchtkugeln bilden eine lange Kette, die fast nie zerreißt. Die Mündungsfeuer der großen Fortgeschütze blitzen auf. Die Luft braust, als fege ein schwerer Sturm hoch über uns hinweg. Hinter uns brüllen unsere Geschütze. Alles ist in Aufruhr. Der ganze Himmel ist erhellt vom Widerschein der vielen Abschüsse. Das Material rast. Flammen sprühen um uns auf. Wir müssen in Deckung gehen. Lange währt der Eisenorkan. —

Das Feuer flaut ab. Minutenlang ist es beängstigend still. Nur ganz vereinzelt fallen Schüsse. Leuchtkugeln sind das einzige, was blieb. — Normales Störungfeuer setzt wieder ein. Wir können ruhig arbeiten. Einer von uns bekam einen Splitter in den Oberarm. Fleischwunde. Er sitzt auf einem Stollenbrett — raucht eine Zigarette.

Wir sind fertig. Es ist drei Uhr nachts. Wir schultern das Gerät. Marschieren schweigend zur Feuerstellung. Nur der Verwundete vor mir summt manchmal. Mir kommt es vor wie ein Lied, das ich lange nicht gehört. —

Der Sieger.

Den Deutschen Jünglingen gewidmet
von Karl Melzer-Lindhorst.

Das Antlitz bronzebraun,
Die Haltung kampfgewohnt,
Des Siegers Band stolz um die
Stirn geschlungen. —
An seiner Wiege ward es ihm
gesungen:
Nicht Gunst und Geld,
Nur eig'ner Kraft zu traun! —
Zu werden, was er soll aus
Blutes Adel:
Ein Mann, ein Führer ohne
Furcht und Tadel!

Zerbrecht
was schlecht
und fremder Art.
Nur das bewahrt,
was Euch entspricht.
Geht grad und schlicht,
ohn' Rast und Ruh
der Zukunft zu. –
Des Blutes Wort
sei Euer Hort!

Erich Limpach

Mit Munition nach vorn.

Von Erich Limpach.

Munitionwagen rasseln hinter mir. Ruhig geht mein Gaul. Nur manchmal ruckt er mit dem Kopf und zerrt ein wenig an den Zügeln. Es ist mondhell. Die Straße zum Depot ist gar nicht zu verfehlen. Ab und zu begegnen uns andere Kolonnen. Hinter uns flackert die Front.

Ich denke so mancherlei. Auf meinem Gaul ritt vor zwei Tagen noch ein anderer. Er fiel durch einen Splitter im Kopf. Weil ich einmal notdürftig reiten lernte, muß ich für heute seinen Platz ausfüllen. Mir war diese plötzliche Unterbrechung meiner Ruhezeit nicht gerade angenehm. Aber was hilft es?

Vor dem Munitiondepot stauen sich die Wagen. Langsam rücken wir vor — bis schließlich auch meine Fahrzeuge voll Granaten und Kartuschen liegen.

Wieder holpert die Kolonne hinter mir. Mein Gaul nickte leise mit dem Kopfe, als wälze er gleich mir tiefsinnige Gedanken. Wir fahren durch dichten Wald. Es ist eine wundervolle klare Nacht. Ich höre den Fahrer dicht hinter mir mit seinen Pferden reden, als wenn es Menschen wären.

Nun liegen Wiesen rechts und links im Mondenschein. Das Dorf, das wir durchfahren, macht einen unwirklich friedlichen Eindruck, den das Kläffen eines Hundes noch verstärkt. Wir überholen einen Trupp Infanterie, der schweigend nach vorne tappt. Die Straße weist schon hin und wieder Löcher auf. Der Himmel vor uns flackert vom Abschuß der Geschütze. Vorwärts sehe ich einen aufzuckenden schwachen Feuerschein mitten in der Wiese. Der Krach wird noch übertönt vom Rasseln der Wagen hinter mir.

Wir sind in der Feuerzone. Ein unangenehmes Gefühl beschleicht mich plötzlich. Auf dem Rücken des Pferdes fühle ich mich nicht mehr recht wohl. Vor allem höre ich nicht das Nahen der Geschosse. Mir wäre lieber, ich könnte wie sonst zu Fuß nach vorne gehen. Ich habe die Fahrer nie beneidet, wie viele andere. Heute merke ich, wie recht ich hatte.

Ein Fahrer brüllt mir zu: „Die Kreuzung!" Mir fällt ein, daß wir diese üble Stelle zu Fuß stets umgangen haben. Aber hier geht das nicht. Ich setze meinen Gaul in Trab. Lauter rasselt die Kolonne. Die Straße ist hier sehr zerschossen. Tote Pferde liegen aufgedunsen an der Seite. Mein Gaul scheut und stolpert. Trabt laut schnaubend weiter.

Knapp haben wir die Kreuzung hinter uns, da prasselt ein Feuerüberfall dorthin. Ich werfe einen schnellen Blick zurück. Ein Splitter pfeift ganz dicht an mir vorbei.

Ich reite jetzt neben der Kolonne. Die Fahrzeuge schwanken wie trunken durch die Löcher. Die Pferde haben schwere Arbeit. Zum Glück ist es trocken. So bleiben wir wenigstens nicht stecken.

Die Einschläge um uns mehren sich. Abschüsse naher Batterien dröhnen uns in die Ohren. Mein Pferd ist sehr unruhig. Als ein Mörser dicht neben der Straße unerwartet feuert, jagt es im Galopp mit mir davon. Mit Mühe bekomme ich es wieder in die Hand. Meine Wagen kommen langsam nach. Andere Kolonnen traben schon zurück.

Endlich sind wir in der Batterie. Der Mond verschwindet grade. Gestalten tauchen auf. Rufe. — Flüche. — Einschläge. Geschosse werden aufgestapelt. Rasch sind die Wagen leer. Ich tausche ein paar Worte mit dem Leutnant. Dann fahren wir im Trab zurück. Schneller als wir kamen.

Vor der Kreuzung stehn wir lange. Schweres Feuer liegt dort. Es wäre Mord, hindurch zu fahren. Splitter klatschen an unsere Wagen. Ein Fahrer ruft mir zu, daß sein Sattelpferd verwundet. Aber er bringe es wohl noch zurück. Mein Gaul tanzt. Die Schüsse liegen oft sehr nah.

Langsam läßt das Feuer nach. Nur vereinzelte Granaten krepieren noch. Trab! Glücklich kommt der erste Wagen durch. Beim zweiten stürzt ein Pferd mitten auf der Kreuzung. Furchtbare Minuten. Endlich steht der Gaul. Wir können weiter. Kein Schuß fiel. Aber mir steht der Schweiß kalt auf der Stirne.

Die Pferde fallen in Schritt. Die Feuerzone liegt hinter uns. Ueber uns glitzert ein Meer von Sternen.

Das 1928 enthüllte Kriegerdenkmal der 39er Füsiliere in Düsseldorf.

war ein fürchterlicher Hohn der Ueberstaatlichen auf das Deutsche Heer, seine gefallenen Helden und auf General Ludendorff, dessen Regiment es zu ehren galt. Es stellte dar zwei auf dem Bauche kriechende Ungeheuer mit niederer Stirn, dicken Wulstlippen und dem Verbrecherausdruck des Massenmörders, deren Körper in Tierleibern endigten. Die eine dieser köterhaften Gestalten trug einen Stahlhelm.

General Ludendorff blieb der Enthüllung fern und gab in seinem Schreiben an das Regiment sowie an den Bürgermeister Dr. Lehr seiner Empörung Ausdruck und verlangte Entfernung seines Namens von diesem Schandmal, den man ohne seine Genehmigung darauf angebracht hatte. Oberbürgermeister Dr. Lehr suchte sich einer klaren Deutschen Antwort zu entziehen, indem er erklärte, die Stadt Düsseldorf habe das Denkmal lediglich in ihre Obhut übernommen, das Denkmal sei vom Verband der 39er und nicht von der Stadtverwaltung errichtet worden. Dann aber hieß es wieder anders! Die Versuche, das Denkmal zu erhalten, halten an. Die Ablehnung des Denkmals bei den Düsseldorfern aber war einmütig, so daß der Bildhauer Rübsam vorschlug, seine Negertypen wenigstens in germanische Typen umzuarbeiten. Eine Versammlung aller Vertreter der 39er Vereine beschloß indes mit großer Mehrheit, die Entfernung des Denkmals zu verlangen und ein neues, würdiges zu errichten. Diesem dient der Aufruf, den der Deutsche Maler Rocholl entworfen hat.

Das Schandmal soll Deutscher Kunst weichen. Wir erwarten, daß die 39er Vereine nun auch endlich mit dem Ernst die Sache fördern, der schon längst angebracht war.

Die Mitteilung eines unserer Freunde verdient festgehalten zu werden, er schreibt:

„Eine geborene Französin, die 1912 einen Deutschen Industriellen geheiratet hat, sendet mir gelegentlich ihres Besuches von Düsseldorf eine Ansichtskarte mit dem fürchterlichen Denkmal des F. R. Nr. 39 General Ludendorff. — Die Dame schreibt dazu:

> Hier ist das schöne 39er Denkmal. Mit der Lupe werden Sie die Inschrift lesen können und sehen, daß General Ludendorffs Name noch immer darauf steht, allerdings nicht als Protektor dieses herrlichen Werkes. Schöne Männer, diese Steinbestien, nicht wahr? Nach diesem Abbilde hätte ich nie einen Deutschen geheiratet!"

So urteilt eine geborene Französin, die scheinbar die Verhöhnung unserer Gefallenen tiefer empfindet als wir Deutschen selbst. Des Feldherrn Name steht tatsächlich noch auf dem Halbkubus. Einigermaßen Befriedigung empfindet man, daß wenigstens der Photograph des Bildes bei der Unterschrift Ludendorffs Namen wegläßt und nur schreibt: Kriegerdenkmal Niederrh. Füs. Regts. Nr. 39. Wenn das Denkmal aufgestellt ist, um dauernd Empörung zu entflammen, dann hat es seinen Zweck erfüllt.

B. Hauptmann a. D."

Das Christentum im alten Thüringen.

In Schulbibliotheken Thüringens werden die Kinder wie anderwärts in Sagenbüchlein, die durchsetzt sind von übelsten Verleumdungen unserer Ahnen und Verherrlichungen des Christentums, über ihre Ahnen belehrt. In den 5 Bänden von A. Beck „Quer durch die alte Thüringer Geschichte und Sage" werden aber manche sehr wichtige Quellenschriften verwendet, die eingestreut in den Berichten die Leiden der Thüringer unter der Grausamkeit der Christen so klar durchschimmern lassen, daß man manchmal meint, der Verfasser sei selber davon ergriffen gewesen und habe mehr nur das Gewand der Ahnenverleumdung, ohne die ein Buch für Christen über die Vorzeit nun mal nicht üblich ist, angelegt. Die Kinder freilich können nur das Gewand sehen und erfahren so die „treffliche" Entwurzelung aus der Ahnenehrung und die „notwendige" christliche Einstellung. Holen wir nun die Tatsachen aus diesem Buche an Hand der Quellstellen heraus, so kann in kurzen Zügen die Einführung des Christentums und die Auswirkungen desselben in Thüringen geschildert werden. Manche Jahrhundert alte Anschauung wird dadurch zerstört und manche, vom Legendenschleier und von der Sage umwobene Gestalt, bekommt, nüchtern gesehen, ein ganz anderes Bild. Da die Einführung und Ausbreitung des Christentums in den meisten Deutschen Ländern in ähnlicher oder fast gleicher Weise wie in Thüringen erfolgte, so gilt das für Thüringen geschilderte Bild, abgesehen von örtlichen Besonderheiten, für ganz Deutschland.

Wo sich jetzt Thüringen ausbreitet, erstreckte sich vor 2000 Jahren ein weites Waldgebiet, von den Römern wegen seiner dunklen Tannen Silva Hercynia genannt. Ueber das von Südosten nach Nordwesten streichende Waldgebirge, heute Thüringer Wald genannt, zieht auf höchster Höhe eine uralte Heerstraße — der Rennweg. Es war die Straße, die zu den dieses Land bewohnenden Chatten (Hessen) führte. Auf freien Höhen wurde Wodan und Ostaras Erstehen gefeiert. Dort wurden Feuerzeichen gegeben, wenn Krieg drohte und sich der Heerbann sammeln sollte. Außer den Chatten besiedelten auch Hermunduren und Cherusker das Land. Die Bewohner nannten sich um diese Zeit D u r i n g e.

Im Jahre 724 zog Winfried, genannt Bonifazius, mit mehreren Mönchen nach Thüringen, um die Bewohner dieses Landes zum Christentum zu „bekehren". Bescheiden wie Römlinge schon sind, verlegten sie die erste christliche Kultstätte in einen, den Bewohnern dieses Landes h e i l i g e n H a i n. Mit betörenden Worten, das Himmelreich in einem ungewissen Jenseits freigebig versprechend, schwatzte Bonifazius den arglosen Thüringern Grund und Boden ab. Die Franken-Könige, deren Macht sich um diese Zeit auch auf Thüringen auszudehnen begann, ordneten schon im Jahre

741 an, daß alle Thüringer Christen sein sollten. Wie bei der Einführung des Christentums vorgegangen wurde, mögen nachstehende Beispiele zeigen.

Die Fuldaer Handschrift vom Jahre 775 berichtet, Dorthwin, ein Thüringer Edeling, der noch am alten Glauben festhielt, wurde durch den Franken Pippin gezwungen, sich taufen zu lassen. Hinter dem zu Bekehrenden stand der Henker mit blankem Beil. Auf dem Grund Dorthwins stand ein heiliger Hain. Pippin zwang nun Dorthwin, an der Stelle dieses heiligen Hains eine christliche Kirche zu bauen. Dorthwin mußte beim Bau selbst Hand anlegen. Er starb bald ob dieser Schmach. Die Kirche wurde errichtet aus dem Holz der Bäume des heiligen Hains. So sah die freiwillige Bekehrung der Germanen aus.

Nicht nur mit dem Henkerbeil bedrohten die Christen die, die am Glauben der Ahnen festhielten, sie verhöhnten auch das ganze Volk, um es wegen Mangel an Unterwürfigkeit zu strafen. Die Schweinezucht galt bei den Ahnen als Zucht, die von Niederrassen getrieben wurde, Pippin demütigte daher die Thüringer bei einer ihm unwillkommenen Freiheitbewegung, indem er sie zur Abgabe von 500 Schweinen, die die Thüringer nach Frankenland selbst liefern mußten, verurteilte. Spottnamen und Hohn empfingen alljährlich diejenigen, die diesen Tribut bringen mußten. Ueberhaupt bildeten die Abgaben, besonders die an die Kirche dieser Religion der Liebe, unerträgliche Lasten, aber die Priester, die nicht nur, wie Paulus sagt, von der Milch der Lämmer leben, sondern an Macht und Reichtum ständig wachsen wollten, waren unerbittlich in der Auferlegung des „Zehnten". Diesem unsittlichen, zu schamlosen Bereicherungen der Mächtigen dienenden Brauch dankten die Kirchen und Klöster zum guten Teil ihre rasche Bereicherung. Das Eintreiben des Zehnten war am St. Michaelstage festgesetzt. Wie die Pfaffen dabei den Glauben und die Furcht vor der Hölle, die sie geweckt hatten, verwerteten, erfahren wir aus alten Chroniken. Der um das Jahr 768 über Thüringen gesetzte Krongraf war wenig begeistert von dieser Schöpfung. Er schickte als Zehente mageres Vieh und kümmerliche Früchte. Da wurde er am St. Michaelstage in das Kloster zu Erpesfurt geladen, und als er mit dem Prior verhandelnd im Saale saß, wurde mittels einer im Keller befindlichen Maschinerie durch Bodenöffnungen, während der Prior ihn mit Höllenstrafen drohte, Feuer, Pech und Schwefelgestank um seinen Sitz in derart erschreckender Weise vom Keller aus aufsteigen gelassen, daß der erschreckte Graf nun gleich gefügig wurde. Sofort wurde diese Stimmung zu einem Gelübde ausgewertet, von nun an ein Drittel aller seiner Einkünfte dem Kloster abzuliefern. Daraufhin vermehrte sich die Zahl der Klöster und ihre Reichtümer wieder, der Graf aber verarmte.

Im Jahre 786 drang durch das Land die Kunde von Karl des Sachsenschlächters Zug nach Aquae zur Königspfalz. Die Chronik meldet von ihm: Karl sei nicht nur ein fleißiger Vorbeter und Mehrer des Christentums gewesen, sondern er hätte auch eine große Anzahl schöner Frauen um sich versammelt, die seinen Lüsten dienen mußten. Seine Töchter waren als Dirnen bekannt, führwahr ein „großer" König, dieser Sachsenschlächter und fromme Christ.

Das Kloster Fulda wußte sich in Thüringen überall zu bereichern. Schon 874 wurden ihm unter Ludwig dem Deutschen 116 Thüringer Ortschaften als zehentpflichtig zugesprochen. 873—880 fielen die slavischen Sorben und Wenden in Thüringen ein, das, ausgesogen von Mönchen und Burggrafen, wenig Widerstand leisten konnte. Auch in Thüringen hatte das Christentum die urwüchsige Kraft des Germanentums damals schon gebrochen.

882 wurde Thüringen von den Normanen durchstreift. Aquae wurde von ihnen erstürmt und Klöster und Kirchen restlos ausgeplündert. Karl der Dicke zog gegen sie zu Feld. Statt jedoch eine Schlacht zu wagen, geht er auf Geheiß der römischen Priester, die um ihre Klöster und Kirchen bangten, einen schimpflichen Frieden ein, der den Karolingern das ganze Ansehen raubte.

Um das Jahr 1000 wurde zu Mersiburc der Zehente von den römischen Priestern derart hartherzig eingetrieben, daß den Hörigen, die den Zehent wegen Mißwachs, Hagel usw., nicht abliefern konnten, die Kinder verkauft wurden. Die einst freien Bauern wurden vielfach Hörige und als solche in unmenschlichster Weise unterdrückt. Widerspenstige Hörige wurden nicht selten gevierteilt, und die Leichen aufgehängt als Fraß für die Raubvögel. Die Bischöfe und Klöster häuften durch unerbittliches Eintreiben des Zehents Reichtümer auf Reichtümer. Das war der „Segen" und das war die „Kultur" des Christentums.

An den Kreuzzügen, deren Urheber die Päpste aus weltlichen, herrschsüchtigen, nicht aus religiösen Gründen waren, beteiligten sich auch die Thüringer. Durch die Kreuzzüge wurde die Macht der Fürsten geschwächt und die Herrschaft des Papstes gestärkt. So wurde auch im Jahre 1101 von Herzog Welf von Bayern ein Kreuzzug begonnen, an dem bei 100 000 Personen teilnahmen. Unter unsäglichen Leiden und Entbehrungen zogen die Kreuzfahrer durch die Wüste. Durst und Hunger rafften tausende von Menschen dahin. Die Hungersnot war nach und nach so groß geworden, daß die Kreuzfahrer mit ausdrücklicher Erlaubnis des Papstes Urban die gefallenen und gefangenen Türken verzehrten. Von 100 000 Kreuzfahrern sahen 5000 die Stadt Antiochien, die Gebeine der übrigen bleichten im Wüstensande.

Für den 26. Juli 1184 schrieb der Kaiser einen Landtag zu Erpesfurt zur Schlichtung eines Streites wegen Kirchengüter aus. Derselbe fand in der Propstei St. Marien statt. Es war ein altersschwaches düsteres Gebäude. Durch die Niedertracht des Mainzer Erzbischofs Konrad von Wittelsbach wurde es so eingerichtet, daß der Boden des Saales, in dem die Zusammenkanft stattfand, unter der Last der vielen Anwesenden zusammenbrach und viele Teilnehmer vom dritten Stockwerk in die Tiefe stürzten, und in eine Unratsgrube fielen, wo viele Grafen und Ritter den Tod durch Ersticken fanden. So unter anderem Graf Friedrich von Abenberg, Graf Heinrich von Schwaÿburg, der Hauptwidersacher des Erzbischofs, Graf Gosmar von Ziegenhain, Graf Friedrich von Kirchberg und Graf Beringer von Beldingen. Der Landtag endete ohne Ergebnis, denn das furchtbare, absichtlich herbeigeführte Unglück scheuchte die noch lebenden Teilnehmer auseinander. Das Wirken der Mönche und Priester im Einzelnen zeigt sich in dem bekannten Wirken Conrads von Marporg. Er begann im Jahre 1225 in Thüringen seine Umtriebe, die dem Lande teuer zu stehen kamen. Es ist dies der Beichtvater der Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Dieser Mönch sagte zu Eisenach anläßlich einer Predigt: „Es sei geringere Sünde, wenn der Landgraf 60 Menschen töten ließe, als wenn er ein Kirchenamt jemand übergebe, der dessen nicht würdig wäre oder ihm nicht vorstehen könne.“ Er veranlaßte auch den Landgrafen zu einem Kreuzzug, bei dem der Landgraf den Tod fand. Auf der Wartburg hetzte er die Verwandten und Familienmitglieder der Landgräfin Elisabeth von Thüringen gegeneinander, so daß stets Streit und Zank auf der Burg herrschte. Er entfremdete die Landgräfin ihren Kindern und vertrieb die Schwiegermutter Elisabeths. Dieser Beichtvater wurde wegen Kleinigkeiten wütend, gewalttätig und rauh. Nach dem Tode Ludwigs mißhandelte er sogar die Landgräfin. Er begnügte sich nicht mit der Qual Einzelner, sondern war ein grausamer Ketzerverfolger und Ketzerrichter, dem viele Menschen den Tod auf dem Scheiterhaufen verdankten.

Unheil im Volke und Unheil im Hause des Landgrafen war das Werk dieses Hetzpfaffen. Es gelang ihm durchzusetzen, daß Elisabeth ihre jüngste Tochter zwang, in ein Kloster zu gehen und Nonne zu werden. Sein Beichtkind Elisabeth wurde schließlich wegen seines Treibens von ihren Angehörigen von der Wartburg vertrieben.

Sie überließ ihre Kinder einem ungewissen Schicksal, kümmerte sich nicht weiter um dieselben und trat in ein Kloster. Durch die ränkevollen Umtriebe des Papstes Gregor wurde auch der Schwager Elisabeths, Landgraf Konrad von Thüringen, gezwungen, in ein Kloster zu gehen, um Mönch zu werden. Schon 4 Jahre nach ihrem Tode, also außerordentlich bald, wird Elisabeth heilig gesprochen. Es wird dies von den Geschichtschreibern als Meisterstück pfäffi-

scher Diplomatie betrachtet, da dadurch das landgräfliche Haus in Thüringen sich gänzlich in die päpstlichen Netze verstrickte. Natürlich kam die Romkirche dabei nicht zu kurz.

Der Sohn der „heiligen“ Elisabeth, Landgraf Hermann, wurde auf Anstiften von Pfaffen von Berta von Subach auf der Kreuzburg vergiftet, er war Rom hinderlich; ganz anders stand es um den Thüringer Landgrafen Heinrich Raspe, durch dessen gemeine Verleumdung der Kaiser Heinrich von Hohenstaufen beim Papste denunziert wurde, so daß dieser in schwersten Bann getan wurde. Der Thüringer erhielt hierfür vom Papste 1000 Pfund Silber und wurde auf Grund päpstlichen Einflusses zum König gewählt.

Großes Elend hatte das Christentum schon über Thüringen gebracht. So blühte daselbst im 13. und 14. Jahrhundert auch der Menschenhandel. Ein Weib, das noch Kinder kriegen konnte, kostete 1—2 Schock Heller, nach heutigem Geld nicht ganz 20 Mark. Dreiviertel aller Einwohner Thüringens waren um diese Zeit Leibeigene. Unter schwerster Frone, unter schlimmsten Schlägen, fristeten sie ihr Leben. Mit den Erstlingen des Viehes und den ersten Früchten des Feldes kommt dem Herrn auch, sei er Abt oder Edeling, das Recht zu, jedes Mädchen zu seiner weiblichen Leibeigenen, zur Frau zu machen (jus primae noctis) und wie ein Tier muß die Magd das Magdtum am Hochzeittage ihrem Besitzer hingeben, um als Geschändete ihrem Gatten überlassen zu werden. Wie völlig moralisch gebrochen muß das Christenvolk durch solche grausige Unmoral gewesen sein. Der Menschenstolz war in beiden Geschlechtern mit Füßen getreten, die Geißel der Klostervögte vollendete das Werk. Das klagende Volk wurde auf Christus hingewiesen, der am Holze starb, und auf ein besseres Jenseits vertröstet, während Bischöfe und Pfaffen ein üppiges Leben führten. Rom wurde zur ärgsten Bedrückerin in Deutschen Landen. Tausende von Priestern lenkten im Verborgenen das ganze öffentliche Leben mit einer Planmäßigkeit und Zielstrebigkeit, daß daraus unbedingt päpstliche Allgewalt werden mußte. Die geistlichen Hirten forderten Gehorsam bis zu den äußersten Grenzen, der Papst wurde durch das Gralianische Dekret 1140 nicht nur Christus gleichgestellt, sondern auch über alle Gesetze erhoben. Er konnte Fürsten entthronen und ganze Länder mit Bann belegen und den Kreuzzug gegen die Ketzer predigen lassen. Der Glaube an Hölle und Fegefeuer hielt die Menschen in Abhängigkeit und Furcht. Seelenmessen für die letzten Pfennige sollen die Angst bannen. Als Papst Innocenz am 17. Juli 1245 auf der Kirchenversammlung zu Horn den Kaiser Friedrich als Feind der Kirche und der Religion in der schärfsten Form in den Bann tat, da durchzogen ganz Deutschland und so auch die Gaue Thüringens sofort Scharen von Bettelmönchen, um den Sieg der Kirche „über das gottesfeindliche Geschlecht der Hohenstaufen“

zu vollenden. Sie reizten überall zu Abfall und Aufruhr, und in kurzer Zeit waren die Völker von der Südspitze Italiens bis zum Rhein und über die Donau hinaus, bis nach Dänemark hinauf von ärgster Kriegsnot heimgesucht. Auch in Thüringen tobte ein jahrelanger blutiger Streit um die Erbfolge nach Heinrich Raspe. Im Verlaufe desselben wurde über Sophie von Brabant, die Tochter der „heiligen“ Elisabeth, die für die Erbrechte ihres Sohnes Heinrich in Thüringen kämpfte, aus rein politischen Gründen der Kirchenbann verhängt. Während der nächsten 300 Jahre verstummten die Klagen wegen der Ausbeutung der Deutschen Lande durch Rom nicht, Ablaß, Türkenzehnten usw., dazu wuchs die Entartung; Papst Innocenz 1484—1492 war Vater von 16 unehelichen Kindern, Priester nahmen sich an ihm ein beachtenswertes Beispiel. Auch Thüringen erlebte diesen immer tieferen Verfall.

Im Jahre 1517 zog der Bettelmönch Tetzel im Auftrage des bankerotten Erzbistums Mainz, Ablaß predigend und gegen gutes Geld Ablaß spendend, durch Kursachsen. Da griff der Augustiner-Mönch Martin Luther zur Feder und entwarf gegen solchen Unfug seine 95 Thesen. Die Hammerschläge, welche diese Sätze am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg befestigten, fanden einen machtvollen Widerhall in ganz Deutschland, ja in ganz Europa. 1521 saß Luther auf der Wartburg, und in Thüringen vollzog sich ein Geschehen, das für die Weltgeschichte von ungeheurer Bedeutung werden sollte.

Hier sammelte Luther die Kraft zu seinem großen Werk, der Reformation. Die Glanzzeit der Reformation war bald dahin, der Eifer der Papisten, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, wurde besonders von dem 1540 gegründeten Jesuitenorden unterstützt. Religionkriege durchtobten die Lande. Bald gehörten die Jesuiten zu den bestgehaßten Menschen in Deutschland. 1577 zog der erste Jesuit in Erfurt ein und religiöse Unduldsamkeit und Zwietracht kam mit ihm. Anno 1604 hatte sich die Stellung der Jesuiten in Erfurt bereits so gefestigt, daß sie in Ordenstracht auszugehen wagten. Von diesem Jahre an preßte der Mainzer Erzbischof dem Rat in Erfurt alle seit 1552 eingezogenen Kirchengüter ab. 1611 gründeten die Jesuiten in Erfurt eine fünfklassige Schule. 1618 erfolgte die förmliche Anerkennung des Jesuitenkollegs. Ein Rektor, 5 Priester, 5 Magister und 5 Laienbrüder unterrichteten mehr als 100 Schüler, die bestimmt waren, die lutherische Ketzerei aus Thüringen auszutreiben. Mit verhaltener Wut sahen die Evangelischen dieser Maulwurfsarbeit zu. Bald darauf ließ der 30jährige Krieg auch in Thüringen den gegenseitigen Haß zu hellen Flammen emporschlagen.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“

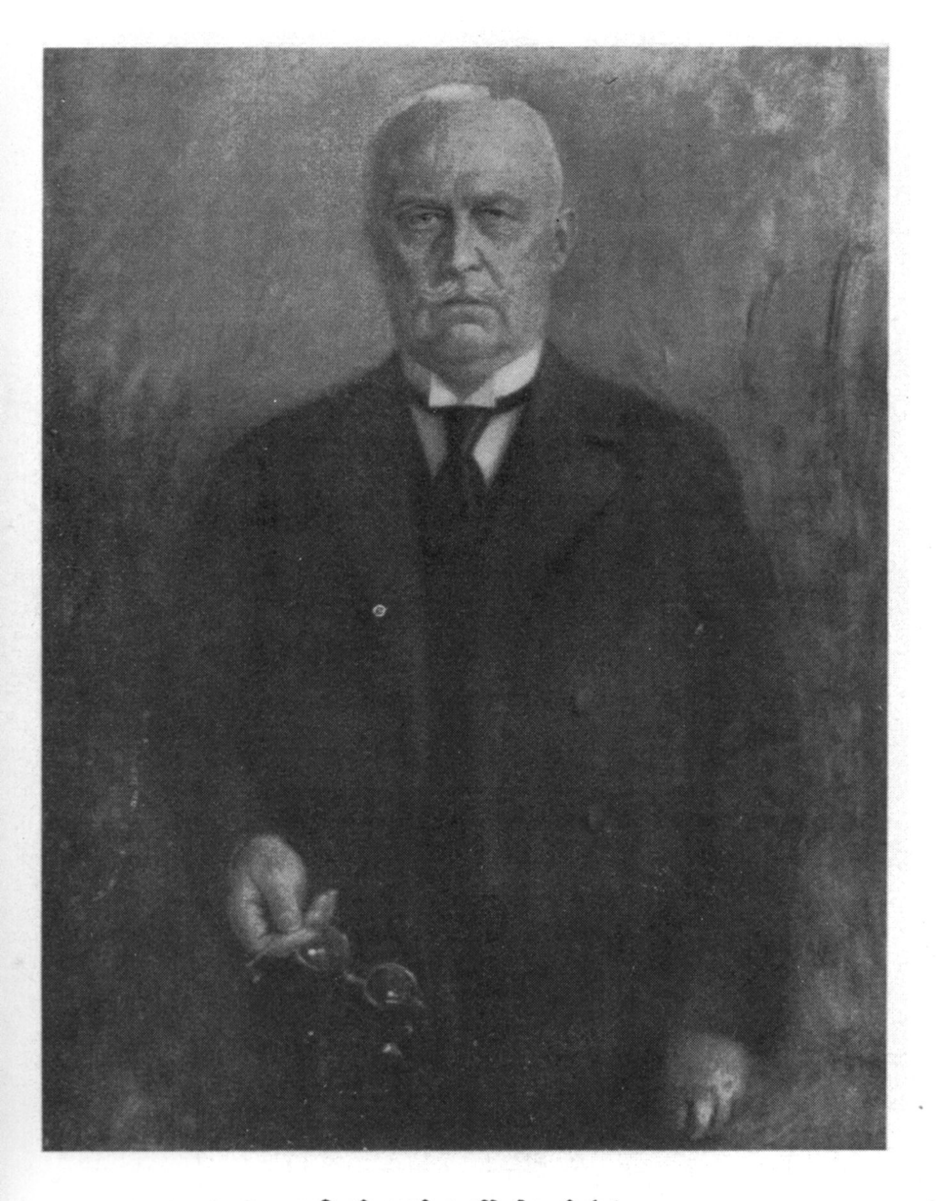


Ritter im Morgenrot

Gemälde von Windels

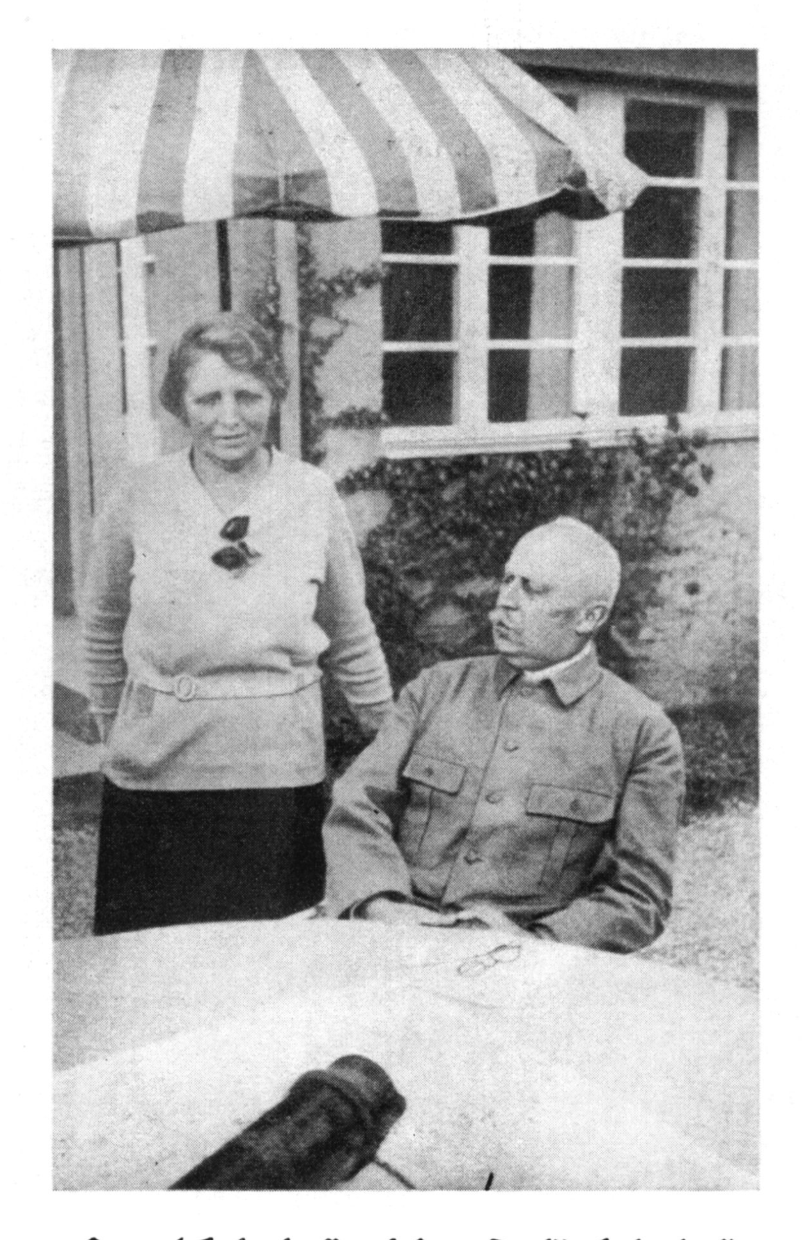


Reiterstandbild Karls des Sachsenschlächters



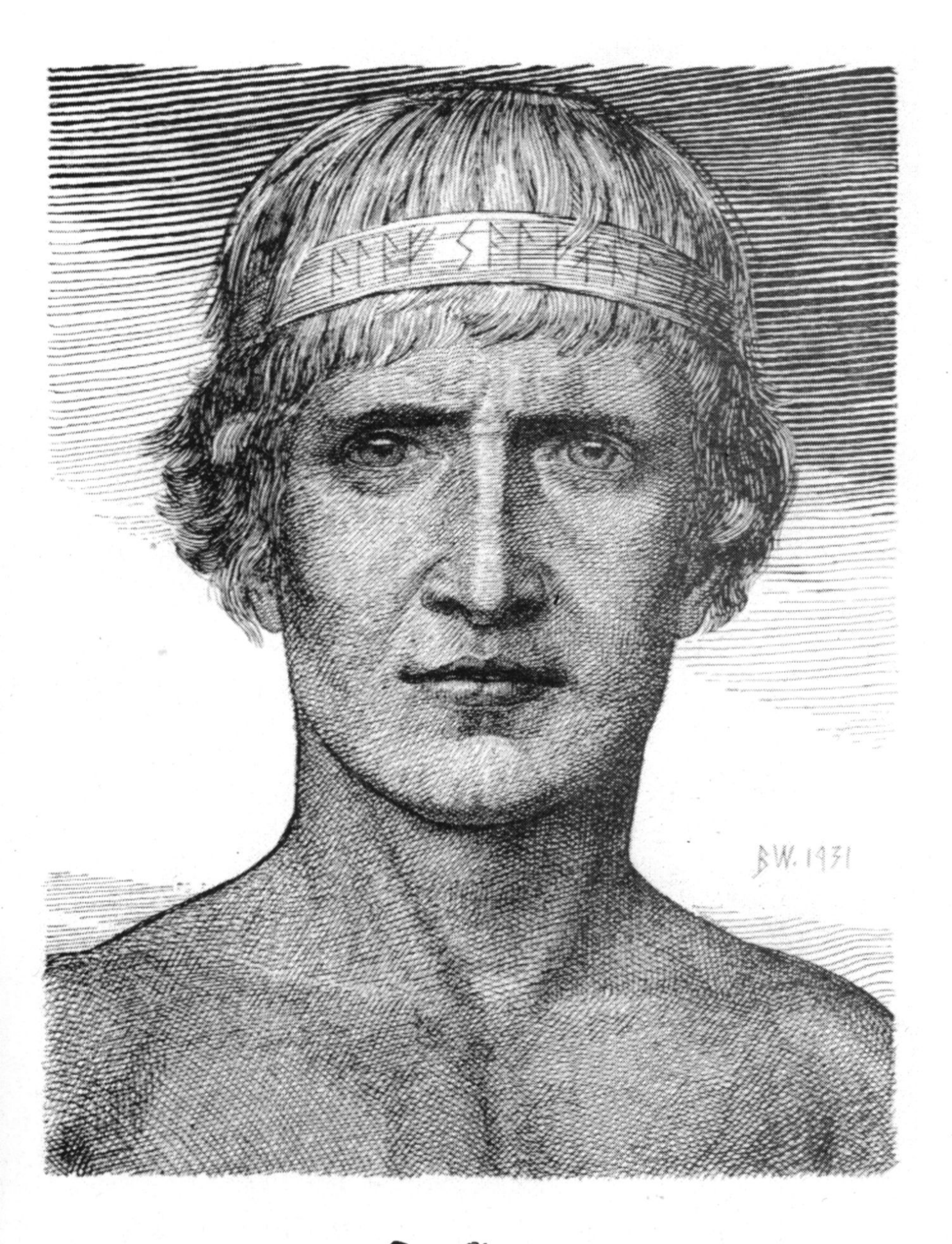
Ludendorff spricht

Originalgemälde von Peter Paul Conrad, Berlin.



General Ludendorff und Frau Dr. M. Ludendorff

An dem Tage, an dem in München die Abhandlung des Generals Ludendorff „Der Rettungsweg" „Weg mit Goldwährung und Börse" von der Polizei verboten wurde, sprach General Ludendorff im Tonfilm zu Millionen in England und in den Vereinigten Staaten über die Schäden der Goldwährung und Börse und die Diktatur der römischgläubigen Minderheit in Deutschland, sowie über Papstherrschaft



Der Sieger

Federzeichnung von Bernhard Winter

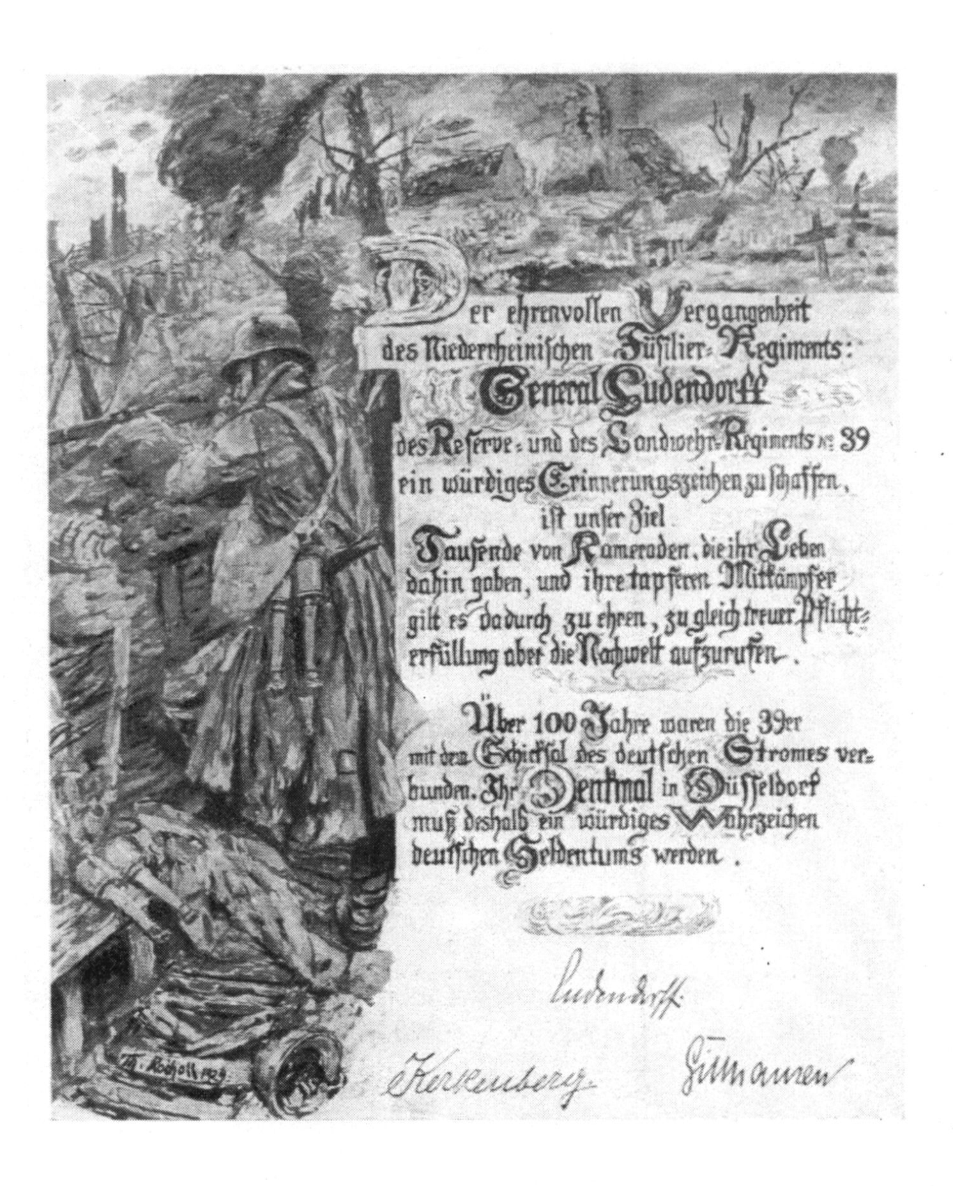


Unser Frühjahrsangriff 1918

Gemälde von Th. Rocholl



Schandmal des Füsilier-Regiments 39 „General Ludendorff"

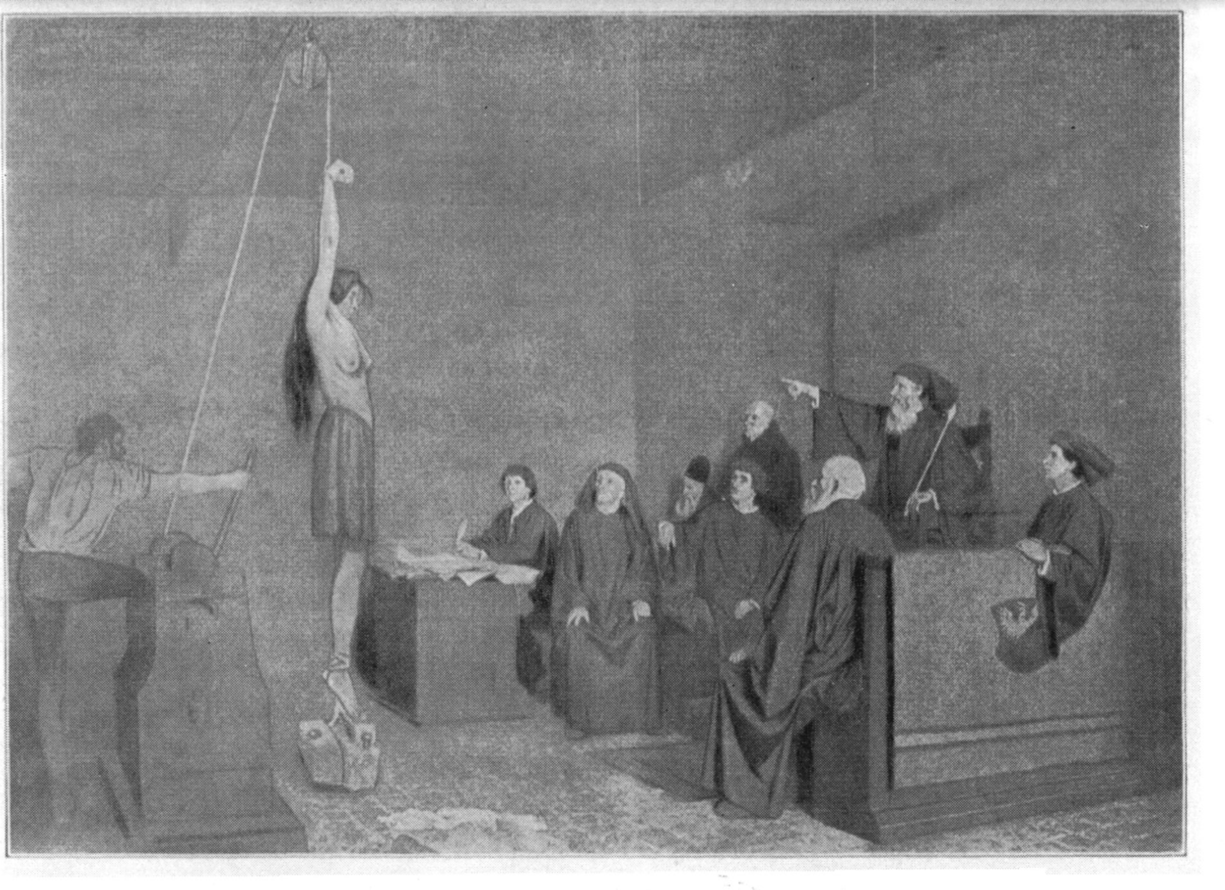


Werbeblatt für ein neues 39 er Ehrenmal
von Th. Rocholl



Höllenstrafen

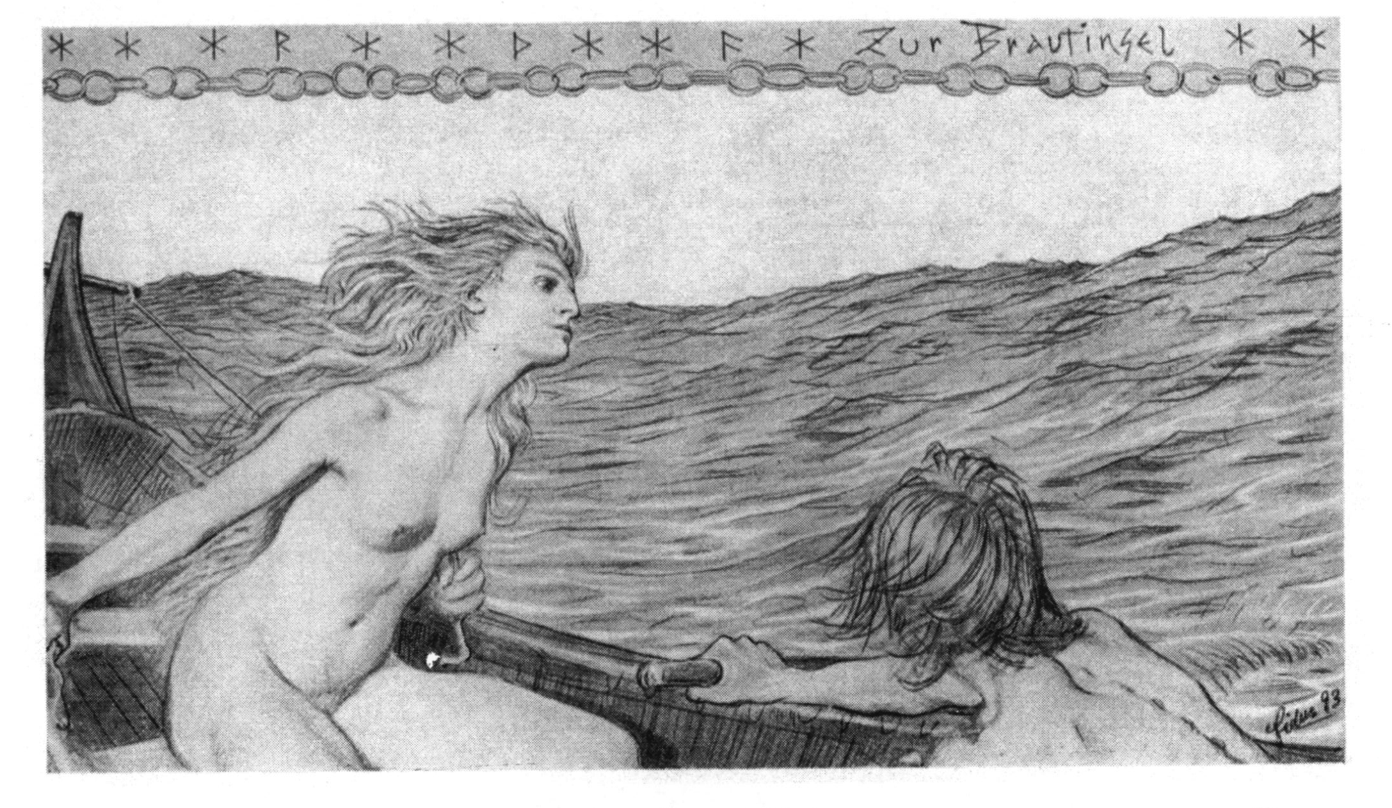
Aus Charles Darwin „Die Entstehung des Priestertums und der Priesterreiche"
Mit Genehmigung des Verlages Theodor Weicher, Leipzig.



Tortur einer angeblichen Hexe vor einem Inquisitionsgericht

Aus Charles Darwin „Die Entstehung des Priestertums und der Priesterreiche"

Mit Genehmigung des Verlages Theodor Weicher, Leipzig



Zur Brautinsel von Fidus



Deutsches Mädchen
gezeichnet von Willrich



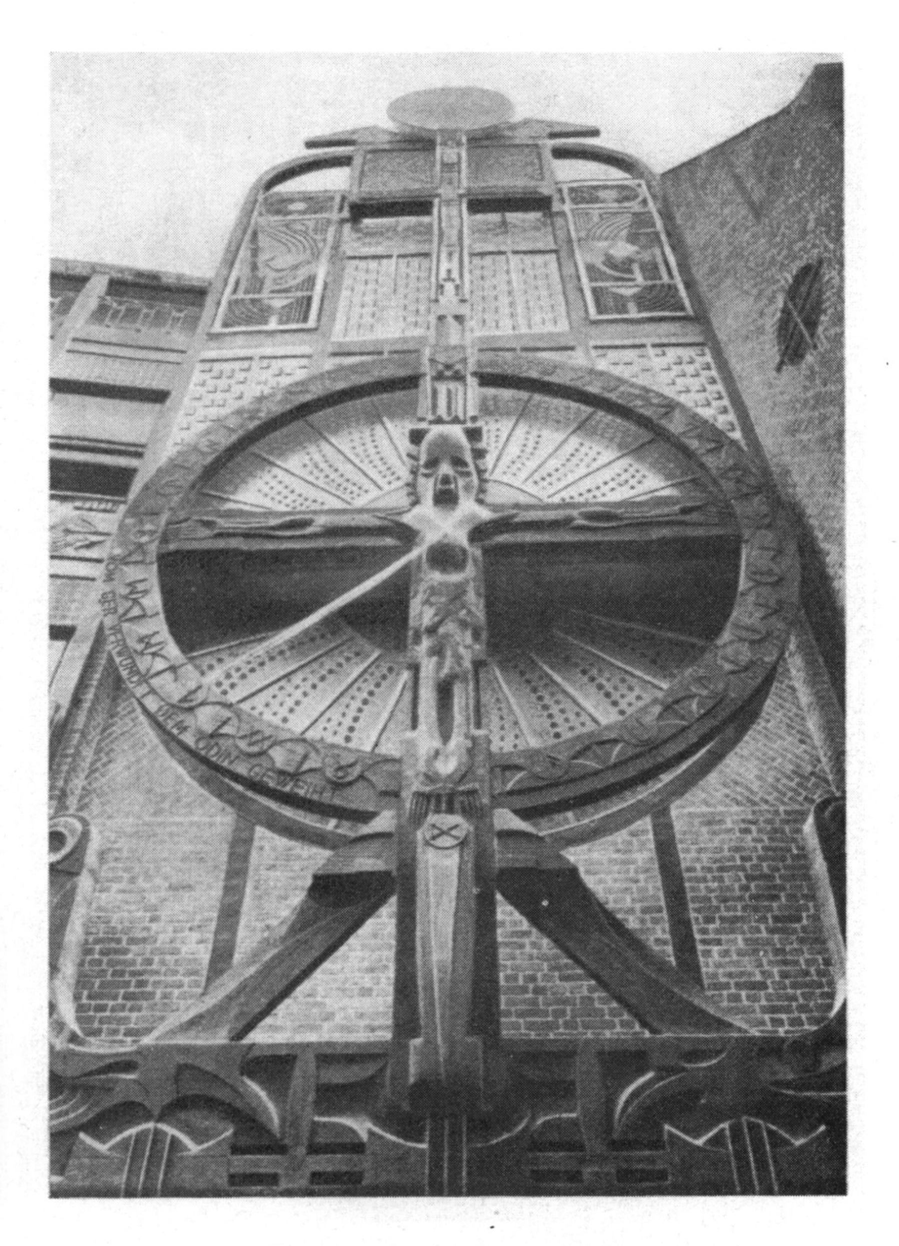
Schmuckdose der älteren Bronzezeit aus Havelberg in Brandenburg

Aus Behn „Altgermanische Kunst"
Mit Genehmigung des J. F. Lehmanns Verlages, München



Der fliegende Holländer

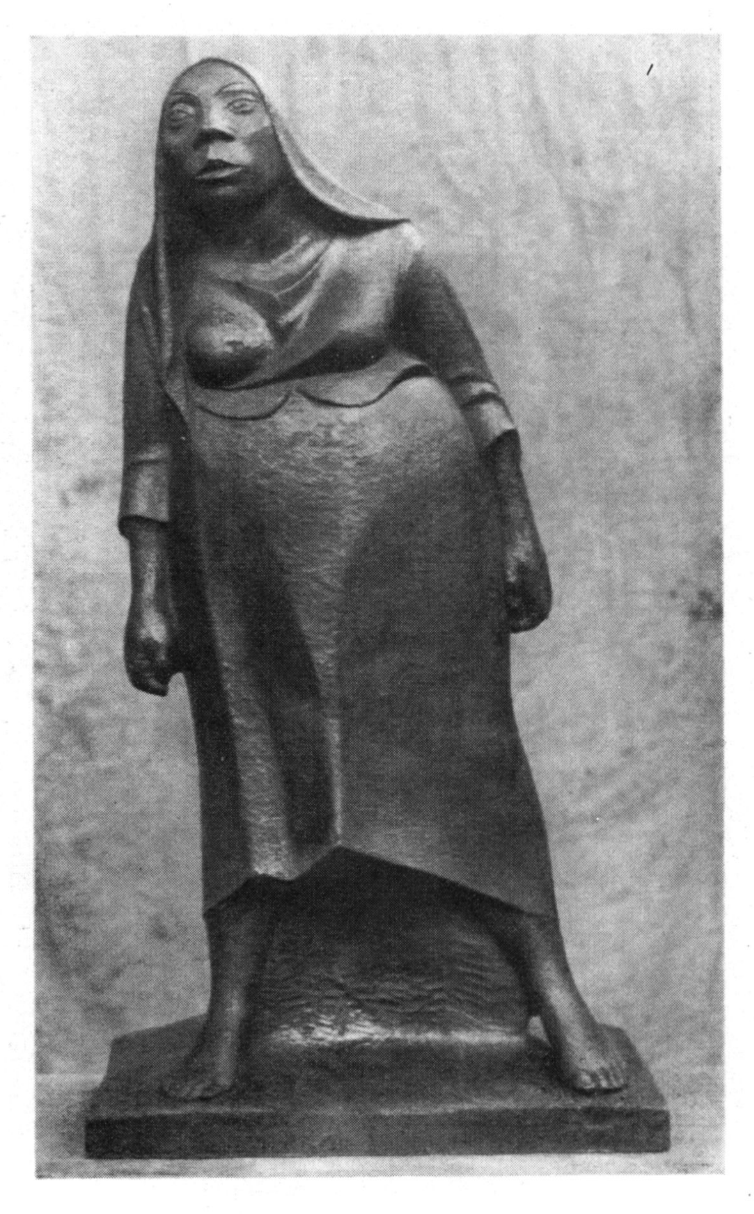
Gemälde von Hermann Hendrich



Der gekreuzigte Odin

(Hohn auf Odin)

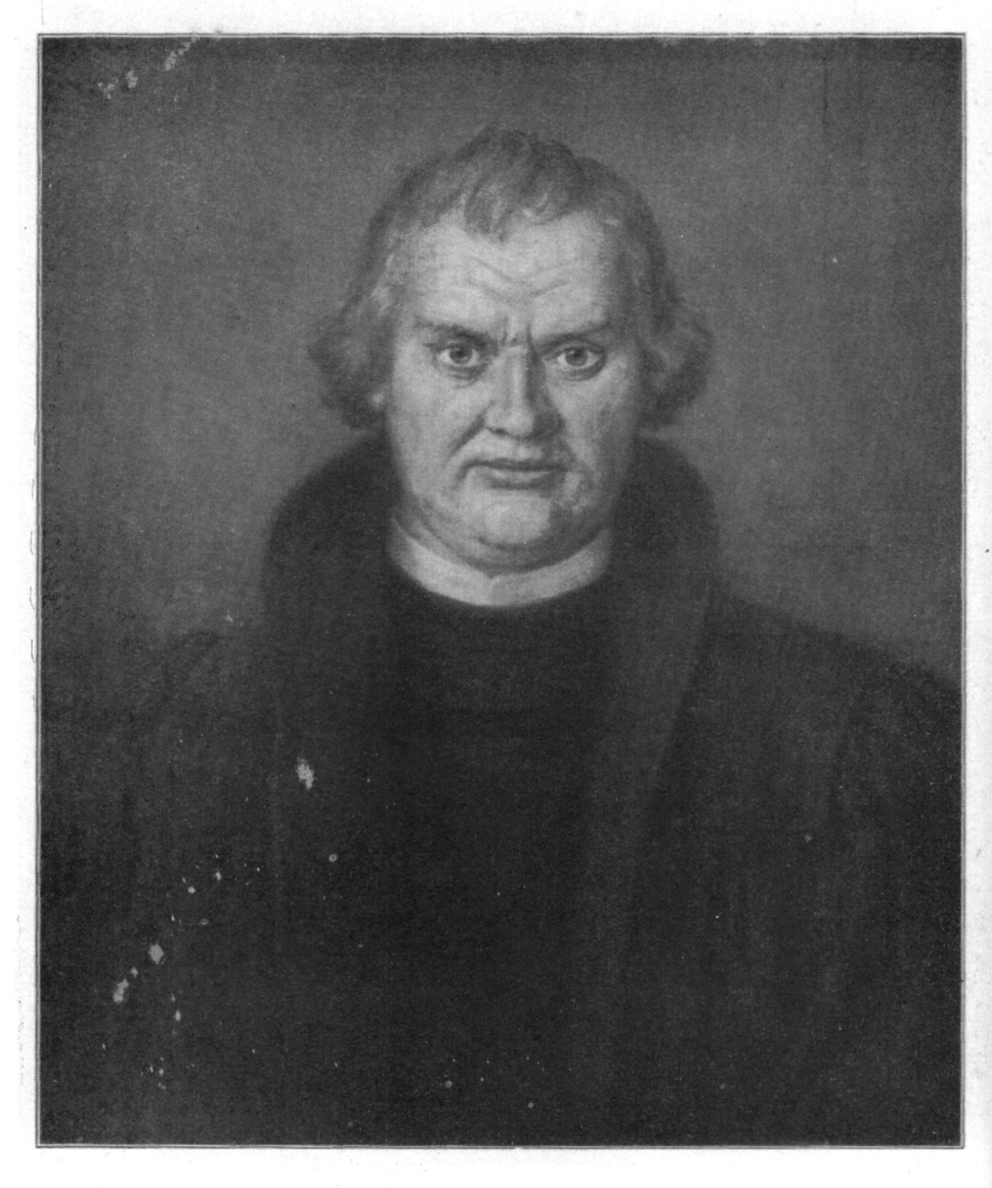
Bremen, Atlantishaus



Stehende Bäuerin

von Barlach

Schnitzereien eines niedersächsischen Bauern



Martin Luther

von Paul Bender, nach Luthers Totenmaske gemalt.

(Kupfertiefdruck Blattgröße 45 mal 58 cm., Preis 3.50 RM.) Ludendorffs-Volkswarte-Verlag München 2 NW

Luthers Totenmaske



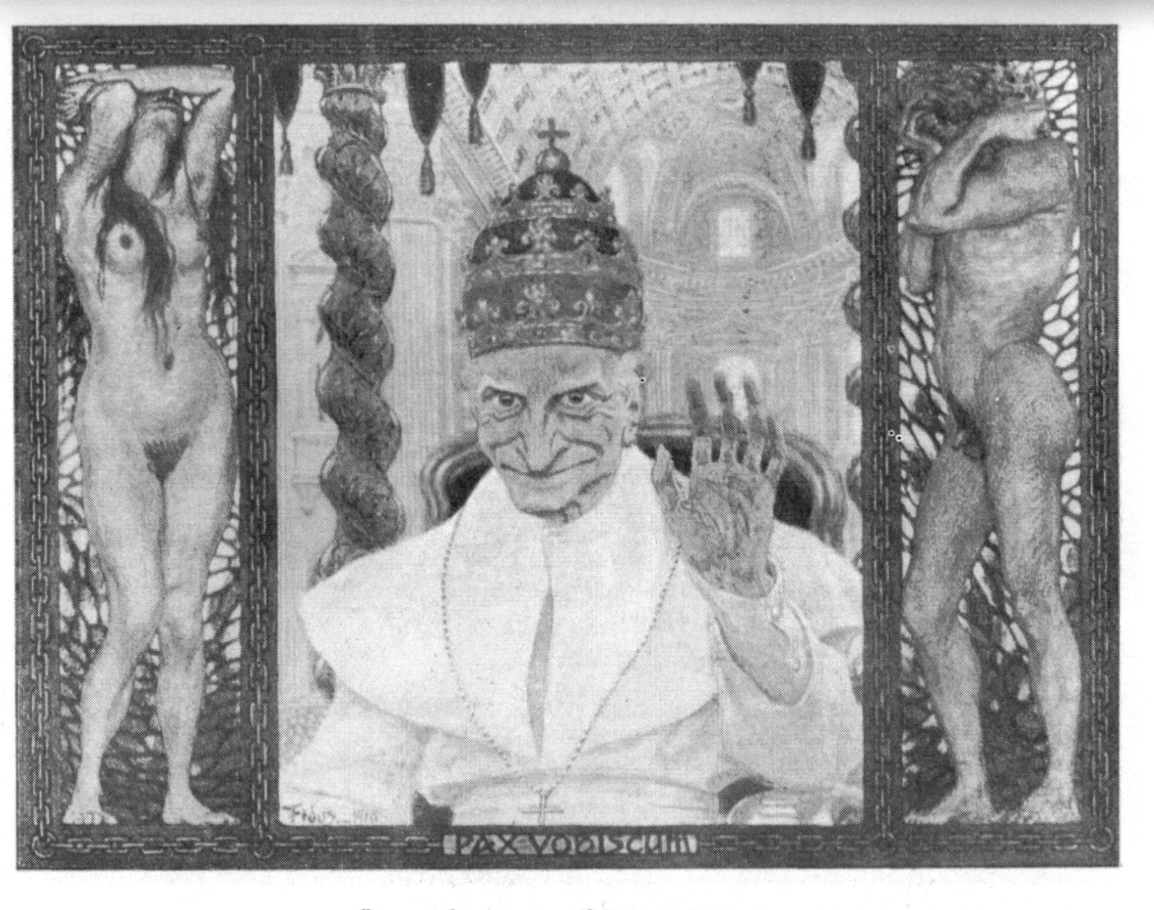
Deutsches Märchen



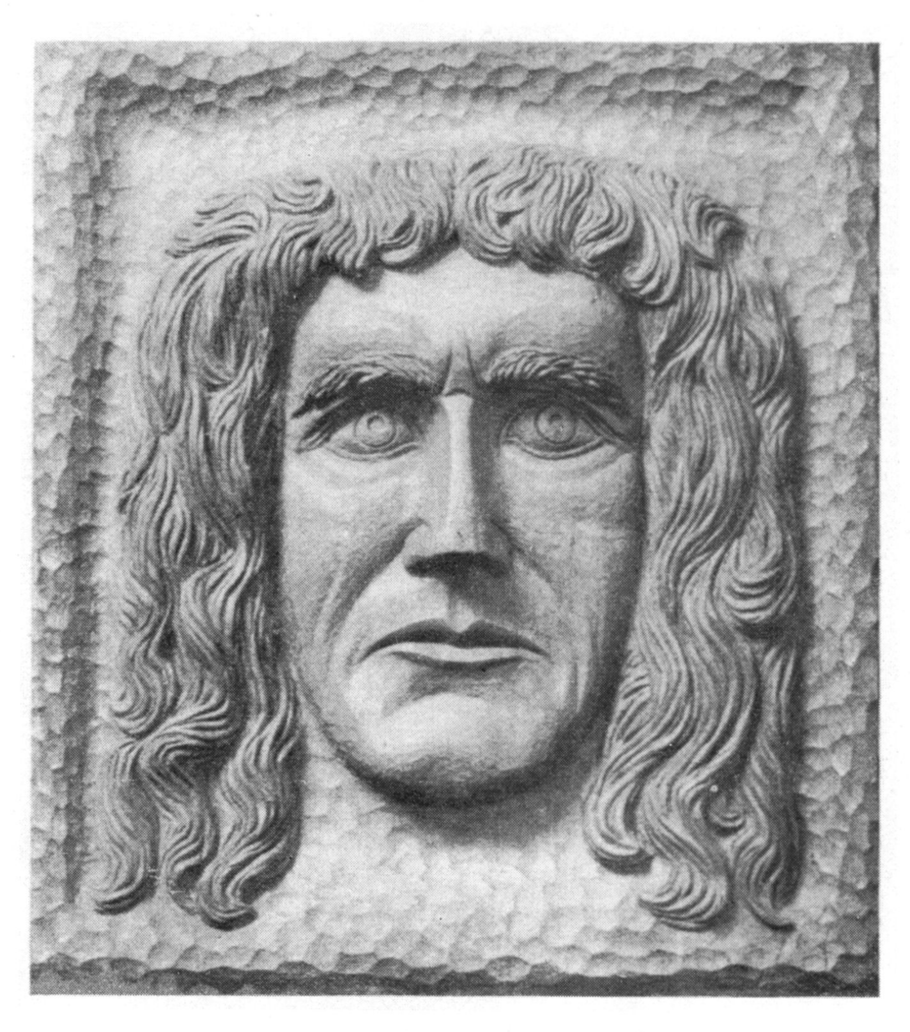
Pflügender Bauer
Federzeichnung von Adam



Mühle im Gewitter
Gemälde von Windels



Pax vobiscum – Friede mit Euch
Gemälde von Fidus



Germanischer Führerkopf

Schnitzerei von Luise Strey

Auch der Hexenwahn ging in Thüringen nicht spurlos vorüber. So wurde am 12. Juli 1661 Martha Büchnerin, Mutter von 6 Kindern, zu Volkenroda bei lebendigem Leibe verbrannt. In der Grafschaft Henneberg starben in der Zeit von 1597—1676 197 Hexen im Feuer. Im Amte Georgental fanden 1672—1700 64 Hexenprozesse statt.

Namenloses Elend hatte das Christentum über Thüringen gebracht. Aus stolzen, freien Bauern wurden mißhandelte und ausgebeutete Hörige. Die Ehre der Frau, bei den Germanen hochgehalten, wurde in den Schmutz getreten. Religionkriege, Ketzer- und Hexenverbrennungen sind die Meilensteine des Christentums in Thüringen und im übrigen Deutschland. Herrschsüchtige Bischöfe, wollüstige und üppig lebende Priester, zehenteintreibende Klöster bereicherten sich auf Kosten der Bewohner des Landes. Das melden nüchtern die Chroniken jenes „goldenen Zeitalters".

Wie sagt doch das Gotteswort der Christen? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", ein guter Satz.

Am Urdborne.

Von Luise Raab.

Es ist an einem trüben Wintertage. Die Dämmerung wird früh hereinbrechen, denn draußen ist es diesig und naßkalt. Aber drinnen im Zimmer ist es behaglich warm, ein feiner Duft vom Grün des Tannenbaumes schwebt im Raum, und auf dem Boden sitzt der vierjährige Gert und spielt mit seinen Weihnachtsachen, selbstvergessen immer das gleiche selbsterfundene Liedlein vor sich hin summend. Die Mutter hat ihre Näharbeit in den Schoß sinken lassen und freut sich still an dem gesunden Buben, der so ganz seinem Spiele hingegeben ist.

Plötzlich schaut Gert auf: „Mutter, wo war ich denn, als du Lehrerin in der Schule warst?" „Ja, Gert, da warst du noch gar nicht da; das ist schon sehr lange her." „Aber Mutter, ich muß doch da gewesen sein! Erst war ich so klein, weißt du, du hast mir doch die kleinen Hemden gezeigt! Aber wie ich nun noch kleiner war, wo war ich denn da?" und Gert drängte sich an die Mutter. —

„Ja, weißt du, Gert, da warst du so klein wie dein kleiner Soldat, und da konntest du die kalte Winterluft noch nicht vertragen. Da hat deine Mutter dich in ihrem warmen Leibe getragen

und beschützt, und als du größer wurdest, hat sie dich in dein kleines Bett gelegt. Da konntest du gleich atmen und tüchtig schreien." — Gert denkt traumverloren nach. Dann drückt er seinen Kopf in Mutters Schoß: „Es war aber sehr lieb von dir, daß du mich beschützt hast, weil ich so schwach war!" —

Monate sind seitdem vergangen. Gert hat das alles wohl wieder vergessen, sich ganz seinem kindlichen Spielen hingegeben. Wieder ist Winter, und ein kleiner Kamerad ist gekommen, um Eisenbahn mitzuspielen. Die kleinen Mäulchen plappern immerzu, jeder weiß technisch noch mehr als der andere. Auf einmal behauptet Gert: „Früher, da gab's noch keine Eisenbahnen, richtige, mein' ich." „Doch, immer", trotzt der kleine Spielgefährte. „Nein", sagt Gert, „wie ich noch nicht geboren war, gab's keine, und weißt du, wo ich da war? Da war ich noch ganz klein und schwach, und Mutter hat mich in ihrem warmen Leib beschützt, bis ich selber die Luft atmen konnte."

Der andere hört ungläubig zu, dann sagt er überlegen: „Mich hat aber ein Engel vom Himmel gebracht, das weiß meine Mutter ganz genau!"

Gert staunt; dann ist er im Reinen: „Weißt du, dann ist es eben bei dir anders gewesen. Aber ich bin doch froh, daß ich immer bei meiner Mutter gewesen bin, und sie mich selber behütet hat." —

Armer Spielkamerad! Wenn deine Eltern, die dich täuschten, einst den Mut fassen werden, dich „aufzuklären", so wird dir aus dem reinen Urdborne längst ein Sumpf geworden sein. Du wirst sie wieder täuschen und sie glauben machen, du schrittest zum ersten Male an ihrer Hand zum heiligen Quell des Werdens. Wieviel unreine Hände haben sich dir dann schon entgegengestreckt, dich zu führen, und weil die reinen Hände des Vaters und der Mutter sich dir nicht hilfreich boten, ergriffst du solche Hände, die du besser von dir gestoßen hättest.

Gert aber wandert alljährlich zum Urdborne, und immer mehr entschleiern sich die klaren tiefen Wasser, und immer mehr enthüllt sich ihm das Geheimnis des Werdens und Vergehens. Die lange Reihe der Ahnen sieht er vor sich vorüberziehen, und eine frohgemute Verantwortung trägt er im Herzen für kommende Geschlechter.

Die Ausgrabungen in Hithabu.

Von Friedrich Quehl.

Man spricht in Deutschland von Ninive, Babylon und Karthago, vom Kampf um Troja und seinem Untergang, von Ausgrabungen in Attika, Pompeji und Herculanum, man kennt den limes romanus

und die chinesische Mauer — wer wohl in Deutschland, wenn er nicht gerade Schleswiger ist, hat je vom alten Hithabu, seiner Bedeutung, Zerstörung und Erforschung gehört?

Es war ein glücklicher Zufall, daß ich meine Ferien gerade zu dem Zeitpunkte nahm, als mich eine seit einem Menschenalter befreundete Tannenbergerin einlud, meinen Urlaub an der Schlei zu verleben, wo man in der Oldenburg, dem uralten Hithabu (Haithabu, Hedeby, heute Haddeby) eben den ersten Spatenstich zur Ergründung dieser einstigen Wikingersiedlung getan hatte. Nur zu gern folgte ich dem Rufe.

Schon vor dreißig Jahren, als ich noch meinen Wohnsitz in Schleswig hatte, war es mir vergönnt gewesen, an den von den Kieler Gelehrten Dr. Splieth und Dr. Knorr geleiteten Ausgrabungen in dieser Gegend des Danenwerks teilzunehmen. Eine Anzahl in Büchern, Schriften und Zeitungen veröffentlichte Aufsätze aus meiner Feder haben das Ergebnis ernster Forschungarbeit niedergelegt; mein Heldengedicht „Der Kampf um Hithabu" (Verlag O. Thiele, Halle a. d. S., 1920) verdankt den alte Sagen bestätigenden Funden und Feststellungen sein Entstehen.

Hithabu hatte einst weltgeschichtliche Bedeutung. Schon in neolithischer Zeit von Menschen bewohnt, wie die vielen gefundenen Steinwaffen und -werkzeuge beweisen, später ein Unterschlupf für Seefahrer, eine sichere Unterkunftstätte für Weiber und Kinder in den Kampf gezogener Krieger, bot die Wallanlage lange vor dem ersten Zusammenprall der Dänen und Sachsen starken Schutz vor Völkervermischung und fremdartigem Einfluß. Aber aus der Siedlung entwickelte sich ein weithin bekannter Handelsplatz, dessen Bewohner mit den Kauffahrern aus Birka und Dorstadt, Brügge, Bulgarien, Karthago und Arabien in Beziehung standen. Abwechselnd, je nach dem Kriegsglück oder -unglück der gotisch-germanischen Nordlandsvölker, von Angeln, Dänen, Schweden oder Norwegern in Besitz genommen, erhielt diese viel umstrittene Stadt ihre höchste Blüte zur Zeit des sagenhaften Kleinkönigs Gnupa und seiner Gemahlin Asfrid, ihren schönsten Ruhmeskranz gelegentlich der Wiedereroberung durch den Dänenkönig Sven Gabelbart um die Wende des ersten Jahrtausends, wo die heimischen Angeln zum letzten Male ihres Landes Macht und Größe bei Hithabu verfochten. Ein Runenstein in der Nähe des Ortes gibt noch heute Kunde von dem Heldentode eines der Heerführer, der, von Kämpfen in England heimkehrend, fiel und hier bestattet wurde. Die Inschrift des noch guterhaltenen Granits lautet in neuhochdeutscher Uebersetzung: „König Sven setzte diesen Stein seinem Gefolgsmann Skarthe, der nach Westen gefahren war und nun den Tod fand bei Hithabu".

Als der Norden vor die Frage gestellt wurde, ob er sein germanisches Leben nach Urväterweise, unbeeindruckt durch karolin-

gischen, fränkisch-römischen, germanisch-romanischen und besonders christlichen Einfluß, fortführen oder seine Kultur der römischen anpassen wollte, als er vom Pfaffentum und diesem wohlgesinnten Kriegsscharen fremder Fürsten Mittel- und Westeuropas bezwungen wurde, den letztgenannten Ausweg wählte, um sich vor dem Untergange zu retten, blieb das zerstörte Hithabu nichts anderes mehr als eben der Ort an der Heide — ein Jahrtausend lang. (Hitha-Haitha-Heide; bu-by-bei).

Heute steht Deutschland vor ähnlichen Fragen wie damals Hithabu; was dieses für den Norden war, ist jenes für die Gesamtheit der germanischen Völker: das Schlüsselloch. Wer den Schlüssel zu finden weiß und die Eintrittspforte in eine neue Zeit erschließt, hat den Raum und damit einen selbstgewählten, sicheren Platz unter der Sonne. Die von General Ludendorff gestellten Forderungen engster Bindung des Volkes mit der Heimaterde, die geschlossene Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft weisen jedem Deutschen, der die Augen offen hat, den einzuschlagenden Weg.

Wie vor dreißig Jahren arbeiten Männer mit Schippe und Spatel in dem Erdreich der Oldenburg bei Schleswig. Die Leitung liegt diesmal in den Händen von Professor Dr. D. Scheel und Direktor Dr. Schwantes, beide aus Kiel. Drei wissenschaftliche Hilfsarbeiter, die Studenten Jankuhn und Paulsen und der Vermessungbeamte Spiegel, geben den angelernten Arbeitern nähere Weisung. Aus Schweden sind drei Gelehrte, Baron von Lagerfeldt, Schriftsteller Reuterdal und Dr. Floderus, aus Dänemark Dr. La Cour, aus Norwegen Dr. Sigurd Grieg eingetroffen, die gleich der Geologin Frau Baumann-Seidt aus Hamburg und mir willkommen geheißen werden. Ich treffe noch den Taubstummen-Oberlehrer Warnecke aus Schleswig, der schon 1900 dabei war, einen der besten Kenner des Dannewerks. Jeder unterstützt die Sache aus Interesse — nicht um materiellen Vorteil, sondern zur Schaffung ideeller Werte. Früh um 8 beginnt die Arbeit, die mit einstündiger Mittagspause bis zum Sinken des Tages dauert. Regen ist kein Hindernis. Auch die Bevölkerung aller Schichten nimmt regen Anteil an den Funden, die den Schaulustigen in Führungen gern gezeigt werden. Absteckungen sichern die Suchgräben mit ihren Einlagen. Zunächst handelt es sich darum, den Erdboden kennen zu lernen. Unter Ackerkrume liegt zumeist Lehm, darunter Sand, hier und da auch eine Kieselschicht; wo früher schon gegraben ist, sind die Bestandteile gemengt.

Direktor Dr. Schwantes erklärt: „Der grundlegende Unterschied gegenüber den Grabungen in Griechenland liegt darin, daß es hier zu damaliger Zeit noch keine Steinbauten gab. Die Häuser bestanden aus Balken mit Holzwänden, die mit Reisig durchflochten und mit Ton beworfen waren. Diese Häuser sind dann mehrfach

zerstört und abgebrannt. So findet man Asche, Holzkohle und gebrannten Lehmbewurf. Im Lehmbewurf zeichnet sich noch deutlich das Flechtwerk ab. Ferner sind Reste von Lehmdielen, Tonscherben, von Mahlzeiten und Geschirr gefunden worden. Von besonderem Interesse ist es, das Alter der Häuser kennen zu lernen. Bei den bisherigen Grabungen ist nun bereits eine wertvolle Feststellung geglückt, indem die ersten Häuser aus der Wikingerzeit in Deutschland gefunden worden sind". Eine freigelegte, von West nach Ost führende Straße zeigt deutlich die Grundrisse der Gebäude. Außer kreisrunden, gutgesetzten Feuerherden von Steinen kommen die Holzkonstruktionen zum Vorschein. In hellgelbem Sande hebt sich ein dunkler Streifen ab, ein Pfosten, der vermorscht ist, aber noch einen metallenen Anhänger aufweist. Die Kulturschichten treten ganz deutlich hervor. Wir finden Topfscherben, Gewichte, einen als Platte verwendeten Walfischzwischenwirbel, dessen Scheibe einen Durchmesser von 25 bis 30 cm hat, Kämme, Nadeln, einen Polierstein, Spinnwirtel, Würfel, allerlei Gerät aus Hirschgeweih, eine Hirschkrone von 28½ cm Umfang, Münzen aus den Jahren 940 bis 960, ein wunderbares Schmuckstück (als Anhänger oder Brosche getragen) aus bearbeitetem Bergkrystall u. a. Die bronzenen Gewichte und eine Hithabu-Münze zeigen das links offene radförmige Hakenkreuz mit 4 konzentrischen Punkten, die Münze schmückt auf der Rückseite das Sonnenrad. Die Geweihkämme aus zwei abgeschliffenen, mit Ornamenten verzierten Wänden, zwischen denen ein drittes, gleich starkes, aber breiteres Stück eingeklemmt ist, das nachträglich mit Zähnen versehen wurde — man sieht noch deutlich die haarscharfen Sägespuren an der Unterseite der Einfassungen —, sind mit Bronzestiften befestigt. Eine Menge etwa 3 cm lange Geweihspitzen vom Hirsch und Reh, Bernsteinstückchen, Würfel und Steinkugeln deuten auf Spiel am heimischen Herde.

Unweit der Wohnstätten befindet sich ein Gräberfeld. Urnenreste mit Beigaben weisen auf heidnischen Bestattungbrauch; neben menschlichen Knochenresten zeigen sich solche vom Pferd und vom Schwein, nicht weit davon Menschenskelette in Nordsüdlagerung — alte Germanen. In 1½ m Tiefe werden drei sehr gut erhaltene Gerippe freigelegt. Die anthropologische Untersuchung läßt sie als von Frauen mittleren Alters herrührend erkennen. Von den Schädeln zwei lang mit hoher Stirn, einer gedrungen mit hervortretendem Hinterhaupt. 1,80 m messen zwei Skelette; müssen das einst stattliche Weiber und wie groß die Männer damaliger Zeit gewesen sein! Die Zähne sind noch vollzählig erhalten, die abgeplatteten Schneidezähne lassen auf vorwiegende Körnerkost schließen. (Die alten Kornmaße — Heitscheffel leiten ihren Namen von Haithabu her.) Im übrigen verraten die Gebisse nicht, daß ihre Besitzerinnen heute den tausendjährigen Geburttag feiern könnten. Diese Leichen liegen von West nach Ost,

eichene Sargbohlen haben sie anfangs umschlossen — das Holz ist bis auf geringe Reste vermorscht, Sargnägel liegen neben festem Gebein. Hier fehlen Beigaben. Es handelt sich um eine Begräbnisstätte aus den Anfängen des Christentums in Schleswig-Holstein.

Und noch eins: ich konnte — namentlich im Hinblick auf die früheren Funde — beobachten, daß die Ueberreste der einheimischen Menschen meist in besserem Zustande sind als die der von anderswoher stammenden — Slaven, Kelten. Das gibt zu biologischen Betrachtungen Anlaß. Ich stelle die These auf: Der mit der Scholle verwachsene Mensch erhält bei Ernährung mit den Bodenerzeugnissen seiner Heimat seinen Organismus nach dem Tode länger, die Allnatur erzeigt sich ihm im Verwesungsprozeß nachsichtiger als dem Fremdling, der unter anderen Lebensbedingungen geboren und aufgewachsen ist. Die Anthropologen und Biologen werden hierzu noch das Wort zu nehmen haben.

Die Knochengerüste erwecken nicht Grausen; davon zeugen die Gesichter der unter Führung ihrer Lehrer tagtäglich, oft weither kommenden Schüler und Schülerinnen. Die Augen folgen jedem Spatenstich und leuchten bei Bergung selbst des kleinsten Topfscherbens. Mit dem Gelehrten hofft der Laie auf vollständige Lösung des Hithabu-Problems, auf Entwirrung der verwickelten Landesgeschichte und darüber hinaus auf Klarstellung der Rassen- und Glaubensunterschiede der Völker, die im Kampfe zwischen Streitaxt und Kreuz hier um ihre höchsten Geistesgüter rangen und, als Hammerschlag Todesrunen in granitene Findlinge grub, unter dem Glockenklang von erstandenen christlichen Bethäusern und Kirchen den arteigenen Nordung arischen Blutes vor dem fremdartigen Südländer weichen sahen.

Die diesjährigen Ausgrabungen sollen Vorarbeiten für die im nächsten Herbst und in den folgenden Jahren fortzusetzenden Ausgrabungen sein. Die früheren Funde haben wertvolle Bereicherung erfahren.

Es ist Sonntag, der für diesmal letzte Tag meines Aufenthalts an der Schlei. Wenige „Gläubige“ waren, wie man mir sagte, heute in dem einst gutbesuchten Kirchlein zu Haddeby. Viele sahen sich die Gründung des ersten Bischofs in der Nordmark, des heiligen Ansgarius, von außen an. Diese vielen vereinigten sich mit auf sonst einsamen Feldwegen herbeigekommenen Sehnsüchtigen zu einem Menschenstrom auf der Oldenburg. Die Zugangstraßen werden ausgebaut werden müssen, während die Kirchen ringsherum, wie einst die Burgen, verfallen werden. Unter dem blauen Himmelsdom aber wird angesichts der zutagegeförderten Beweise vergangener Volkstümlichkeit mancher zum Deutschen Gottglauben zurückfinden. Neue Zeit bricht an. Wie vor dreißig Jahren schon, ward mir auch diesmal zum Erlebnis: Hithabu.

Hermann Hendrich.

geb. am 31. Oktober 1854 in Heringen am Kyffhäuser, der „Malerdichter Deutscher Volkssage", kam am 18. Juli 1931 auf tragische Weise durch einen Eisenbahnunfall in Schreiberhau ums Leben. Mit Hendrich, der ein treues Mitglied des Tannenberg-Kultur-Bundes war, ging einer unserer allerbesten Maler dahin. Die Natur und der germanische Sagenschatz bilden zumeist den Untergrund seiner sich frei entfaltenden Kunst. Empfinden, Gestaltung, Farbenreichtum, Vaterlandsliebe führten seinen Pinsel; davon zeugen noch zwei seiner letzten, auf der Tannenberg-Ausstellung im Frühjahr 1931 zur Schau gebrachten Gemälde: „Das gefesselte Deutschland", und „Das erwachende Deutschland". Ein Drang zum Monumentalen wohnte ihm inne. So entstand um die Jahrhundertwende die Walpurgishalle (Faustsage) auf dem Hexentanzplatz im Harz, später die Sagenhalle (Rübezahl-Mythos und Gralsage) in Schreiberhau im Riesengebirge, sowie die Nibelungenhalle (Ring der Nibelungen) auf dem Drachenfels am Rhein. Seine letzte große Schöpfung, eine Zusammenstellung seines Lebenswerks, war „der Deutsche Sagenring" in Burg a. d. Sch. Gleich den Grimm'schen Märchen und den Volksliedern der Romantiker ist das Kunstschaffen Hermann Hendrichs Allgemeingut des urkräftigen Deutschen Volkes. Es hat einen seiner Führer scheiden sehen; aber seine Seele lebt!

Zum Bilde „Der fliegende Holländer" von Hermann Hendrich.

Richard Wagner hat seinem Musikdrama „Der fliegende Holländer" eine alte holländische Sage zugrunde gelegt. Seefahrer wollten oft ein gespenstisches Schiff mit schwarzem Mast und blutroten Segeln gesehen haben, das in allem Wind und Wetter den Felsen und Riffen trotzte. Nie würde dies Schiff untergehen, nie sein Kapitän sterben. Ruhlos müsse er in alle Ewigkeit auf dem Meere umherirren, es sei denn, daß er ein Weib finde, das ihm die Treue wahrt. Alle sieben Jahr steigt „Der fliegende Holländer" an Land, nie findet er ein treues Weib, und immer wieder muß er auf sein Geisterschiff zurück. Endlich begegnet er Senta, einem schottischen Mädchen, das nichts sehnlicher wünscht, als durch ihre Treue das furchtbare Schicksal des Leidenden zu wenden. Doch heimlich und verbittert stößt er wieder von Land. Aber Senta, ihm treu bis zum Tode, stürzt sich ins Meer und erlöst so den Geliebten.

Jakob Grimm:

Ueber das Pedantische in der Deutschen Sprache. 1847.

In unsern Tagen, und wer frohlockt nicht darüber, wird lebhaft gefühlt, daß alle übrigen Güter schal seien, wenn ihnen nicht die Freiheit und Größe des Vaterlandes im Hintergrund liege. Was aber helfen die edelsten Rechte dem, der sie nicht handhaben kann? Kaum ein anderes höheres Recht geben mag es als das, kraft welchem wir Deutsche sind als die uns angeerbte Sprache, in deren volle Gewähr und reichen Schmuck wir erst eingesetzt werden, sobald wir sie erforschen, reinhalten und ausbilden. Zur schmählichen Fessel gereicht es ihr, wenn sie ihre eigensten und besten Wörter hintansetzt und nicht wieder abzustreifen sucht, was ihr pedantische Barbarei aufbürdete; man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet, dann werden sie wie Flocken zerstieben, wann Deutschland sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht. Wie es sich mit dieser Sprache im Guten und Schlimmen bisher angelassen habe, ihr wohnt noch frische und frohe Aussicht bei, daß ihre letzten Geschicke lange noch unerfüllt sind und unter den übrigen Mitbewerbern wir auch eine Braut davontragen sollen. Dann werden neue Wellen über alten Schaden strömen.

Kunst und Volkstum.

Von Dr. Karl Melzer.

Die Kunst eines Volkes ist seine Gestalt gewordene Seele. So, wie ein Volk empfindet, wie es denkt und fühlt, wie es erlebt und das Erlebte sich vorstellt, — so ist seine Kunst. Daher ist diese ein Maßstab für seinen Wert oder Unwert. —

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus die Werke derjenigen zeitgenössischen Künstler, die in Ausstellungen und im Kunsthandel angepriesen werden, denkt man an die zeitgemäße Dichtung und Tonkunst, die die Kritik allerorten lobt, so könnte man von Grauen erfaßt werden. Muß nicht ein Volk mit einer solchen Kunst eine verwüstete Seele besitzen? Aber wir können uns selbst die befreiende Antwort auf diese Frage geben: Diese Kunst von heute, von der alle reden und schreiben, die in der Welt der sogenannten Bildung etwas gelten wollen, hat mit dem wirklichen Volk nichts zu tun. Der Weg von ihr bis zur Seele des deutschen Volkes dünkt uns weiter als der von unserer Erde zu ihrem Monde. Denn die Kunst der Jetztzeit ist für die Gesunden, Unverbildeten und Unverdorbenen wie ein totes Land, aus dem Verwesunggeruch emporsteigt. —

Was sich als Kunst uns heute öffentlich kundgibt, ist nicht geworden und gewachsen, sondern gemacht. Es ist hergestellt von sogenannten „Intellektuellen", Menschen mit Gehirnwucherung und Seelenschwund, den Abgestandenen einer Kultur des Asphalts, den Entarteten und Wurzellosen der großen Städte. — Ihre Leistungen würden in einem Volke, das sich selber führte, ausschließlich ihre Eigenangelegenheit bleiben, um die sich niemand kümmern würde.

Wo aber jüdischer Geist durch Geld herrscht, wird mit sicherem Instinkt alles Faulende gewittert. Es wird gehegt und gepflegt, — die Presse, die Kritik, der Kunsthandel, die Bühne und der Film, — alles ist fast lückenlos dem jüdischen Herrschaftbereich unterworfen.

Darin liegt das Geheimnis des Sieges der Afterkunst. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Kunst heute eine wichtige Waffe in den Händen der überstaatlichen Mächte geworden ist, um durch sie die Seele des deutschen Volkes zu vergiften. —

Zu allen Zeiten war die Kunst das Mittel der Machthaber, denen, die sie beherrschten, ihren Geist und ihren Willen einzuprägen. Der göttliche wie der widergöttliche Gedanke ist nur ein Hauch im wesenlosen Raume, den meisten unerfaßbar, wenn er nicht in eine Form oder Gestalt eingehüllt wird, die Auge und Ohr fesselt, bezaubert oder betört. Der Gedanke an sich, der Wille, die Vorstellung, sind vergleichbar dem befruchtenden Samen. Erst die Kunst

im umfassenden Sinne der Wort-, Bild- und Tonschöpfung verleiht ihm Form und Gestalt, den Sinnen begreifbar.

Darum gehören Kampf und Kunst zueinander wie Mann und Weib, und deshalb soll der Sänger mit dem König gehen, — der Künder und Gestalter des Wortes, Bildes und Tones!

Kirche und Papsttum haben das zu allen Zeiten erkannt und danach gehandelt, indem sie Kunst und Künstler sich dienstbar machten. Es waren überwiegend die schöpferischsten Menschen ihrer Zeit, die für die Priestermacht wirkten.

Darum bedeutet uns, die wir den Weg zu einem artgemäßen Gottglauben wiedergefunden haben, der Inhalt der kirchlichen Kunst nichts mehr. Nur da, wo die Darstellung herausstrebt aus dem Rahmen der christlichen Gebundenheit und hineinwächst in das Reich des freien gottbeseelten Menschentums und der Natur, schwingt unser Inneres mit. — Uns krampft sich das Herz zusammen, wenn wir erkennen, wie fast ein Jahrtausend lang stärkste Schöpferkraft unseres Volkes sich unter dem Zeichen des Kreuzes abgequält hat, dem artfremden Geist deutsche Züge zu verleihen. Nur in dieser Hinsicht erscheinen uns z. B. alle die meisterhaften Madonnen-, Apostel- und biblischen Bilder jeglicher Art eines Dürer, Holbein, Rembrandt und vieler anderer noch bewundernswert, vermögen wir in einer Matthäus-Passion von Bach trotz der christlichen Gewandung Gott und die Unsterblichkeit zu erleben. — Nur aus diesem Grunde klingt uns in der machtvollen Singweise des Lutherliedes das Rauschen des Blutstroms entgegen, aus dem in grauer Vorchristenzeit unsere Ahnen ihren totüberwindenden Tatenmut schöpften, aus dem, den meisten unbewußt, alle wahrhaft heldische Gesinnung bei den Nachfahren gespeist wurde und noch wird. — Und eben deswegen rühren in tiefen Winternächten die Wunderweisen der Weihnachtlieder an die reinsten Seelenseiten des deutschen Gemüts. —

Es ist schon so: Alles, was unvergänglich ist, was unsterblich ist in der Kunst der christlichen Jahrhunderte, ist es nur in dem Maße, als es Deutsch ist, — ist es nicht wegen, sondern trotz des Christentums! —

Das Wesen der Gegenwart-Kunst ist ein völlig anderes. In ihr wirkt nicht mehr der Geist unserer Rasse, sondern der des entseelten Untermenschen. Aus den Fugen Gegangene stellen ihren Irrsinn dar. Die Betätigung ihrer kranken Süchte wurde zu Offenbarungen von Tollhäusern. In einem Bilde, das aus der umschatteten Seele eines Geisteskranken gestaltet wurde, spricht uns die gleiche Form- und Gesetzlosigkeit, die völlige Vernunftlosigkeit an, die die Darstellungen der Expressionisten z. B. beherrscht. Nur mit einem Unterschied: Ein Hauch des göttlichen Willens zur Schönheit

ist oft noch bei jenen Bemitleidenswerten zu spüren. Der Untermensch in der Kunst aber wird getrieben von dem Willen zur Formlosigkeit und zur Häßlichkeit. Seine Triebäußerungen auf diesem Gebiet sind vollendete Gemeinheit und Niedrigkeit. So wurde er Künder und Wegbereiter zu einem Zeitalter vertierter, entseelter, rassenloser Herdenmenschen. Deshalb mußte unausbleiblich ein Sowjet-Rußland die bevorzugte Pflegestätte einer solchen „Kunst" werden. Ebensowenig erscheint es uns verwunderlich, daß die christlichen Kirchen vielfach solchen oder verwandten Verzerrungen jeder Menschenwürde Raum gewährt haben. Man denke nur an neuzeitliche Christus-Darstellungen, an Gefallenen-Ehrenmäler in Kirchengebäuden, wie z. B. an das Denkmal von Barlach im Magdeburger Dom! Wer die Herde will, die Armen im Geiste, muß diese „Kunst", wenn auch mehr oder weniger veranständigt, wollen! —

Aus dieser lichtlosen, nebelverhangenen Ebene der Gottferne ragen, wie verwirrte Abkömmlinge eines hochwüchsigen Geschlechts, einzelne hervor. Mit Schöpferkraft begabt, mühten sie sich ab, selbst diesen Geist des Untermenschentums in das Adelskleid der Schönheit zu zwängen. — Man sehe einmal hinein in die Werke eines Barlach, einer Käthe Kollwitz, einer Paula Becker-Modersohn. Man lernt dann die tiefe Tragik begreifen, die darin liegt, daß ihr schönheitdurstiges Auge im Elendslande gebannt war. — Nicht Form und nicht Farbe, keine Meisterhand des begnadetsten Künstlers vermag das Niemandsland der Abgestorbenen in die Gefilde der Sehnsucht zu verklären. —

Wie die Seele eines Kindes, die unberührt bleibt durch das, was ihr fremd ist, weil noch kein Verstand der „Verständigen" einläßt, was unbewußtes Fühlen abwehrt, — so blieb das deutsche Volk dort, wo es noch Erdgeruch atmet, unbewegt durch diese „Kunst" der Unterwelt. Bislang erlagen ihr nur die innerlich wurzellos Gewordenen. Und doch birgt sie für die Gesamtheit eine furchtbare Gefahr, weil sie alle Quellen des künstlerischen Gestaltens verstopft hat. — Es ist, als ob der Mund seine Sprache und das Auge sein Licht verloren hätte! Bei tonwidriger, sogenannter atonaler Musik, — ohne Wohlklang, — bei verhundster Sprache und Ausdrucksweise der „Kurzgeschichten" und Gedichte gleicher Art, — die zum abgehackten Lautgeben, zum verstümmelten Gekläff und Geplapper von Vielschreibern und Dichterlingen wurde, — bei formlosen und formverzerrten Bilddarstellungen, bei der Oede der greisenhaft eingeschrumpften und unfruchtbaren Nur-Stofflichkeit, genannt „neue Sachlichkeit", — bei alledem gibt es für das deutsche Wesen keine Möglichkeiten mehr, sich zu offenbaren. —

Wir aber, die wir die Morgenluft eines neu heraufziehenden Tages der deutschen Geschichte spüren, wir harren der Stunde, in

der der schöpferische Wille des Genius unseres Volkes, in der seine gestaltende Kraft wieder erwacht! Die Hoch-Ziele sind da; die Freiheitgedanken sind gezeugt! Daß sie lebendig werden, dazu bedarf es des zündenden Funkens aus Wort und Bild und Ton, der allein ihnen Glut und Kraft verleihen kann! Dazu bedarf es aber auch eines Volkes, das wieder verbunden ist mit den Urkräften seiner Scholle, die alle Sinne für alle Regungen der eigenen Art wieder empfänglich machen!

Deshalb sehen wir unsere erste Aufgabe darin, seelenlos gewordene Heimstätten wieder mit dem Geist unseres Volkstums zu erfüllen. Denn Hohes und Tiefes gedeiht nur in ihrem Schoße, nicht zwischen Steinmauern und in der Unrast der Städte. Nur hier, auf heiligem Muttergrund, löst sich der deutsche Mensch vom Fluch des laufenden Bandes. Er kann und er muß wieder selber Gestalter von Grund auf werden. Seine Behausung, entwunden der Fabrikation und der Reihenlieferung, muß wieder ein Werk, — sein Werk, — werden, das den Stempel seiner Art und seines Stammes trägt. Dann werden Mauern und Gebälk sich wieder fügen zu einem höheren Sinn als dem des bloßen Zweckes. — Dann wird die schöne, stammeseigentümliche Form unbewußt wieder ihren Ausdruck finden. Dann wird aus dem seelenlosen fremden Möbel wieder ein wahrhafter Hausrat, an dem Liebe und Erfindunggabe von Geschlechtern wirken und ihn zum Wesenseigentümlichen der Sippe gestalten. So wird der Neugeburt der kommenden deutschen Dichtung und Kunst die Wiege bereitet. — In einer solchen Heimstätte ist kein Raum mehr für das Unechte. Sie ist der Ort, an dem die Fäden wieder geknüpft werden zu allen großen Geistern der Vergangenheit, an dem die Augen wieder sehend werden für alles wahrhaft große Geschehen der Gegenwart!

Wer hat noch, oder wer hat wieder eine solche Heimat? — Unter Tausend vielleicht nicht einer mehr! Aber die Sehnsucht nach ihr ist wieder lebendig geworden. Wir sind im besten Sinne alle Heimatsucher. Allen diesen die Richtung zu weisen, das Ziel zu zeigen in glühenden Worten, in leuchtenden Bildern, in jubelnden und jauchzenden, das Herz stählenden und die Seelen emporreißenden Tönen, — ein Ziel, das alles Sehnen von Jahrhunderten und für Jahrhunderte erfüllt, — das ist die Aufgabe der Kunst im höchsten, alles umfassenden Sinne für unser Volk. Dieses hehre Ziel für alle dichterische und künstlerische Gestaltung schlechthin aber heißt:

Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft!

Luther:

Tischgespräche.

Deutschland ist wie ein schöner weidlicher Hengest, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reuter. Gleich nu wie ein stark Pferd ohn einen Reuter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Häupt und Regenten.

Zu unsern Lutherbildern.

Wer im Deutschen Volke wußte bis vor kurzem davon, daß wir eine Totenmaske Dr. Martin Luthers besitzen? — Sie wird in der Marktgemeinde in Halle a. d. S. „schon seit Jahrhunderten in einer höchst abstoßenden Verbindung der Totenmaske mit einer Figur" (so äußert sich Gen. Superintendent Dr. Stolte) aufbewahrt und nur auf Nachfrage gezeigt. Seit 4 Jahren ruht die echte Maske in einem Schrank, aber die Puppe wurde nicht entfernt, sondern nun mit einer unechten Maske verkleidet. Durch den Geistlichen Justus Jonas, der in Luthers Sterbestunde zugegen war, wurde die Totenmaske wahrscheinlich nach Halle gebracht. Ihre Echtheit wurde 1846 durch die berühmten Bildhauer Christian Daniel Rauch und Ernst Rietschel bestätigt; neuerdings wieder durch die Professoren Frick und Hahne. Trotzdem konnte man bisher keinen Abdruck erwerben.

„Das Schreckgespenst von Halle" ist die Rache Roms, Judas und der Geheimorden, die Luther sämtlich leidenschaftlich als Schädlinge des Deutschen Volkes bekämpft hatte. Es ist das Verdienst von Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller" diese verbrecherischen Machenschaften aufgedeckt zu haben. Der Kunstmaler Paul Bender, München, hat nun auf Grund der Totenmaske und genauer Angaben von Luthers Zeitgenossen über Augenfarbe, Haare und Tracht ein Lutherbild gemalt, das unserer Vorstellung von diesem großen Deutschen entspricht.*

*Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München 2 NW., Karlstraße 10, hat dieses Bild als Kupfertiefdruck in der Größe 45 mal 58 cm zum Preise von 3,50 RM. herausgebracht. (Siehe Abbildung)

Der goldene Riese.

Märchen von Luise Raab.

Es war einmal ein wunderschönes, reiches Land. Da wohnten lauter fleißige, glückliche Menschen. Auf den wohlbestellten Aeckern wuchs kein Unkraut, auf den Weiden gingen starke Rinder, in den Städten bauten die Arbeiter Maschinen, fertigten Kleider und Möbel; was die Leute im Lande übrig hatten, das schickten sie auf schnellen Schiffen in ferne Länder und brachten sich allerlei mit, was es in ihrem eigenen Lande nicht gab. Einer freute sich am Wohlstand des anderen. Die Gelehrten erforschten immer neue Wunder des Himmels und der Erde, die Maler und Bildhauer schufen edle Gestalten und prächtige Landschaften, und ihre Dichter sangen so herrliche Lieder von der Schönheit der Natur und von den Taten edler Männer und Frauen, daß an den Feiertagen allen das Herz aufging.

Aber gerade, als alle meinten, so schön sei es noch nie gewesen, müsse auch immer so bleiben, hatte ein ungeschlachter, habgieriger Riese das Land betreten, um dessen Schätze an sich zu bringen. Weil er aber wußte, wie stark und kühn das Volk war, wagte er's nicht im offenen Kampf. Da machte er sich unsichtbar, so daß niemand seine häßliche Nacktheit und sein begehrliches, breites Grinsen sehen konnte.

Er zettelte einen Krieg unter den Nachbarvölkern an, und wo noch etwas unzerstört blieb, da raubte er es ungesehen. Schließlich zwangen die Feinde das Volk zu einem schmählichen Frieden. Alles, was es durch seinen Fleiß in langen Jahren geschaffen hatte, mußte es hergeben; aber der Riese nahm heimlich davon, und in seinen Händen wandelte sich aller Raub in Gold.

Mutig gingen die Besiegten wieder an die Arbeit. Aber der Riese war mit seinem Raube nicht zufrieden. Erblickte er einen fruchtbaren Acker, so brauchte er nur mit den plumpen Händen darüber zu streichen, und ein Teil der Ernte blieb daran haften und verwandelte sich in feines Gold. Sah er die hellen Feuer einer Fabrik, hörte er das Dröhnen und Surren der Maschinen, so strich er wieder mit unsichtbaren Händen darüber hin und ein Teil des Geschaffenen ballte sich zu Goldklümpchen in seiner Faust, ohne daß jemand so recht bemerkt hätte, daß etwas fehlte. Aber manchmal blitzten seine Hände in der Sonne auf, daß die Menschen etwas Goldenes sahen, und dann meinten sie, das sei noch besser als Fabriken und Aecker und Vieh und Häuser und Gärten. Die dummen Menschen!

Aber das Volk wurde immer ärmer und der Riese immer gieriger, und es kam so weit, daß, wenn das Korn reifte und der Bauer meinte, dies Jahr würde eine gute Ernte ihn aus aller Not be-

freien, der Unhold des Nachts alles an sich riß und der Bauer von Haus und Hof mußte, denn nun hatte er nichts mehr. Die Fabriken wurden auch immer stiller, die Arbeiter fanden keine Arbeit mehr, und der Bauer schickte nichts mehr in die Stadt. Niemand fragte mehr nach der Arbeit der Gelehrten, alle wollten nur Brot, und die Dichter mußten stumm bleiben, denn niemand hatte Lust zu feiern.

Da wanderten die Städter hinaus zu den Bauern und sprachen: „Warum haben wir kein Brot? Gebt uns von eurem Vorrat!" Die aber sagten: „So seht doch selbst, unsere Scheuern sind leer, unsere Felder verödet, unser Vieh verhungert." Die Städter aber meinten, die Bauern wollten sie betrügen und verhöhnen. Da fielen sie über sie her und es gab einen wilden Kampf, und mancher blieb tot auf dem Platze. — Der Riese aber lachte hämisch und weidete sich an dem Anblick der Verwundeten und Toten, weil die dummen Menschen ihren großen Feind nicht sehen konnten.

Die Gebildeten aber wußten ganz genau, woher das Elend kam. Sie steckten die Köpfe zusammen, nickten weise und sagten: „Ja, ja, das sieht ja jeder, die Not kommt durch den verlorenen Krieg." Da hielt sich der Riese den Bauch vor Lachen, und er lachte so laut, daß sich die Bäume bogen, daß die verfallenen Häuser einstürzten und die Flüsse und Seen große Wellen schlugen. Aber niemand bemerkte es, nicht einmal die Gebildeten, denn sie waren ja ganz in ihre weisen Gedanken vertieft.

Als nun der Unhold sah, wie dumm die Menschen waren, wurde er so übermütig, daß er Tag und Nacht das Wenige an sich raffte, was dem einst reichen Volk noch übrig geblieben war. Aber seine riesigen groben Hände konnten nicht mehr alles Gold fassen, das er sich erlistet hatte, da fing er an, es auf seine Schultern und auf seinen struppigen Kopf zu laden, und allmählich mußte er alle Gliedmaßen damit bedecken. Dabei hatte er ganz vergessen, daß er nun immer sichtbarer wurde, daß das helle Tageslicht seine furchtbare Gestalt beleuchten würde und alle Menschen das böse Funkeln schauen würden, sogar die Gebildeten.

Als die helle Morgensonne am Himmel stand, sah der Riese aller Menschen Augen auf sich gerichtet. Da erschrak er so, daß er zitterte und schnell alles Gold wieder abstreifen wollte, aber es war zu spät. Alle, alle hatten ihn gesehen, und so viel er auch rieb und kratzte, es wollte kaum etwas abgehen, und eine große Qual befiel ihn, die Menschen möchten ihm in gerechtem Zorn das Leben nehmen.

Die aber ließen ihn ruhig stehen, denn sie wußten ja, daß er es nicht mehr wagen würde, etwas von ihrem Hab und Gut zu berühren.

Sein goldenes Kleid aber war ganz wertlos für sie. So stand er und stand er, ohne sich zu rühren, und mußte in all seinem Gold verhungern.

Die Menschen aber gingen wieder an ihre Arbeit. Sie fingen ganz von vorn an, jeder mit dem, was er gelernt hatte, der eine ging auf sein Feld, der andere an den Schraubstock, der dritte in seine Werkstatt. Und die Gelehrten halfen ihnen, und die Künstler schufen herrliche Bilder, und die Dichter sangen solche Lieder, daß allen der Mut wieder erwachte bei der schweren, schweren Arbeit.

Der goldene Riese aber blieb als Wahrzeichen im Lande und die Menschen gruben einen tiefen Schacht daneben. Dahinein sammelten sie alles Gold, das der Riese abgestreift hatte, und schütteten den Schacht zu. Darauf wälzten sie einen großen Findlingsblock, und ihre Künstler schrieben auf den Stein: „Hütet euch vor dem Gold!" Die Eltern aber lehrten ihre Kinder, die Augen auf und die Ohren spitz zu machen, damit nie wieder ein unsichtbarer Feind die Menschen elend machen könne. Die Gebildeten aber nickten weise mit den Köpfen und sagten: „Das hätte doch jeder Kluge immer gewußt, daß hinter all der Not etwas ganz anderes stecken mußte als der verlorene Krieg".

Der Deutsche Arbeiter und die Politik.

Von Otto Horn.

Von einem allgemeinen Interesse des Deutschen Arbeiters an der Politik kann man nicht sprechen. Am meisten fesseln ihn Wirtschaftfragen, da ihm von den Führern und der Presse absichtlich verschwiegen wird, daß die Wirtschaft eines Volkes niemals ein Ding für sich ist, sondern eng mit allen anderen Lebensäußerungen zusammenhängt. Die Erkenntnis, daß ein internationales Ausplünderungsystem besteht, macht den Deutschen Arbeiter willig glauben, daß es nur durch internationale Maßnahmen erschüttert werden könnte. Der englische Arbeiter hingegen sucht immer wieder die nationale Grundlage zu gewinnen, wenn er auch anscheinend international gebunden ist.

Die Hintermänner der deutschen Arbeiterorganisationen wissen aber, daß ihnen der deutsche Arbeiter gefährlich wird, wenn er erst ihr volksverderbendes, heimliches, teuflisches Spiel erkannt hat. So weit ist es noch nicht. Nach den vielen Versprechungen von Freiheit

und Brot, die keine Partei oder Gewerkschaft halten konnte, hat sich des meisten eine große Niedergeschlagenheit bemächtigt. Sie haben den Glauben an die Besserung ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage verloren, und, was schlimmer ist, an die eigene Kraft, eine Wendung zum Guten herbeizuführen. Müde und gedrückt sieht der Arbeiter dem Niedergang seiner „Klasse", und, wie er langsam erkennt, auch des ganzen Volkes zu. Er liest nur noch Zeitungen, die nichts mehr von Politik bringen, nur noch die täglichen Unglücksfälle und den Tagesklatsch. Daneben stehen „Genossen", die mit den Schlagwärtern ihrer Organisation um sich werfen, auf die die andern aber nicht mehr hinhören. So herrscht in breiten Schichten Enttäuschung, Dumpfheit und Wehrlosigkeit; und Hoffnungslosigkeit führt nicht selten zum Freitod. Der Glaube an die Materie, die ihm doch ständig entgleitet, hat den Materialisten zur Verzweiflung getrieben. Der christlich organisierte Arbeiter aber täuscht sich in seiner schweren Lage mit der Hoffnung auf ein besseres Jenseits, und kämpft erst recht nicht, sondern trägt geduldig sein Joch!

Es ist nicht leicht, die Betrogenen mit neuem Mut zu erfüllen, indem man ihnen den Glauben an die deutsche Kraft wieder weckt und die wahren Feinde des Deutschen Volkes, die geheimen überstaatlichen Mächte, deutlich zeigt. Riesengroßes Mißtrauen gilt es da zu überwinden und die einzelnen selbständig denkenden Arbeiter, die den Glauben an die Kraft des Deutschen Volkes nicht verloren haben, sehen eine große Aufgabe vor sich, die unverzüglich erfüllt werden muß. Diese wenigen wissen, daß es kein Arbeiterschicksal gibt, das nicht mit dem Schicksal des gesamten Volkes untrennbar verbunden wäre und daß die geistige, seelische und wirtschaftliche Knebelung des versklavten Deutschen Arbeiters nur dadurch ein Ende findet, daß die Feinde klar erkannt werden und daß sich das gesamte Volk befreit.

Wo aber Einheit des Volkes im Blut und im Glauben wiederersteht, da entsteht auch unweigerlich sittliche Wirtschaft und eine neue blühende Kultur. In dieser Wirtschaft wird der Arbeiter nicht mehr Sklave überstaatlicher Mächte sein, sondern lebendiges Glied einer völkischen Arbeitsgemeinschaft zum Wohle des Ganzen.

Hiervon kann aber am besten der aufgeklärte Arbeiter dem enttäuschten Genossen sprechen. Darum, ihr Tannenberger unter der Arbeiterschaft, rüstet euch mit den Waffen des Hauses Ludendorff und kämpft mutig für die Befreiung des Deutschen Arbeiters aus seelischer und leiblicher Versklavung zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes!

Freiherr vom Stein:

Der Staat ist aber kein landwirtschaftlicher und Fabrikenverein, sondern sein Zweck ist religiös-sittliche, geistige und körperliche Entwicklung; es soll durch seine Einrichtungen ein kräftiges, mutiges, sittliches, geistvolles Volk, nicht allein ein kunstreiches, gewerbefleißiges gebildet werden. Das Bürgertum wird aber besser entblühen aus Zünften, die durch gemeinschaftliches Gewerbe, Lebensweise, Erziehung, Meisterehre und Gesellenzucht gebunden sind, als aus den topographischen Stadtvierteln, wo Nachbar mit Nachbar in keiner Verbindung steht, sondern alle durch den Egoismus aller auseinandergehalten werden.

Die wirkliche Wirtschaft.

Von Kurt Zemke.

Im Jahre 1688 erschien zu Amsterdam ein kleines Buch, das allgemeines Aufsehen erregte. Sein Verfasser war der aus Spanien eingewanderte Jude Joseph de la Vega, sein etwas umständlicher Titel „Konfusion der Konfusionen, oder merkwürdige Gespräche zwischen einem scharfsinnigen Philosophen, einem umsichtigen Kaufmann und einem belesenen Aktionär über den Aktienhandel, seinen Ursprung, seine Entwicklung, seine Vorteile, sein Spiel und seinen Schwindel." Der Verfasser enthüllt sich durch den „amüsanten Plauderton", mit dem er ein an sich ernsthaftes, schon damals nach Klärung verlangendes Thema behandelt, als ein Sohn jener Rasse, die sich zu allen Zeiten, selbst im Zustande der Unterdrückung, als die Herrin der Welt gefühlt hat und außer dieser Selbstsicherung heraus nur zu oft geneigt ist, in prahlerischer und zynischer Weise einen Teil ihrer Karten, mit denen sie Weltgeschichte spielt, aufzudecken. So entrollt denn auch Vega im bunten Durcheinander von Lob und Tadel ein Charakterbild der Börse, das an aufschlußreicher Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und, wie uns von jüdischer Seite versichert wird, durchaus noch dem heutigen entspricht. Vega meint, dieser „rätselhafte" Handel sei der wertvollste und schwindelhafteste, der in Europa getrieben werde, er sei der hervorragendste und infamste, den die Welt kenne, der komplizierteste und umfangreichste, der auf dem Erdkreis ausgeübt werde, er sei ein Kompendium des Wissens und ein Auszug aller Betrügereien, ein Probierstein der Vorsichtigen und ein Grabstein der Vorwitzigen, eine Fundgrube von nützlichen Dingen und doch ein Herd des Unheils usw.

Das ist die Sprache eines Eingeweihten — in der Sprache unserer Volkswirtschaftler aber ist die Börse „der Markt der Märkte", das „Wirtschaftbarometer", der „Regulator des Warenhandels" . . . . Es ist heute nicht anders, wie damals: wünscht man sich Aufklärung über gewisse Vorgänge an der Börse und in der Wirtschaft, so muß man schon eine der großen jüdischen Zeitungen zur Hand nehmen — in der sogen. Generalanzeiger-Presse oder in nationalen Zeitungen erfährt man nichts, als das geschäftseifrige Gerede, dessen Wort- und Begriffsschatz aus der Schulstube der Nationalökonomie stammen, oder aus dem Informationbüro der Börseninteressenten. Unsere Nationalökonomen stehen dem Schein und Sein in der Wirtschaft ebenso ahnungslos gegenüber, wie jener Philosoph des de la Vega vor 250 Jahren! Es ist deshalb kein Wunder, daß das von solchen Lehrern belehrte Volk ebenfalls Schein und Sein der Wirtschaft nicht unterscheiden kann.

Der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auftauchende Marxismus hat nicht wenig dazu beigetragen, die wirtschaftlichen Begriffe zu verballhornisieren. In seinen, heute wegen ihrer Schraubensprache kaum noch lesbaren Schriften, hat der Rabbinersohn Marx-Mardochei das an sich klare Bild der Wirtschaft derartig durcheinandergewirbelt, verbogen und verzerrt, und seine Ansichten dabei mit der Anmaßung des Juden zu unfehlbaren Dogmen erhoben, daß die von ihm beeinflußte Masse und leider auch ein erheblicher Teil der Intelligenz den Wald vor Bäumen nicht mehr zu sehen vermag. Dank der Arbeit der Kathedersozialisten hat sich der Marx'sche Wirtschaftunsinn von den Hochschulen aus wie eine Seuche in das gesamte Wirtschaftleben, in die Unternehmer-„Ethik" ebenso wie in die Gewerkschaftsideologie (christliche und unchristliche!), hineingefressen und erfüllt die Zeitungen und Literatur der Nationalen Sozialisten ebenso, wie die der internationalen.

Die Lehre des Marx und des Schwindelsystems der Börse stammen aus demselben Geiste: dem Geld- und Weltherrschaftstreben Judas! Mit Recht sagt Oswald Spengler im „Untergang des Abendlandes" II. Band: „Der Marxismus ist nichts weiter..... als ein zuverlässiger Diener des Kapitalismus, der ihn wohl zu benützen weiß." Der Geschichtematerialismus der Sozialisten dient der Verschleierung der wirklichen Wirtschaft genau so, wie das Wirken der Börsenmächte. Die heutige Sozialdemokratie bemüht sich noch mit dem selben Eifer, wie ihr Schöpfer, die Tatsache des zweifachen Charakters des Kapitals, Produktion- und Leihkapital, zu verdunkeln. Spengler kann deshalb mit vollem Recht behaupten: „Der Haß gegen die Inhaber der industriellen Führerarbeit hat die Arbeiterwerbung längst in den Dienst der Börse gestellt."

Mit dem wahllosen Gebrauch des Begriffes „Kapitalismus" haben Marx und seine Nachbeter die letzte Spur eines Unterschiedes zwischen Produktion- und Leihkapital zu verwischen versucht. Und doch beruht gerade auf diesem Unterschied die Unterscheidung zwischen wirklicher und vorgetäuschter Wirtschaft. Kapitalwirtschaft und Kapitalismus sind durchaus zweierlei Dinge und, wie sich die Verhältnisse entwickelt haben, zwei feindliche Dinge. Der Kapitalismus, d. h. die Geldherrschaft, liegt wie ein zäher, parasitärer Schleim auf dem Baum der Wirtschaft und seinen Blüten. Kapitalwirtschaft und Kapitalismus (Leihkapitalismus) verhalten sich zueinander wie Erzeuger und Ausbeuter. Die Tatsache, daß die Grenzen zwischen beiden sich mehr und mehr verwischen, kann kein Anlaß sein, wie die Sozialisten es wollen, beide in einen Topf zu werfen. Im Gegenteil! Nur die scharfe Trennung der beiden setzt uns in die Lage, Schein und Sein in der Wirtschaft zu erkennen.

Zwei sichere Merkmale bilden auch heute noch das Unterscheidungmittel zwischen produktivem und Leihkapital: Rente und

Zins. Die Rente ist der Ertrag der Arbeit in Verbindung mit dem Kapital, der Zins ist der Profit, der ohne Arbeitleistung gewonnen wird. Arbeit und Kapital stehen in ihrer Vereinigung als Unternehmertum im Dienste der Volkswirtschaft, sie schaffen Werte. Das Leihkapital bringt keine unmittelbaren Werte hervor. Es kann in einer normalfunktionierenden Wirtschaft die Rolle des Befruchters spielen, spielt aber tatsächlich heute die mehr und mehr klar erkennbare Rolle des Ausbeuters. Es erpreßt mit Hilfe des Zinses, den es der produktiven Wirtschaft auferlegt, Gewinne aus Unternehmerinitiative und Arbeiterfleiß, die in keinem Verhältnis zu seiner volkswirtschaftlichen Leistung stehen. Nach Helfferichs Berechnungen fällt dem arbeitlosen Einkommen aus den verschiedenen Formen des Zinses die Hälfte des Volks-Einkommens zu. Die Arbeit (im weitesten Sinne vom Betriebsleiter bis zum Tagelöhner) erhält also nur die Hälfte des Wertes ihrer Leistung.

Damit kein Zweifel entstehen kann, was der Begriff Leihkapital und arbeitloses Einkommen bedeutet, und um gleichzeitig zu zeigen, wie sich das arbeitlose Einkommen bildet, lassen wir hier eine Liste von Personen, bezw. Gruppen, folgen, die mehr als zwei Dutzend Aufsichtratsposten inne haben:

	Aufsichtratp.
Deutsche Bank, vertreten durch die Herren Strauß, Millington-Herrmann, Schlitter	175
Dresdener Bank, vertreten durch Gutmann, Kleemann, Nathan	151
Diskontogesellsch., vertreten durch Salomonsohn, Mosler, Urbig, Solmssen, Bodenheimer	199
Commerz- und Privatbank, Sobernheim	114
Darmstädter Bank, Goldschmidt, Strueb	136
Berliner Handelsgesellschaft, Jeideles, Fürstenberg	124
Süddeutsche Diskonto, Weil, Lutz, Fuld	108
Bleichröder, Schwabach	70
Arnold	33
Warburg, Melchior	23
Delbrück, Schickler	27
Mannheimer Creditbank, Brosten	49
Schaafhausen, Pferdmenges, Kimmrich	104
Mitteldeutsche Credit, Reinhardt	38
Allgemeine Creditanstalt, Wildegg, Petersen	72

Aus dieser Aufstellung ist ohne weiteres ersichtlich, daß heute ein erheblicher Teil der Produktion unter der Kontrolle des Leihkapitals steht. Das persönliche Unternehmertum mit seiner Verbundenheit mit Betrieb und Arbeiterschaft ist hier ausgeschaltet, es regiert das Zinsdenken, der Dividendengeist der Großaktionäre.

In welchem Verhältnis das Zinskapital zur Wirtschaft steht, darüber belehrt uns ein Gang durch die Geschichte der Börse. Es gibt kaum eine Wirtschaftperiode, die nicht die Spuren der Verwüstung durch die Machenschaften der Börsenspeculation trägt. „Die ersten großen Börsenkrisen kamen erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit dem Aufschwung der Börsen zu Paris und London. Bereits seit einigen Jahrzehnten war der Aktienhandel insbesondere durch die unter Cromwell aus Amsterdam eingewanderten Juden in London eingeführt und vervollkommnet worden." (Aus der Buchsammlung „Die Gesellschaft" des Zionisten Martin Buber!) „Man engagierte Personen, die sich Gerüchte zuflüsterten, daß Schiffe untergegangen, oder daß Krieg ausgebrochen, oder daß Frieden geschlossen sei. Solche Gerüchte haben die Kursschwankungen mindestens erheblich verstärkt." Ueber eine Spekulation in „Südseeaktien", die einen Kurs von 2000 Prozent erlangten, um dann plötzlich auf 400 zu fallen, sagt der Zionist Buber: „Der Zusammenbruch erschütterte den Staatskredit wie den Wohlstand der Bevölkerung bis ins Innerste." So ist es bis heute geblieben. Man denke nur an die skrupellosen Machenschaften an der New-Yorker Börse im Jahre 1929—30, ferner an den Börsenkrach in Wien und Paris. Und vor allem an den großen Weltbörsencoup der Inflation. Ein Börsenspekulant großen Stils, ein typischer Vertreter des Scheinwesens in der Wirtschaft war im 18. Jahrhundert der Jude John Law (Löw); von ihm heißt es bei Buber: „Als erster verstand er es, kollossale Kapitalien aus dem Nichts hervorzuzaubern, einfach durch Schaffung großer Massen von Wertpapieren und geschickte Heranziehung des Publikums zur Spekulation in fiktiven Werten.". 300 000 Aktien verstand dieser Gauner auf den Markt zu werfen und damit 1,500 Milliarden zu gewinnen. Von einer im Jahre 1720 nach dem Zusammenbruch gegründeten „Fondbörse" heißt es bei Buber: „Indessen gereichte diese Börse weder dem Staatskredit, noch der Volkswirtschaft zum Vorteil, sie diente vielmehr der Bereicherung schmarotzender Finanziers und geldgieriger Höflinge, unter denen sich als Hauptspekulant der Abbé d'Espagnac auszeichnete.". Der enge Raum verbietet mir, die Geschichte der Börse weiter auszuspinnen, sie ist so recht eigentlich die Geschichte des Wirtschaftparasitismus. Buber bezeichnet die Börse mit Recht als Symbol des modernen kapitalistischen Betriebes, sie ist darüber hinaus aber in Wahrheit das von der jüdischen Hochfinanz mit alleiniger Virtuosität gehandhabte Instrument zur Ausbeutung der Völker.

Heute ist die Börse im Begriff, ihre Bedeutung in der Hand der Kapitalmächte einzubüßen. Die Entwicklung des Großbankwesens drängt den Wirkungbereich der Börse mehr und mehr zurück. Die Banken besorgen die Funktionen der Börse selber, indem sie „die ihnen zufließenden Kaufs- und Verkaufsaufträge einfach innerhalb

ihres Organismus kompensieren"! Aber diese Umgruppierung innerhalb des Leihkapitalismus ändert an seiner Stellung gegenüber der Volkswirtschaft nichts.

Das Leihkapital hat an der Arbeit und an der Warenherstellung nicht das geringste Interesse, sie sind ihm nur Mittel zum Zwecke der Provitgewinnung mittels des Aktienhandels. Es kennt keinerlei Rücksicht auf die Gestaltung und das Gedeihen der Wirtschaft. Damit steht es im krassesten Gegensatz zum persönlichen Unternehmertum, das, schon aus Gründen der Selbsterhaltung, der Marktgestaltung, der Entwicklung der Produktion- und Absatzbedingungen die allergrößte Aufmerksamkeit widmen muß. In der Anonymität des Leihkapitals und der Verantwortlichkeit des Unternehmertums liegt der klaffende Gegensatz zwischen vorgetäuschter und wirklicher Wirtschaft. Die mit den Wertpapierkursen spielende „Tätigkeit" des Leihkapitals hat mit der eigentlichen Wirtschaft nichts zu tun. Die schwarzen Tage und Krisen, die diese „Tätigkeit" erzeugt, würden den ruhigen Verlauf der Erzeugung- und Verbrauchswirtschaft an sich nicht berühren, wenn die Menschen sich nicht daran gewöhnt hätten, „alles durch den mehr oder weniger getrübten Geldschleier zu sehen" (Professor Wagemann).

Die „Erschütterung", der die Wirtschaft noch bei jeder Börsenrevolte ausgesetzt ist, ist natürlich nur eine eingebildete, denn in Wirklichkeit bestimmt nicht das Profitinteresse und die „Stimmung" neurasthenischer Börsenmacher die Stabilität, den Umfang und den Wert der Produktionwirtschaft, sondern allein Bedarf und Absatz. Es ist eine unbestrittene Tatsache, die schon das eingangs erwähnte Buch von 1688 aufzeigt, daß die Kursnotierungen sehr oft nicht nach dem „inneren Werte", das heißt nach dem Beschäftigung- und Absatzstand der Firmen, ihrer Rentabilität erfolgt, sondern auf Grund von willkürlichen, zu bestimmten Zwecken erzeugten „Stimmungen". Solche Beispiele haben wir in der neuesten Zeit bei Karstadt, bei Siemens u. a. gehabt, wo trotz stabiler, ja erhöhter Dividende die Kurse heruntergedrückt wurden. Dem Bankenkrach im Sommer 1931 ging ebenfalls ein „internationaler Baisseangriff" auf den Kurs der Dresdener und Darmstädter Bankaktien voraus.

Wir können es uns nicht versagen, dem Leser eine kleine Schilderung des Treibens an der Börse zu geben, damit er sieht, auf welchen „Momenten" das Zustandekommen der „Stimmung" an der Börse beruht. Der Leser wird dann noch deutlicher erkennen, wie wenig das „Wirtschaftbarometer" das wirkliche Wirtschaftwetter anzuzeigen berufen ist.

> „Alle Künste wurden geübt, welche geeignet waren, die Kurse aufzublasen. Cabalas, Konsortien bilden sich, die, um den Kurs zu werfen, größere Posten Aktien verkauften. Oder man ließ

durch einen Makler unter der Hand aufkaufen und sofort wieder in aufsehenerregender Weise anbieten, um eine Panik herbeizuführen, auch Staatsobligationen wurden in Mengen verkauft, um damit zugleich den Kurs der Aktien zu drücken. Oder ein Bassier ließ sich einen erdichteten Brief schreiben und verlor ihn an geeigneter Stelle. Inmitten dieses Getriebes, mit seinem Geschrei und Getümmel, denn die Geschäftsabschlüsse vollzogen sich nicht ohne Invektiven und Frechheiten, inmitten dieser Aufgeregtheit steuerten nun die kleinen Kapitalisten umher, um Nachrichten aufzuschnappen und die Kniffe der führenden Spekulanten zu durchschauen.

In der Tat zeigt sich schon in diesen Schilderungen Vegas jede rapide Beschleunigung des Lebenstempos, die an der Börse einen Ausdruck findet, der in seinen Wirkungen weit über das ökonomische Dasein hinausreicht. Die überreizte Empfindlichkeit, das nervöse Schwanken zwischen verschiedenen Stimmungen, das krankhafte Hineinsteigern in die eine oder andere Anschauung, der fieberhaft bewegte Vorstellungverlauf, der bald zu sanguinischer Erregung, bald zu melancholischer Depression führt, all diese Züge finden sich bereits bei der Spekulation an der Amsterdamer Börse ..... Diese psychischen Eigentümlichkeiten der Börse haben an Umfang und Stärke zugenommen. In der Entwicklung der Amsterdamer Börse gegen Ende des 17. Jahrhunderts war auch die Entwicklung der modernen Börse vollendet ..... in ihrer ökonomischen Technik, wie in ihrer psychischen Eigenart hat sich nicht allzu viel mehr geändert." (Buber).

So also spielten die Vertreter des anonymen Kapitals mit dem Schicksal von Unternehmungen, von ganzen Branchezweigen, ja, der Wirtschaft, und damit mit Brot und Lohn von tausenden Arbeitern. Konjunkturschwankungen und Krisen sind im wesentlichen das Erzeugnis des unverantwortlichen Börsenspiels.

Wir haben gesehen, wie gerade der Marxismus durch Komplizierung und Vernebelung der Begriffe diese fortgesetzten Anschläge auf die Sicherheit des Wirtschaftlebens begünstigt. Mit dem Marx'schen Begriff des „Kapitalismus" hat man die wirkliche und die vorgetäuschte Wirtschaft, hat man Kapitalwirtschaft und Geldwirtschaft eng miteinander verkoppelt, zu einem einzigen Begriff gemacht und damit die Volksbefreiung auf totes Gleis geschoben. Man hat das Dogma von der Beseitigung des privaten Kapitalbegriffes geschaffen und greift damit die Grundlage der Wirtschaft überhaupt an. Die Aufhebung des Privateigentums würde aber nicht bloß das Ende der heutigen Gesellschaftordnung bedeuten, sondern das Ende einer lebensfähigen Wirtschaft überhaupt. Absolutes Eigentum der Gemeinschaft ist eine Unmöglichkeit. Stalins Rückkehr zu

gewissen privatkapitalistischen Wirtschaftelementen hat gezeigt, worauf es in einer lebensfähigen Wirtschaft ankommt: Verantwortung, Anreiz zum Aufstieg und Eigentumsbildung. Wo sie fehlen, gibt es keine auf die Dauer lebensfähige Wirtschaft. Der Kapitalwirtschaft verdankt denn auch die Menschheit ihren Aufstieg in zivilisatorischer, technischer, kultureller und sozialer Hinsicht. Ihr verdankt sie Erfindungen und Entdeckungen, die Vervollkommnung von Kunst, Hygiene, die modernen Verkehrsmittel, die Wechselbeziehungen zwischen den Völkern, die Aufschließung dunkler Erdteile, den Austausch der Güter der ganzen Welt, das geistige Weltbürgertum. Die Aufhebung des Privateigentums würde in jeder Beziehung Rückschritt bedeuten, vor allem aber wäre es mit der Freiheit des Einzelnen endgültig vorbei. Der Kollektivmensch gehört nicht mehr sich selber, er ist der Sklave der Gemeinschaft.

Die Arbeiterschaft hat daher alle Veranlassung, die ökonomischen Versprechungen und Kollektivisten ernsthaft unter die Lupe zu nehmen. Sie wird dann erkennen, daß die Kapitalwirtschaft nicht nur die einzig mögliche dauerhafte Wirtschaftform darstellt, sondern daß sie auch die beste der möglichen ist. Nicht in der Aufhebung des Privateigentums liegt die Möglichkeit eines menschenwürdigeren Daseins für die Arbeiter, sondern in der Wiederherstellung des Privateigentums für alle, die durch die Herrschaft des Volkseinkommen fressenden Zinskapitals enteignet (proletarisiert) sind. Die Arbeiterschaft sollte sich jede Vernebelung des Tatbestandes energisch verbitten: nicht das Privateigentumsystem ist Schuld an der Ausbeutung der Schaffenden, sondern der das Privateigentum abdrosselnde Finanzkapitalismus. Dieser strebt zur Monopolisierung des Besitzes in einigen wenigen Händen, wobei es gleichgiltig ist, ob sich das Monopolsystem dann Staatssozialismus, Kommunismus oder sonstwie nennt. Der Endeffekt ist der gleiche: die eigentumslose, abhängige, der Willkür der Machthaber ausgelieferte Masse.

Unter der Herrschaft der Geldmächte haben sich Verhältnisse herausgebildet, die den klaren Aufbau der Kapitalwirtschaft vollkommen verzerrt haben. Das Geld, von „Natur aus" Diener der Wirtschaft, ist zum Götzen erhoben. Die schaffende Arbeit hat an Wert und Ansehen eingebüßt, weil alles dem alleinigen Wertmesser Geld unterstellt ist. Die wirkliche Wirtschaft sieht ganz anders aus, als sie heute unter dem Goldjoche erscheint. Die Arbeit und die durch sie geschaffenen Werte und die mit ihr organisch verbundenen Funktionen des Handels und der Konsumtion stellen die wirkliche Wirtschaft dar. Der über alle Wirtschaftdinge gebreitete Geldschleier ist Trug, ist giftiger, zerstörender Dunst, der die Volkswirtschaft darniederhält.

Von ihm befreit, wird das System der privaten Kapitalwirtschaft erst den ganzen ihm innewohnenden Segen entfalten können.

Das Geld wird in seine natürliche Funktion, Tauschmittel zu sein, eingesetzt, die Geldinstitute, Banken und Börsen werden ihre begrenzten Aufgaben innerhalb des Wirtschaftorganismus zu erfüllen haben, sie werden nicht mehr außerhalb der Volkswirtschaft stehende Ausbeutung-Instrumente der überstaatlichen Finanzmächte sein. Der Fluch der Krisen, der an der Geldwirtschaft haftet, wird von uns genommen und alle Kräfte der Wirtschaft werden sich im ungestörten Wechselspiel harmonisch entfalten.

In seinem schon erwähnten Werke meint Oswald Spengler, daß die Diktatur des Geldes sich ihrem natürlichen Höhepunkte nähere. Nun, nach den Erfahrungen der letzten Krisenjahre darf man wohl behaupten, daß sie ihren Höhepunkt überschritten hat und sich auf dem absteigenden Aste befindet. Die Planlosigkeit und Unsicherheit ihrer Herrschaftmittel, die zuweilen zur vollkommenen Hilflosigkeit wird, zeigt, daß sie ihre beste Kraft, ihre stärksten Trümpfe verbraucht hat, und daß sie sich in ihren geheimen Wirkungmethoden nicht mehr sicher fühlt. Das geschärfte Auge der Welt ist im Begriff, den Geldschleier zu durchdringen. Schein und Sein in der Wirtschaft und im Völkerleben beginnen sich, dank der ungeheuren Aufklärungarbeit Ludendorffs und seiner Anhänger, zu entwirren. Der Schwerpunkt des Ringens liegt in der nahen Zukunft, nicht in dem „engen Interessenkampf zwischen Arbeitersozialismus und Unternehmertum", sondern in dem weltgeschichtlichen Ringen zwischen den nationalen Erzeugung- und Verbrauchswirtschaften und dem überstaatlichen Zinskapital.

Aber Spengler irrt, wenn er meint, „Die Heraufkunft des Cäsarismus bricht die Diktatur des Geldes". Der Cäsarismus Mussolinis hat die Diktatur des Geldes nicht gebrochen, so wenig, wie der Cäsarismus Hitlers oder Hugenbergs sie brechen wird. Die nationale politische Machtentfaltung reicht nicht aus, um die Diktatur des Geldes zu brechen, so lange sie selber auch nur an einem einzigen Faden mit den überstaatlichen Gewalten zusammenhängt. Der Jude, der die Ueberstaatlichkeit in sich verkörpert und zugleich der Leihkapitalist par excellence ist, findet durch die Freimaurerei und den Jesuitismus immer wieder eine Tür, durch die er hereinschlüpft. Nur mit der Austilgung auch der letzten Spur freimaurerischer und jesuitischer Einflüsse, nur mit der Beseitigung des letzten Restes volksfremder, sittlicher, religiöser, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Suggestionen gewinnen Staat und Wirtschaft die Grundlage wirklicher Freiheit.

Mathilde Ludendorff:

Des Kindes Seele und der Eltern Amt. S. 47.

Eine Welt der Schönheit sich zu gestalten mitten in der rauhen und oft häßlichen Wirklichkeit und sich, ohne irgend etwas aus der Umwelt zu verlangen oder zu bedürfen, in ihr Erleben zu versenken, das ist eine schöpferische Kraft der Seele, die in der Kinderseele geheimnisvoll den Selbstschöpfer, den Schöpfer der Tat und des Werkes, auf sein Tun vorbereiten will. Das ganze Leben hindurch leuchtet die Kraft dieses Könnens noch nach in der Seele des Menschen und macht es ihm möglich, sich der Häßlichkeit der tatsächlichen Umgebung zum Trotz den göttlichen Willen zum Schönen wieder und wieder zu erfüllen.

Von der Vielgestaltigkeit der Totenmasken.

Aus Mathilde Ludendorff „Selbstschöpfung".

Seit Menschen denken und in Worten und Bildern ihrem Ahnen Erscheinung geben, haben sie die Weisheit mehr oder minder klar erfaßt, daß gestorbene Menschen dennoch noch sind. Aber so gottnahe ihre Erkenntnis sonst auch sein mochte, ihr mißverstandener Unsterblichkeitwille, die Sehnsucht, ihre eigene Person nach dem Tode erhalten zu sehen, ließ sie in ihrer Weisheit abirren. So verlegten sie den Zustand des seelischen Abgestorbenseins, des Schattenlebens, nach den körperlichen Tod. An der Art, wie sie sich das Sein jener endgültig von Gott losgelösten Seelen vorstellten, kann man noch deutlicher die Gottferne oder Gottnähe ihres Glaubens überhaupt erkennen als an ihren Lehren vom Leben im Himmel. Vergleichen wir die „Hölle, den Ort der ewigen Qualen", das Strafgefängnis Jehovas, „da wird sein Heulen und Zähneklappen", des jüdischen alten und neuen Testamentes mit dem Reiche der Hel in der Edda, und wir werden die gewaltige Kluft der beiden Weltanschauungen deutlich sehen. Die Hel der Germanen ist vor allem frei von der furchtbaren Gotteslästerung, ein Ort der Strafe Gottes zu sein, und schildert das Los der heldisch unerfüllt Gestorbenen (siehe Gylfaginning).

Aber mögen die Worte vom Reiche der Hel den Seelentod der heldisch Versagenden noch so meisterhaft veranschaulichen, der große Wahn verwirrte auch sie, daß die Hel nach dem Tode betreten wird, auch sie sahen keine Totenmasken. Sicherlich sind diese in dem artlebendigen, blutreinen Volkstum ebenso selten gewesen, als sie heute in der furchtbaren Verfremdung und Mischung des Blutes häufig geworden sind. Das Mitschwingen des Rasseerbgutes im Gemütserleben hielt die meisten lebendig. — In unseren Tagen ist das Reich der Hel größer, und wir brauchten nicht weite Wege zu wandern, um es aufzusuchen, es ist mitten in Mitgard der Wohnung des verfremdeten Volkes! . . . .

Was aber ist das Furchtbare, Ernste, Eigenartige dieser „Hölle", vor der wir doch den Mitwanderer warnten? — Sie ist nur in unseren Träumen und Bildgleichnissen ein abgeschiedener Ort! . . .

Mitten unter uns ist diese „Hölle" und ist um so faßlicher und anschaulicher, je dichter die Menschen gedrängt sind, denn dann ist unter der großen Schar sicherlich auch ein ganz Teil wandelnder Leichname. Das gibt den Städten eine so „ungesunde Luft". Die Leichengiftwirkungen der Helkinder, die unter die Lebendigen verstreut, oft ohne daß sie es wollen, ihre Umgebung so schwer schädigen, macht die Städte zu Seelenmördern. So erschüttern uns nicht

diese Abgestorbenen, die selbstzufrieden dahinvegetieren, sondern die armen Lebendigen, die überall den Leichengiftwirkungen ausgesetzt sind. Aber können sie sich denn nicht vor den Einwirkungen schützen, nichts sollte doch leichter sein als dies! — Um Gift zu meiden, muß man es erkennen; um sich von Leichen fernzuhalten, muß man doch wissen, wo sich ein solcher Leichnam befindet. Nun zeigen sie dem oberflächlichen Betrachter alle Zeichen des Lebens, ja, wir werden noch sehen, daß sie sich, je näher sie dem Absprung in das Bodenlose sind, um so mehr einbilden, „lebendig" zu sein, die Abgesprungenen selbst sind das Immerlaute, Nieruhende:

„Denn der Lärm und die Bewegung
Ist für sie Beweis des Lebens
Und das Stille nennen tot sie."

(Triumph des Unsterblichkeitwillens S. 12).

Unsere tiefe Ergriffenheit, unser Mitleid, gilt also nur den Lebendigen, die dem Leichengeruch dieser Toten ausgesetzt sind, und die unter den Leichengiftwirkungen dieser Abgestorbenen leiden. . . . . .

Ist die Seele dem endgültigen Absprung, dem Seelenselbstmord, nahe, so stellen sich außer dem merkwürdigen letzten „Zögern", das wir schon kennen, Vorzeichen des nahen Seelentodes ein. Es sind sehr augenfällige Künder: Die Totenkäuzchen. Mag der Vorweg der Seele noch so unterschiedlich sein und deshalb die Totenmaske eine unterschiedliche Eigenart aufweisen, die Totenkäuzchen stellen sich bei allen denen ein, die erst bis zum tiefsten Stollen gelangen, ehe sie den Absprung in das Bodenlose vollziehen. Das inhaltsarme Ich zeigt schon lange Zeit vorher ein dumpfes, ungemütliches Gefühl der Leere. Sobald ein solcher Mensch darauf angewiesen ist, sich mit dem Ich allein zu unterhalten, beschleicht ihn ein gähnendes Gefühl der Langeweile. Darum strömt auch alles, was nahe dem Selbstmord ist, so zu den Menschenansammlungen in den Städten hin. Lebendige Seelen können nie von der Einsamkeit, nur von anderen Menschen gelangweilt werden. Der Gebildete spricht gern von der „geistigen Anregung", die er haben muß, ohne die ihm das Leben öde und langweilig ist! Der Lustdiener spricht davon, daß er „Leben" um sich spüren müsse, auf dem stillen Lande vor Langeweile „umkomme". Der Zweckmensch endlich preist die Anregung der Arbeit und das gute Fortkommen in den Städten, die Stille des Landes ist ihm verhaßt. Dorthin aber ziehen sich unter anderen die wahrhaft lebendigen Seelen zurück und jene Stollengänger, die die Kunst entwickelt haben, das Leben mit seiner „Langeweile" durch seelischen Tagschlaf zu bewältigen. Allen denen, die innere Leere des Ichs fühlen, ist das Entfliehen gemeinsam vor der dürren Oede ihres Ichs, das berufen war, als Brennpunkt der Gotterleuchtung Weltallweite und Gotteswesen bewußt zu erleben! Dies allmählich

verendende Ich kann das Leben also nur noch durch Tagschlaf oder durch ununterbrochene „Anregung" ertragen. Sehr willkommen ist dabei die fortwährende und möglichst zahlreiche Gesellschaft anderer! Alle diese tiefsten Stollengänger zeigen die Sucht, sich mit einem Haufen Menschen zu einem Klumpen zu ballen, wie die Bienen, die aus dem Stocke ausflogen. Auf den flüchtigen Blick gleicht diese Sucht dem kindlichen Frohsinn und Triebe zur Geselligkeit. Aber bei näherer Forschung ist sie ganz und gar anders. Das Kind läuft oft dem Spiele der Kameraden plötzlich wieder fort und freut sich seiner Einsamkeit ein ganzes Weilchen. Die Stollengänger zeigen eine ähnliche Unabhängigkeit nie. Das ganze Leben der heutigen Großstädte ist auf diese zwangsläufige Flucht verkümmernder Seelen vor ihrem eigenen verendenden Ich eingestellt. Da nun die plappernden Toten bei diesem Hange erst recht verbleiben, weil das Ich hier ja abgestorben ist und seine Gewohnheiten nie mehr ändern kann, so sind diese Städte eine ausgezeichnete Einrichtung für sie alle. Wenn der gebotene Lärm und die Bewegung, wenn all dies Hasten und Jagen noch nicht genügt, dann pflegen sie dafür zu sorgen, daß an einem besonderen Orte der „Belustigung" ihr Drehen im Kreise beginnt oder von besonderen vielgestaltigen Drehstühlen besorgt wird. So werden sie stundenlang in fortwährende Bewegung versetzt. An Stelle des harmlosen kindlichen Frohsinns bei diesen Dingen ist eine durch Gifttränkchen unterstützte, an Tobsucht grenzende krampfhafte Vergnügtheit getreten. Haben sie bei der Rückkehr die Türe ihres Heims aufgeschlossen, so gähnt sie die an sich traute Stille der Räume an und wandelt ihre vermeintliche Heiterkeit blitzschnell in Mißmut, den treuen Gefährten. Das Totenkäuzchen: Langeweile wartet hier im Heime, flattert schreiend durch den Flur zum sterbenden Ich. Diese sich durch Lust Betäubenden sind die harmlosesten unter denen, die das Totenkäuzchen fliehen. Sie stören die Menschen nicht, die sich ihren Schwärmen fernhalten, und ihre eigenen Wunschrichtungen haben das eine gute, daß sie den kindhaften Frohsinn der Heranwachsenden „verstehen" und ihn nicht teuflisch zerstören. Dies Amt bleibt denen vorbehalten, die im Zweckdienst arbeitsüchtig geworden sind und alle anderen Menschen in ihr ruheloses, maschinenartiges Arbeiten, will sagen in ihre Art der Flucht vor der Langeweile, hineinpeitschen möchten, vor allem Kinder und Jugendliche, deren sieghafter Frohsinn ihnen ein Neidwecker ist. Am furchtbarsten sind die Stollengänger, die sich durch „geistige Anregung" vor der Langeweile des sterbenden Ichs retten wollen. Sie stören seltener die Freude der Kinder, aber um so mehr die Erhebung der Erwachsenen. Keine schöne Landschaft, keine weihevolle Feier, keine Kunststätte ist vor ihnen sicher. Wer kennte sie nicht! Wenn irgend die Mittel es erlauben, durchreisen sie die ganze Welt, um bei diesem Abgrasen nur ja alle „Anregungen" zu empfan-

gen, über die unser Stern verfügt. Wer wäre durch ihr Schwatzen und Lärmen noch nicht um Stunden der Erhebung gekommen, wehrlos ihrem Treiben ausgesetzt?

Je häufiger und eindringlicher das Totenkäuzchen: Langeweile sein Rufen hören läßt, um so wahrscheinlicher wird der Absprung, denn das letzte Lebenszeichen ist ja das quälende Wissen um die innere Leere. Ist dann der Absprung erfolgt, so bleibt wohl die Sucht nach all jenen vor dem Seelentode erprobten Beschwörern des Totenkäuzchens, denn der Seelentote kann seine Gewohnheiten nicht mehr ändern, aber Langeweile kann ihn nie mehr quälen. Nun ist mit diesem Absprung das letzte Erinnern geschwunden an die Zeiten, in denen das Ich noch Lebensinhalt hatte. Nicht etwa die Ereignisse des Vorlebens werden vergessen, aber das Wesen dieser Vorgänge wird nicht mehr erinnert. Dadurch fällt das quälende Empfinden der Leere weg. Triebhaft wird zwar auch jetzt für Bewegung, Lärm oder rastlose, fortwährende Arbeit, Anregung aller Art gesorgt, triebmäßig wird die Einsamkeit gemieden. Ist sie aber einmal unvermeidlich, so wiederholt solch ein Toter entweder wieder und wieder das Ereignis, was ihn augenblicklich am meisten „interessiert", oder aber er sitzt glotzend da und erhebt überhaupt nichts, denkt nichts, empfindet nichts, nimmt nichts wahr, und so vergeht ihm die Zeit, bis er wieder in Bewegung gesetzt wird. Er hat eine fatale Aehnlichkeit mit einer Maschine bekommen.

Plappernde Tote und Scheinlebendige. Der nachdenkliche Leser hat aus dem Gesagten schon entnehmen können, daß wir bei den Abgestorbenen zwei sehr unterschiedliche Gruppen unterscheiden können. War es uns doch unmöglich für alle die, die auf irgend einer Höhe der Berglehne über oder unter dem Meeresspiegel durch ein plötzliches, einschneidendes Ereignis im Anschluß an jähen Wandel, den Absprung in die Tiefe auszuführen, diese Gefahr vorauszusagen, Vorzeichen zu nennen, Totenkäuzchen zu hören. Die Anzeigen des nahen Todes fehlen hier. Die Menschen aber, die im allmählichen Abstiege zunächst bis zu den tiefsten Stollen wandern, sind vor dem Absprunge schon halb gestorben. Wir werden also unter den Totenmasken einen ähnlichen Unterschied wahrnehmen, wie unter den Leichen der körperlich Gestorbenen. Da liegen die einen so unversehrt und schön, als müßten sie jeden Augenblick die Augen wieder öffnen, die Lippen bewegen. Wir können uns nicht entschließen, an den Tod zu glauben, wähnen, sie schliefen, und erst die eisige Kälte der Hand, die erbarmunglose Regunglosigkeit der Brust, die kein Atemholen hoffen läßt, muß uns immer wieder neu überzeugen, daß das Leben für immer entflohen ist. Es sind dies die Toten, die plötzlich, ohne langes Leiden dahingerafft wurden. Ganz ähnlich wohlerhaltene Gestalten sehen wir unter den jäh zum Absprung gekommenen Menschen. Auch sie täuschen uns immer wie-

der aufs neue. Auch in ihnen suchen wir immer wieder nach dem Leben und können uns nicht entschließen, sie für endgültig Abgestorbene zu halten. Einzig der Blick verrät uns oft das Schicksal dieser Seelen. Wir wollen sie um deswillen die „Scheinlebendigen" nennen. Eine große Zahl der körperlich Toten aber unterscheidet sich gar sehr von jenen, die wir schlafen wähnen! Es sind die in langer Krankheit Verzehrten. Hier ist der ganze Körper verfallen, und wenn er auch nach Alter und Art der Erkrankung noch so deutliche Unterschiede aufweist, die Verwechslung des Toten mit einem Schlafenden liegt hier ferne. Weit häufiger erschrecken wir vor ihrem Tode, wenn wir sie im Schlafe beobachten, weil wir fürchten, daß sie nicht mehr erwachen mögen, so lebmüde ist jede Zelle ihres armen, zerquälten Leibes. Aehnlich der der deutlichen Veränderung des ganzen Menschen schon vor dem Tode ist das Los der tiefsten Stollengänger. Auch sie können uns oft schon wie tot erscheinen. Dieser Irrtum liegt näher als die entgegengesetzte Vermutung, der Abgestorbene berge noch Leben. Wir wollen diese Gruppe die „plappernden Toten" nennen. So kündet uns der Name schon das Auffälligere ihrer Veränderung an. Das lange Kriechen im tiefsten Stollen, in dem sie fast nur noch vegetieren, nicht leben und nicht sterben können, hat ihr ganzes Aeußere gekennzeichnet. Nicht nur ihre Augen, nein, das ganze Gesicht, der Körper, die Hände haben für unser geschärftes Auge Leichenaussehen bekommen. Dieses ist freilich anders als das des körperlichen Todes.

Da das Auge des Lesers sich schärfen soll für das Erkennen der seelisch Abgestorbenen, so wollen wir zunächst einen Blick auf die auffälligsten Masken der plappernden Toten werfen. Dabei tun wir der Tatsächlichkeit auch hier wieder Gewalt an, denn der seelische Tod der Menschen hat für gewöhnlich ebenso selten eine einzige Ursache wie der körperliche. Wenn wir nun um der Klarheit willen die große Mannigfaltigkeit all der Totenmasken übergehen, die mehreren Ursachen zugleich den Absprung verdanken, so wird dies von großem Nutzen sein. Der Blick muß zunächst die einfachsten Fälle: die an einer Ursache zugrunde Gegangenen erkennen, ehe er sich den schwierigeren zuwendet. Wir sehen auch zunächst ganz von der Möglichkeit ab, daß in vielen Fällen der Scheinlebendige Merkmale des plappernden Toten tragen kann, weil sein Lebensweg zuerst ein Abstieg war, aber dennoch nicht den tiefen Stollen vor dem Absprung erreichte. Alle diese möglichen Abarten in der Hölle zu finden, möge dem überlassen bleiben, der sich den Blick schon geschärft hat.

Wer nun dies Reich der Hel besuchen will, der möge zunächst alle Wahnvorstellungen der Menschen über diesen Ort vergessen und sich immer wieder vor Augen halten, daß es überall auf Erden ist. Er möge zu anderem für ein Weilchen vergessen, wie gefährlich

und störend all diese Abgestorbenen für die Lebendigen sein können, die sie ja für gewöhnlich gar nicht erkennen. Statt dessen möge er sich daran erinnern, wie zufrieden und gesättigt alle die „Vollendeten" sich fühlen, und in dieser Erkenntnis möge er sich nun das Lächeln über diesen tollen Karneval mit all seinen Masken möglich machen.

Wir begegnen in dem Gewimmel der Städte, aber auch in den entlegensten stillen Dörfern, ja auch in den Klöstern der weltflüchtigen Gottsucher der leicht erkennbaren Maske des Im-Lust-dienst-Versumpften. — Welche Gift- oder Lastart er vor allem wählte, das zeigt uns der aufgedunsene, oder ausgemergelte, oder erschlaffte Körper. Der Gang, alle Bewegungen, die schlaff hängenden Lippenwinkel zeigen die Widerstandslosigkeit dem Triebe gegenüber, der sie all die vielen Stufen bergab bis in den tiefen Schacht führte, ehe sie absprangen. Blöd blinkt das Auge und täuscht fast Leben vor, wenn die Stunde der Lusterfüllung naht, stumpf glotzt das Auge, wenn die Stunden der Lustversagung durchlebt werden müssen. Die Art der Lust oder des Rauschgiftes, dem sie verfielen, bestimmt die „Eigenschaften", die sie der Umwelt gegenüber an den Tag legen. Viele haben aus fernen Tagen des Lebens an der Berglehne noch Vorstellungschätze, über die sie schwatzen und so die Seelenleere der Umwelt verhüllen können. Sie lassen für gewöhnlich die Umwelt gewähren. Doch haben sie aus den letzten Phasen ihres „Lebens" noch jenen triebhaften Drang hinüber genommen: Andere, die den Trieben gegenüber Willensstärke zeigen, auf die gleiche, von ihnen durchlaufene Bahn zu zerren. Es bleibt ein letzter Groll denen gegenüber, die es vorzogen, zu leben statt zu versumpfen.

Sie lächeln besonders gern über alle die, die vor Triebversumpfung warnen, und die „Gebildeten" unter diesen plappernden Toten haben ein reichhaltiges Verzeichnis in ihrem Totenkopfe von allen für ihre Lebensweisheit brauchbaren Sprüchen der Dichter und Dichterlinge. So fühlen sie sich umgeben von den wahrhaft „Weisen" aller Zeiten und patschen behaglich oder mißmutig in dem Sumpfe ihres Trieblebens herum, bis der Körper im körperlichen Tode solcher Lebensweisheit ein Ende macht. Wenn auch ein großer Teil dieser „Im-Triebleben-Versumpften" durch Reichtum zu solcher „Lebensweisheit" verführt wurde, so finden wir sie doch ebenso oft auch unter den durch Armut entmutigten und jenen, die weder Reichtum noch Not kennen lernten.

Doch neben diesen aufgedunsenen, ausgemergelten und erschlafften Gestalten schreiten da andere Totenmasken, die so häufig sind wie jene, aber schon etwas geschärfteres Auge verlangen! Es sind die „Im-Reichtum-Verhungerten". Ihre Todesart ist ganz

eigenartig und sehr allmählich. So sehen wir in den unteren und untersten Stollen schon viele, die diesen Totenmasken aufs auffallendste ähneln. Reichtum kann der Seele zur Todesgefahr werden auf vielfache Weise. Er kann einmal das Triebleben steigern, dann aber auch zum Selbstzwecke werden. Dann sieht die Totenmaske allen denen ähnlich, die an Zweckarbeit zugrunde gehen oder aber die Menschen sterben einfach am Reichtum selbst. Nur diese wollen wir die „Im-Reichtum-Verhungerten" nennen. Da der Kampf ums Dasein diesen Menschen erspart ist, so wird der Tatwille seltener in Anspruch genommen, wie bei anderen Menschen; dies birgt eine ungeheuere Gefahr. Der weiche Armsessel ist, besonders, wenn der Mensch schon in der Frühjugend in ihn versinkt, ein unerkannter Bruder Mörder, der den Menschen hier umarmen will. Eine lähmende Ermattung des Tatwillens, zu gut Deutsch die Faulheit, legt sich erst über all die wenigen Pflichtforderungen. Aber bald greift die gleiche Mattigkeit auch auf alles seelische Erleben über. Nichts ist deshalb törichter, als einem in Reichtum Aufgewachsenen und an Reichtum Gewöhnten nur die „Kaltherzigkeit", will sagen die Gefühlsmattigkeit, der Armut gegenüber zum Vorwurfe zu machen. Alle diese Menschen sind ebenso „kaltherzig", so gefühlsmatt ihrer eigenen Seele und deren Lebenszielen gegenüber. Sie lassen aus Tatmattigkeit das eigene Ich allmählich grausam hungern. Mit Ausnahme des sturen, zwangsmäßigen Triebes, den Reichtum zu mehren, fehlt mehr und mehr jede Entschlußkraft. Ein unheimliches Stumpfwerden in Uebersättigung macht alles Empfinden matter, alles Fühlen armseliger. Die Unempfänglichkeit für die Gemütsbewegung des Unterbewußtseins, das stumpfe, herabgesetzte Erleben aller Gottesoffenbarungen wird deutlicher von Jahr zu Jahr. So zeigt sich denn das Totenkäuzchen: die Langeweile, in der Einsamkeit schon erschreckend früh. Manche Kindesseele lernt sie schon kennen, und allmählich wird dies Schreckgespenst zur Plage. Kein Wechsel der Umwelt, keine noch so gut ausgeklügelte „Anregung", weder Arbeit noch Spiel, weder Freud noch Leid, können sie dauernd bannen! So sucht der Mensch Tag für Tag, Abend für Abend, sein Leben zu bewältigen. Der Tag wird mühsam „ausgefüllt", eine sehr kennzeichnende Ausdrucksweise für die innere Leere. Je näher der Absprung ist, um so eindringlicher ruft das Totenkäuzchen, um so ähnlicher werden diese Menschen denen, die sich endgültig umschufen, zu plappernden Toten den Im-Reichtum-Verhungerten. Diese aber zeigen einen öden, völlig erloschenen Blick. Da sie den harten Daseinskampf nicht kennen lernten, seelische Ereignisse aber so matt und herabgesetzt erlebten, haben sie glatte Gesichter, ohne Furchen und Rinnen, den Spuren des tiefen Erlebens oder des harten Kampfes. Sie gleichen auffallend den Wachsfiguren und lieben es auch, wenn sie in Gruppen zusammen sind,

sich zu einer Art „lebendem Bild", wie in den Wachsfigurenkabinetten zurechtzustellen (die Illustrierten Blätter der plappernden Toten halten sie mit Vorliebe im Bilde fest). — Wenn sie sich gegenseitig die Langeweile verbannen wollen, dann gewahrt man am deutlichsten, daß sie schon tot sind. Wachsfiguren können einander diesen Dienst nicht tun. Sind einige, die noch nicht abgesprungen sind, die also noch unter der Langeweile Qual erleiden in ihrer Gesellschaft, so leiden sie an dieser Unfähigkeit der Wachsfiguren und sind einem Lebendigen erschütternd dankbar, der ihnen eine Stunde kürzte und sie vor das seltene Ereignis stellt, daß mehr Zeit des Tages vergangen ist, als sie vermuteten! So bringt selbst Krankheit den Im-Reichtum-Verhungerten keinen Wechsel mehr. Kaum ist die schlotternde Angst vor dem körperlichen Tode vorüber, kaum sind die körperlichen Schmerzen gelindert, so folgt statt der dankbar frohen Tage der Erholung die öde, endlose Stumpfheit der endlosen Tage. Ja selbst die Erlösung des Schlafes ist kaum mehr geschenkt. Die im Reichtum Verhungerten haben ihn oft schon vor dem Absprung fast verlernt. Zu arm war ihr Tag an seelischem Erleben. Jenen wohlgemeinten Rat des Nazareners, den Reichtum von sich zu werfen, können sie nicht erfüllen. Denn alle ihre Kostbarkeiten liegen ihnen nicht über der Haut, sondern haben sich unter ihre Haut gefressen, und deshalb kann man sie ihnen nur wegreißen. Es ist töricht, von ihnen zu erwarten, daß sie sich selbst die Haut herunterreißen sollen, um sie freiwillig abzugeben. Wenn aber das Schicksal ihnen die Kostbarkeiten abnimmt, so schreien sie laut auf, fühlen sich wie ohne Haut. Ihr tägliches Heulen über den Verlust ihrer Güter ist das einzige scheinbare „Lebenszeichen", was sie von nun an von sich geben. Bleiben sie aber im Besitz ihrer Schätze, dann werden diese glattgesichtigen Wachsfiguren oft merkwürdig alt. Der körperliche Tod wird gebannt: ihr Grausen darüber, daß ihre Schätze nach dem Tode in andere Hände kommen, macht sie dem Körpertode gegenüber widerstandsfähig, und so bleiben diese Wachsfiguren vor ihrer Totengruft stehen, umkreist von den gierigen Aasgeiern, die das Erbe umlauern.

Alle Lebenslagen können der Menschenseele zum Verhängnis werden, und so wundern wir uns nicht, daß neben dem Wachsfiguren-Kabinett der „Im-Reichtum-Verhungerten", die „Von-Not-Erdrosselten" im Helreich zu finden sind.

Der harte Daseinskampf, dem diese Menschen von frühester Jugend an ausgesetzt waren, wurde ihnen zum Verhängnis, er wurde ihnen zum einzigen Lebensinhalt. Tatsächlich war ja auch dieser Kampf ein so aufdringlicher Geselle, daß er den Menschen von früh bis spät nicht einen Augenblick los ließ. Alle Kräfte des Körpers nahm er in Anspruch, erschöpft sank der Mensch nach dem Tage

in dumpfen Schlaf, um den Frondienst des nächsten Tages leisten zu können. Da all dies Tun der Erhaltung des nackten Daseins für sich und die Seinen notwendig war, so steht er an sich mit dem Göttlichen durch dies atemlose Arbeiten nicht im Widerspruch (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens" S. 67). Unmoralische, verwahrloste Grundsätze des Staates, dem er angehört, sind meist Schuld an seiner unverbesserlichen Notlage. In solchem Leben muß natürlich die Einsargung durch Vernunft und Aufmerksamkeit unheimlich fortschreiten. Wie könnten in dem Ringen um die tägliche Not die göttlichen Offenbarungen im Ich bedeutsam erscheinen? Das einzige, das „Bittgebet" an Gott um Linderung der Not, ist ja nicht Zusammenhang mit Gott sondern Einbeziehung des Göttlichen in den Zweckwillen. Da der Selbsterhaltungwille so ungestört über das Geschehen des Bewußtseins herrscht, werden auch die dauernden Willensrichtungen zu größerer Stärke entfaltet, die Wirkungen seines Wollens sind. Die Lust, die von ihm ersehnte, ist in dem leidreichen, harten, Sorgen überschatteten Leben ein sehr seltener Gast. So tritt Haß gegenüber dem Lustverwehrer vor allem in den Vordergrund mit der ganzen Schar der aus Haß und Vernunft geborenen dauernden Willensrichtungen. Vor allem zehrt der Neid wie eine bösartige Geschwulst an dem Menschen und durchfrißt allmählich die ganze Seele. Verbittert und hart werden die Züge, stumpfer und dumpfer wird der Blick. Nur noch im Haß erhält er flackernde Glut. Ist solch ein Absterbender endlich abgesprungen, so sind seine Züge so hart und scharf, wie die der rohgeschnitzten Holzfiguren. Tiefe Furchen durchschneiden das Antlitz. Starr sind die Züge, und wenn sie sich zu einem so seltenen Lachen verstehen wollen, so wirkt dies unwahrscheinlich, wie eine Grimasse. Wie unähnlich sind doch diese Totenmasken, die Holzfiguren, den glatten Wachsgesichtern der Im-Reichtum-Verhungerten Puppen. Während bei diesen, den Reichgeborenen, das Mitgefühl mit der Not der Mitmenschen das Gruftfenster ist, was zu allererst zugemauert wird, ist gerade diese Luke bei den von der Not Erdrosselten die sorglich gehütete letzte Luke, die Jahrzehnte hindurch noch einen letzten Zusammenhang mit Gott erhält. Dies Mitgefühl mit der Not der anderen ist das Fensterlein, an das ein solcher Mensch sich gerne setzt, wenn die Arbeit ihn ein kurzes Weilchen ruhen läßt. Da sitzt er, der sonst schon ganz der Totenmaske des Abgesprungenen gleicht, und läßt sich von Gottes warmer Sonne des Mitgefühls bestrahlen. Es ist ihm dabei so wohl zu Mute wie dem Mütterchen, das sich nach langem Winter in die ersten warmen Strahlen der Frühjahrssonne setzt. Nun wird sein Auge noch einmal warm und zeigt, daß er noch im Stollen wohnt, noch nicht abgesprungen ist. Die sonst hölzernen, starren Züge sehen belebt aus! Was wunder, daß er diesen letzten Zusammenhang mit Gott: das Mitleid mit der Not, hegt und

pflegt. Wie gottfern und verkommen aber seine Seele schon, wie nahe sie dem Absprung in das Bodenlose ist, das können wir sehen, wenn sich blitzschnell die warme „Liebe" zu dem von Not bedrängten Menschen in giftige Gehässigkeit wandelt, wenn etwa der andere sich erdreistet hat, einen flüchtigen Strahl von Glück und Wohlergehen zu erhaschen. Dann überschüttet sie den gleichen Menschen, den sie noch kurz zuvor gepflegt hat, für den sie sich arbeitmüde noch abmühte, mit bitterer Bosheit, und die Zunge wird geschwätzig in Verleumdung. Mit dieser Tatsache hängt es zusammen, daß die dicht vor dem Absprunge in das Bodenlose Stehenden untereinander festhalten, sich gegenseitig vor dem Absprung schützen, weil sie alle Not leiden und sich so reiche Gelegenheit geben, sich untereinander zu bemitleiden und zu helfen. Damit hängt es aber auch zusammen, daß man einen solchen Menschen blitzschnell zum plappernden Toten verwandelt sieht, wenn er aus der Gruppe der Armen unter die Wohlhabenden zur Arbeit bestellt wird. Das ist der Grund, weshalb unter den Hausangestellten so viele verkommen. Hätte man sie unter den Armen gelassen, so wäre ihre Seele nicht vom Neide zerfressen worden, und sie hätte das Fensterlein: Mitleid noch offen lassen können. Kommen sie unter Im-Reichtum-Verhungerte, also in ein Wachsfiguren-Kabinett, so können sie durch das Schicksal solcher Menschen noch nicht einmal darüber belehrt werden, welch ein Danaergeschenk der Reichtum ist. Falls sie nicht schon in früher Jugend der Umgebung der Not entrissen wurden, sondern erst kurz vor dem Absprung zu den Wachsfiguren kommen, erstarren sie zur Totenmaske unter ihrem Anblick!

Aus den Satzungen des Tannenberg-Bundes e. V.

Zweck und Ziel.

Der Tannenberg-Bund ist ein überparteilich politischer Kampfbund; er ist frei von jeder **partei**politischen Betätigung und Bindung. Er kämpft mit allen gesetzlichen Mitteln:

für die Wiedergewinnung der Deutschen Weltanschauung, in der Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft eine geschlossene Einheit bilden,

für eine eng mit der Scholle verbundene Volksgemeinschaft, in der Arbeit und Leistung das Recht auf kulturelle Wohlfahrt geben,

für ein freies, wehrhaftes und in seinen Grenzen gesichertes Großdeutschland, den Deutschen Stammes- und Führerstaat,

für Erweiterung des für das Deutsche Volk nötigen Lebensraumes,

gegen die politische, wirtschaftliche und geistige Fremdherrschaft, die auf dem Deutschen Volke lastet und den Wiederaufbau absichtlich verhindert, um uns in Sklaverei zu halten,

gegen die Fäulnis, die im öffentlichen Leben, sowie im Verhalten der Volksgenossen in Handel und Verkehr immer tiefer einzuwurzeln droht.

Gesamtwohl geht vor Eigennutz! — —

Der Tannenberg-Bund will seine Mitglieder in diesem Kampfe festigen und durch erzieherische Vorarbeit in geistiger, sittlicher und körperlicher Hinsicht auf das ganze Deutsche Volk, namentlich auf die Jugend einwirken.

Schirmherr: S. Exz. General d. Inf. Ludendorff, München-Ludwigshöhe.

Bundesführer: Se. Exz. Generalleutn. a. D. Bronsart v. Schellendorf, Brunshaupten.

Geschäftsführer: Karl-Heinz Heine, Wismar, Lindenstr. 73.

Der Tannenberg-Kultur-Bund.

(Schirmherr: S. Exzellenz Herr General der Infanterie a. D. Ludendorff in München.)

Die Hauptaufgaben des Tannenberg-Kultur-Bundes (TKB) sind das Eintreten für gesundes Deutsches Schrifttum, insbesondere die Pflege der Heimatkultur, sowie die Wahrnehmung der Belange der ihm zugehörigen Schriftsteller und Dichter, die Geltendmachung und Förderung des Deutschen Verlagswesens und Buchhandels, der Deutschen Bühne, bildenden Kunst und Presse, des Schulwesens, der Familiengeschichte und Rassenforschung, der Bekämpfung der Fremdkultur usw.

Das Ziel seiner Arbeit ist reinliche Scheidung zwischen völkisch-deutschem und fremdländischem Geistesleben.

Die Bundesleitung wird nach außen hin durch den Bundesvorsitzenden vertreten; er ist besonders befugt, von Bundes wegen zu bedeutenden Ereignissen auf literarischem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiete in der Oeffentlichkeit Stellung zu nehmen.

Die Erörterung rein politischer Fragen gehört nicht zu den Aufgaben des Tannenberg-Kultur-Bundes.

Vorsitzender: Amtsrat und Schriftsteller Friedrich Quehl,
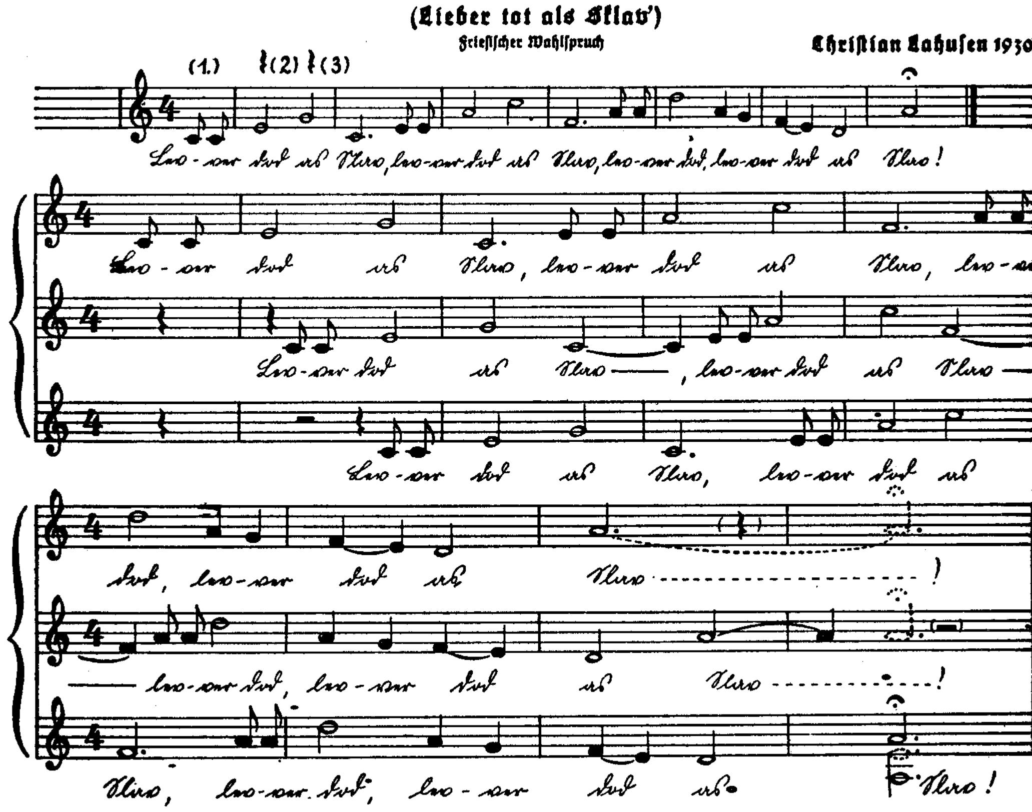
Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 119.

Levver dod as Slav!

(Lieber tot als Sklav')

Friesischer Wahlspruch

Christian Lahusen 193



Zum Schluß entweder jede Stimme absingen oder letzten Ton durchhalten bis die 3. Stimme schließt; diese kann die Quint und tiefere Oktav dazunehm

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Komponisten und Georg Kallmeyer-Verlages, Wolfenbüttel.